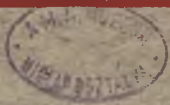


77005

# **ARCHIVUM EUROPAE CENTRO- ORIENTALIS**

  
**dirigé  
en collaboration avec  
un comité de rédaction  
par**

**M. EMERIC LUKINICH**

**BUDAPEST  
HONGRIE**

**TOME II.**

**FASC. 1-2.**

**1936**

# ARCHIVUM EUROPAE CENTRO-ORIENTALIS

paraît deux fois par an, à raison de quatre fascicules pour l'année entière

---

---

## Membres du comité de la revue :

**M. Joseph Bajza**, professeur de langue et de littérature croates.

**M. Jules Moravcsik**, professeur de philologie byzantine.

**M. Etienne Györfly**, professeur d'ethnographie hongroise.

**M. Jules Németh**, professeur de philologie turque.

**M. Jean Melich**, professeur de philologie slave.

**M. Louis Tamás**, professeur suppléant de philologie roumaine, secrétaire de la rédaction.

---

Prix de l'abonnement : **20** francs suisses.

On s'abonne au dépositaire général de la revue : Librairie **Edmond Stemmer** — Budapest, V., Gr. Tisza István-utca 14. Hongrie.

---

Tout ce qui concerne la rédaction doit être adressé au directeur :  
**M. EMERIC LUKINICH**, professeur à l'Université,  
Budapest, VIII., Múzeum-körút 6—8.

---

## SOMMAIRE DU TOME II. FASC. 1-2 :

<b>József Deér.</b> — Die Anfänge der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft . . . . .	5—45
<b>Lajos Tamás.</b> — Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane, II. . . . .	46—83
<b>István Knieszsa.</b> — Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen, II. . . . .	84—178



## DIE ANFÄNGE DER UNGARISCH-KROATISCHEN STAATSGEMEINSCHAFT.

Wenn der Forscher des ungarischen Mittelalters den Ereignissen dieser Zeit dieselbe Bedeutung und Aktualität zuschreiben wollte, welche fast alle Erscheinungen der ungarischen Vergangenheit seit 1526 kennzeichnet, so würde er sicher einem Irrtum zum Opfer fallen. Die im XIII. Jh. beginnende Auflösung mittelalterlicher Lebensformen, die Entstehung eines Ständewesens von einheitlichem Profil im XIV. und im XV. Jh., vor allem aber die entscheidenden Umbildungen der Türkenzeit auf territorialem, staatsrechtlichem und ethnischem Gebiete, lassen die Jahrhunderte des Mittelalters bloß als Gegenstand einer auf eigene Zwecke eingestellten wissenschaftlichen Forschung, als wirkliche „Vergangenheit“ für unsere Zeit erscheinen.

Der oft hervorgehobene Konservatismus des ungarischen geschichtlichen Denkens ging in der Wirklichkeit nie soweit, für längst vergangene Ereignisse eine wahre Aktualität zu beanspruchen, oder gar die Gegenwart nach diesen zu gestalten. Dies gilt nur für jene Probleme, die sich aus mittelalterlichen Anfängen heraus auch für das neuzeitliche Ungarn zu Schicksalsfragen entwickelt haben. Dieser letzteren Gruppe geschichtlicher Probleme gehört wohl auch die Frage nach der Art der Entstehung der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft am Ende des XI. Jh.-s an. Diese Verbindung zweier Völker und Staaten wurde auch in der Zeit nach Mohács aufrechterhalten und ihre wechselvolle Gestaltung blieb immer ein bedeutender Faktor der ungarischen Geschichte bis 1918.

Die Jahrhunderte umfassende Aktualität der kroatischen Frage führte zu einer Verpolitisierung des scheinbar rein-wissenschaftlichen Problems der mittelalterlichen Entstehung dieser Staatsgemeinschaft. So verlor die Geschichtsschreibung in der

glühenden Atmosphäre der im XVI. Jh. beginnenden Gegensätze zwischen den kroatischen und den ungarischen Ständen, noch mehr aber während der Nationalitätenkämpfe des XIX. Jh.-s auch den letzten Rest von Objektivität. Die wissenschaftlichen Beweise wurden seitens der Politiker als Propagandamaterial verwendet<sup>1</sup> und die Historiographie überließ die Initiative der Tagespolitik. Die Wendungen der geschichtlichen Argumentation wurden von Laien herausgebildet und die Fachwissenschaft beschränkte sich bloß auf die quellenmäßige Begründung der aprioristischen Thesen.

Unter solchen Umständen entstanden die mit der politischen Stellungnahme parallelen kroatischen, bzw. ungarischen historischen Standpunkte, deren Vertreter das Wesen der jahrhundertlangen ungarisch-kroatischen Beziehungen entweder in andauernder Minderheitsrechthaberei oder in brutaler Machtpolitik der Mehrheit erblickten.

Das derartige Bewußtwerden des Problems ist von kroatischer Seite viel früher als von der ungarischen nachweisbar. Schon im Anfange des XVI. Jh.-s finden wir unter den Beschlüssen des kroatischen Landtages von Cetine im Jahre 1527 jene Beweisführung, die Jahrhunderte hindurch ein wesentliches Element des kroatischen Standpunktes blieb. Nach der Katastrophe von Mohács nahmen die kroatischen Stände auf diesem Landtage eine von den Ungarn unabhängige Stellung ein und anerkannten Ferdinand von Habsburg als ihren rechtmäßigen König. Dieses Vorgehen zu rechtfertigen, beriefen sie sich das erstemal auf die historischen Rechte des kroatischen Volkes: „Euere Majestät wird wohl wissen, das kein Herrscher Kroatien jemals mit Gewalt unterjocht hat, vielmehr haben wir uns nach dem Tode unseres letzten Königs Zwonimir der Krone des Königreichs Ungarn und nachher, im gegenwärtigen Zeitpunkte, Euerer Majestät angeschlossen“.<sup>2</sup>

In ähnlicher Weise, aber noch ausdrücklicher wurde dieser Standpunkt durch jene Ablegaten vertreten, die König Karl III.

<sup>1</sup> Miskolczy Gyula, *A horvát kérdés története és irományai a rendi állam korában.* (1927) I, 13.

<sup>2</sup> „Noverit Maiestas Vestra, quod inveniri non potest, ut nullus dominus potentia mediante Croaciam occupasset, nisi post discessum nostri quondam ultimi regis Zwonymer dicti felicitis recordationis, libero arbitrio se coadiunximus circa sacram coronam regni Hungariae et post hoc, nunc, erga Maiestatem Vestram“: Acta comitialia regni Croatiae, Dalmatiae, Slavoniae (Mon. Slav. Merid. XXXIII) I, 99.

über die Entscheidung des kroatischen Landtages von 1712 bezüglich des Erbrechtes berichteten: „Nach dem Wortlaut der Gesetze sind wir zwar Ungarn angegliederte Länder, keinesfalls aber Ungarns Untertanen. Einst besaßen wir unsere einheimischen, also keine ungarischen Könige; keinerlei Gewalt, keinerlei Sklaverei hat uns den Ungarn untergeordnet, sondern wir unterwarfen uns freiwillig nicht ihrem Königreiche, sondern ihrem König“.

Diese Beweisführung die, ebenso wie die oben angeführte, bloß die Kompetenz des kroatischen Landtages in wichtigen Staatsangelegenheiten zu rechtfertigen sucht, enthält schon die Keime jener Auffassung, die später noch wiederholt auftauchen wird, und nach der zwischen Ungarn und Kroatien ursprünglich eine *Personalunion* entstanden sein sollte. Im Laufe der ungarisch-kroatischen ständischen Reibereien wiederholen sich dieselben Beweise in unzähligen Varianten und bilden so ein wesentliches Element auch des sog. kroatischen wissenschaftlichen Standpunktes, welcher schon in diesem Anfangstadium durch eine enge Verbindung zwischen politischer Notwendigkeit und geschichtlicher Begründung gekennzeichnet werden kann.

Die Lehre von der Personalunion wurde aber bald durch eine neue Theorie in den Hintergrund gedrängt, die in einer dem Zeitgeist entsprechenden Form in kurzem zum Hauptdogma der kroatischen staatsrechtlichen und geschichtlichen Auffassung wurde. Im Jahre 1666 veröffentlichte der dalmatinische Geschichtsschreiber Johan Lucius sein monumentales Quellenwerk zur kroatischen und dalmatinischen Geschichte, in dem er unter anderen auch die *Historia Salonitanorum pontificum atque Spalatensium* des Archidiakons Thomas mit ihrem später berüchtigt gewordenen Anhang abdrucken ließ.<sup>4</sup> Dieser Anhang trägt den handschriftlichen Titel *Memoriale*, wurde aber später seines Inhaltes wegen *pactum* oder *pacta conventa* genannt. Die neuen Angaben des Lucius wurden von den führenden ungarischen Historikern des ausgehenden XVIII. und des beginnenden XIX. Jh.-s, von Pray, Katona und Fessler, ohne jeden kri-

<sup>3</sup> Kukuljević, *Iura regni Croatiae*, II, 106.

<sup>4</sup> *De Regno Dalmatiae et Croatiae*, Amsterdam, 1666. Neuere Ausgabe bei Schwandtner: SS rer. Hung. III. Seine Auffassung ist von den späteren kroatischen Meinungen ganz unabhängig, da er sich über das Zustandekommen der Staatsgemeinschaft folgendermaßen äußert: *Tunc ergo Ungaros prima vice dominium Croatiae vel ex reginae testamento, vel vocatos, vel iure belli acquisivisse dicendum est.* 170.

tischen Kommentar übernommen.<sup>5</sup> So erhielt der Anhang seine erste Würdigung nicht von wissenschaftlicher, sondern von politischer Seite; dieser zweifelhafte Ruhm gebührt einem kroatischen Abgeordneten des Landtages 1790/91, namens Nikolaus Skerlec z.

Der ungarische Landtag von 1790/91 bedeutet einen Wendepunkt sowohl in der Nationalitätenfrage überhaupt, wie auch hinsichtlich ihrer geschichtlichen Begründung.<sup>6</sup> Unter dem Drucke des Wiener Absolutismus suchen die kroatischen Stände am Ende des XVIII. Jh.-s eine Annäherung an die ungarischen, gleichzeitig aber arbeiten sie — um ihre Munizipalrechte zu schützen — eine scharf umrissene staatsrechtliche Theorie aus, deren Kern die im Anhange der *Historia Salonitanorum* überlieferten *pacta conventa* bildeten. Nach diesen wurde im Jahre 1102 zwischen den Kroaten und dem Ungarnkönig Koloman ein Vertrag geschlossen, welcher als bindendes Rechtprinzip das Verhältnis beider Nationen zueinander für alle Zeiten festzulegen berufen ist. Die von Skerlec dem Landtage vorgelegte *Declaratio* bedeutet nicht nur eine wichtige Etappe in den staatsrechtlichen Kämpfen, sondern zugleich ein entscheidendes Moment in der Beurteilung der mittelalterlichen kroatisch-ungarischen Beziehungen. Nach der Auffassung von Skerlec wurde Kroatien nicht durch Waffengewalt unterworfen, sondern dies geschah aus eigenem Willen und gegen die vertragsmäßige Anerkennung seiner Sonderrechte. In der Argumentation der *Declaratio* verschmelzen die alten Phrasen der kroatischen Stände mit der neu herangezogenen Paktumtheorie so wirkungsvoll, daß ihre Auffassung in den wesentlichen Punkten fast ohne Veränderung in das Arsenal der neueren kroatischen Geschichtsschreibung übernommen werden konnte. Was die Grundrichtung der Auslegung der mittelalterlichen Ereignisse betrifft, können nicht nur die kroatischen Politiker, sondern auch die kroatischen Geschichtsschreiber Skerlec als ihren Meister betrachten. Er blieb

<sup>5</sup> Šišić, F.: *Enchiridion fontium hist. Croatiae*, I. (1914) 409—416.

<sup>6</sup> Außer der kroatischen Theorie entstand zu gleicher Zeit auch der *Supplex libellus Valachorum* des Gregors Sinkai, welcher die „historischen Rechte“ der ungarländischen Rumänen festzustellen sucht. Die der *Pacta* entsprechende Rolle spielt in Sinkai's Auffassung die Darstellung des Anonymen Notars von den siebenbürgischen Rumänen. Vgl. Jancsó Benedek, *A román irredentista mozgalmak története* (1920) 20 und Gyárfás Elemér, *A Supplex Libellus Valachorum*. Erdélyi Irodalmi Szemle VI (1929) 1—18.

<sup>7</sup> *Declaratio ex parte nunciorum regni Croatiae quoad inducendam hungaricum linguam*. Ohne Jahr und Ort s. Miskolczy, *op. c.* I, 48, 59.

natürlich nicht bei der theoretischen Erörterung seiner These stehen, für ihn war das pactum in erster Reihe nicht etwa eine Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis, sondern eine gut verwendbare Waffe im politischen Kampfe. Bei der Frage nach der Einführung der ungarischen Landessprache wandte Skerlecz als erster jene Taktik an, nach welcher der Ursprung ausgesprochen neuzeitlicher Vorrechte auf dieses pactum zurückgeführt wurde.<sup>8</sup> Seinen Spuren folgend stellte die kroatische Opposition der späteren Landtage die kroatischen Sonderrechte bezüglich der Steuern und der Religion unter den Schutz dieses mythischen Vertrages.<sup>9</sup> Die Wirkung der Skerlecz'schen Theorie ist aber nicht nur auf die kroatische, sondern auch auf die ungarische öffentliche Meinung nachweisbar. So wünschte z. B. das Komitat Esztergom auf dem Landtage von 1832/36 die Munizipalrechte der Nebenländer mit einem direkten Hinweis auf das pactum aufrechtzuerhalten.<sup>10</sup>

Julius Miskolczy weist mit Recht darauf hin, daß der Erfolg der Paktumtheorie durch ihren historischen Rationalismus bedingt war und in der Zeit der Aufklärung die Assoziation mit den von Rousseau geprägten Vertragsgedanken hervorrief.<sup>11</sup> Die Lehre von dem uralten pactum fand aber auch später, in der Zeit der Romantik und des Liberalismus, einen nicht zu unterschätzenden Anklang. Diese Tatsache kann durch die allgemeinen politischen Verhältnisse Ungarns bis 1848 erklärt werden. Zu dieser Zeit wird das politische Leben Ungarns durch einen eigenartigen Dualismus gekennzeichnet, indem nämlich Stände und Herrscher einander gegenüberstehen, ohne daß einer dieser Faktoren die nötige Kraft besäße, den anderen endgültig zu unterwerfen: daher die beiderseitige Neigung zu Kompromissen und — Pakten. So konnten die ungarischen Stände, die sich im Laufe der Kämpfe sehr oft auf die unzeitgemäßen Gesetze der Nationalkönige berufen hatten, der kroatischen Argumentation, deren staatsrechtlicher Kern mit dem der ihrigen nahe verwandt war, keinen ernsten und überzeugten Widerstand leisten.

Unter solchen Umständen war eine kritische Haltung gegen-

<sup>8</sup> a. a. O. I, 81.

<sup>9</sup> a. a. O. I, 79.

<sup>10</sup> a. a. O. I, 134.

<sup>11</sup> a. a. O. I, 61. Eine ähnliche rationalistische Beweisführung kennzeichnet auch die Auslegung des Berichtes des Anonymen Notars seitens der zeitgenössischen rumänischen Historiker. Nach Sinkai und Maior werden die landeserobernden Ungarn von den Rumänen nicht besiegt, sondern sie vereinbarten sich und schließen einen Vertrag. S. Jancsó B. op. c. 21.

über der Paktumtheorie nur von jenen ungarischen Kreisen zu erwarten, die sich von der ständischen Mentalität durchaus freigemacht hatten. Die vorsichtigen Anfänge einer künftigen Kritik äußern sich in dem Standpunkte, den die ungarische Opposition des Landtages 1832/36 während der Verhandlungen über die Religionsfrage einnahm. Die kroatischen Abgeordneten wollten nämlich das alte Vorrecht, wonach in Kroatien die Protestanten weder ein Amt innehaben, noch ein Gut besitzen konnten, unter Berufung auf das Pactum verteidigen. Die ungarische Opposition wies dagegen darauf hin, daß diese veralteten Vorrechte nicht auf einen Vertrag zurückgeführt werden können, der vierhundert Jahre vor der Reformation geschlossen wurde.<sup>12</sup> Nach der Meinung des Abgeordneten Szallopék, der auf dem Landtage das Komitat Veröcze vertrat, können die pacta conventa den zeitgemäßen Reformen umsoweniger im Wege stehen, als die ungarischen Könige Ladislaus und Koloman den Widerstand der Kroaten mit Waffengewalt bekämpft hatten. Damit war der erste Einwand von ungarischer Seite gegen die kroatische Auffassung bereits formuliert.<sup>13</sup>

Nach diesen Vorgängen wollte die ungarische Opposition am Beginn der vierziger Jahre mit der theoretischen Grundlage des kroatischen Widerstandes abrechnen. Da dies nur mit geistigen Waffen geschehen konnte, erhielt der durch seinen Chauvinismus so berüchtigt gewordene ungarische Historiker Stefan Horváth von einigen Abgeordneten des Preßburger Landtages (1843) den Auftrag, ein Werk zu verfassen, welches „die staatsrechtlichen Verhältnisse Croatiens und Dalmatiens zu dem Königreiche Ungarn als Mutterlande“ zu klären hatte. So ist das Werk *Über Croatien als eine durch Unterjochung erworbene ungarische Provinz und des Königreichs Ungarn wirklicher Theil* entstanden.<sup>14</sup> In dieser stark polemischen Schrift greift Horváth als erster die Glaubwürdigkeit des Memoriale an; er bezweifelt, daß sein Verfasser der Archidiakon Thomas gewesen sei und beanstandet die Gültigkeit des Dokuments für die Zeit des Königs Koloman. Im Werke Horváths erhielt jener ungarische Standpunkt seine erste klare Fassung, der scheinbar in schärfstem Gegensatze zu der Theorie Skerlecz' steht, mit der er jedoch durch seinen historischen Dogmatismus wesensverwandt ist. Die Vertreter des kroa-

<sup>12</sup> Miskolczy I, 134.

<sup>13</sup> a. a. O. I, 152.

<sup>14</sup> Leipzig, 1844.



tischen und des ungarischen Standpunktes — ob nun Laien oder Gelehrte — waren alle darüber einig, daß die Art der Entstehung der Staatsgemeinschaft im XI. Jh. ein so wesentliches Moment bilde, daß es auch die neuzeitlichen staatsrechtlichen Beziehungen der beiden Länder in ausschlaggebender Weise zu bestimmen habe.<sup>15</sup> Dieser allgemeinen Überzeugung wurde von dem Banus Graf Franz Haller in seinem an den Fürsten Metternich gerichteten Briefe ein klassischer Ausdruck verliehen: „Um die beiderseitigen Übergriffe von einem richtigen Gesichtspunkte beurteilen zu können, ist es vor allem notwendig, auf die frühere gegenseitige politische Stellung zwischen Ungarn und den Nebenländern näher einzugehen, um darnach die beiderseits festzuhaltenden staatsrechtlichen Grundsätze bestimmen zu können.“<sup>16</sup> In diesen Zeilen spiegelt sich jener Geist eines lebensfremden und unhistorischen staatsrechtlichen Dogmatismus wider, der die ganze politische und geschichtliche Literatur der kroatischen Frage beherrschte, und von dem auch die Besten der Zeit sich nicht freimachen konnten.

Die Zeit nach dem ungarisch-österreichischen Ausgleich im Jahre 1867 stand in Ungarn und in Kroatien im Zeichen eines mächtigen Aufschwunges der historischen Forschertätigkeit und zugleich der darstellenden Synthese, worin sich die kroatische Geschichtsschreibung der ungarischen als mindestens gleichwertig erwies. Der ungarisch-kroatische Ausgleich vom Jahre 1868 und dessen Folgen erweckten jedoch die politischen Leidenschaften von neuem, was die wissenschaftliche Arbeit wiederum in einer Weise beeinflusste, daß auch die letzte Objektivität verstummen mußte. Aus dem Schrifttum der mittelalterlichen kroatisch-ungarischen Beziehungen verschwinden zwar die Symptome des Dilettantismus der vorigen Generation — chronologische Unsicherheit, Benützung der Quellen aus zweiter Hand, usw. —, die Lage aber hat sich doch nicht wesentlich geändert. Die Quellen vermehren sich und infolgedessen erfahren die Probleme eine eingehendere Erörterung. Die Theorie des Paktums bewahrt zwar ihre frühere überragende Rolle, daneben tauchen jedoch auch neue Fragen auf, wie z. B. die nach der alten kroatisch-ungarischen Grenze, die Stiftung des Bistums Zagreb, die Krönung Kolomans.

<sup>15</sup> Diese Tendenz äußert sich in dem Werke Horváths, das nach der Deutung der mittelalterlichen Ereignisse sofort die aktuellen Probleme, wie die Frage des Sprachgebrauchs und der Munizipalrechte behandelt.

<sup>16</sup> Miskolczy II, 87.

Leider veränderte sich nur die Technik, nicht aber der Geist der Wissenschaft selbst. Der einzige Unterschied im Vergleich mit der Zeit vor 1848 zeigt sich in der krassen Herausbildung zweier unvereinbarer Standpunkte auf dem Gebiete der Historiographie, deren Grundlagen auch weiter die Theorien Skerlec's und Horváth's blieben.

So wie den kroatischen politischen Standpunkt der Minderheitslage zufolge immer eine größere Leidenschaftlichkeit und Befangenheit charakterisierte als den ungarischen, ist dieser Unterschied auch zwischen den einander gegenüberstehenden wissenschaftlichen Auffassungen festzustellen. Die Vereinigung des traditionellen kroatischen Standpunktes mit den Forderungen moderner Geschichtsschreibung wurde von dem Agramer Domherrn F. Rački, einem der eifrigsten Anhänger des Bischofs Strossmayr, durchgeführt.<sup>17</sup> Seine Auffassung über das Wesen der mittelalterlichen kroatisch-ungarischen Beziehungen kann in folgenden Punkten zusammengefasst werden: 1. Das Land zwischen Drau und Save gehörte im Mittelalter Kroatien an; 2. König Ladislaus erscheint im Jahre 1091 in Kroatien nicht als fremder Eroberer, sondern als ein mit der alten Dynastie verwandter Thronkandidat. Er nimmt das Land nur bis zum Kapella-Gebirge in Besitz und überläßt Kroatien nach seiner Heimkehr seinem Neffen Almos als bekröntem kroatischem König. Nach dem Tode des Ladislaus gingen seine Erwerbungen verloren; 3. erst sein Nachfolger Koloman versuchte die ungarische Herrschaft wiederherzustellen, stieß jedoch im Jahre 1102 auf den Widerstand der kroatischen Stämme an der Drau. Er hielt es aber für geraten, mit den Kroaten eine Vereinbarung auf Grund der *pacta conventa* zu schließen und sich später in Belgrad am Meere feierlich zum kroatischen König krönen zu lassen. Infolge dieser Ereignisse kam zwischen Ungarn und Kroatien eine Personalunion zustande.

Diese Auffassung von Rački wurde fast ohne Veränderung von allen kroatischen Historikern angenommen. Sie erhielt eine ernste Kritik erst im Jahre 1914, im Werke von Ferdinand Šišić: *Enchiridion fontium historiae Chroaticae*, das die wichtigsten Quellen der kroatischen Geschichte bis 1107 und deren kritische Würdigung enthält. Šišić wollte in diesem Werke mit den von der Tagespolitik beeinflussten traditionellen Ansichten endgültig abrechnen. Dieser objektiven Zielsetzung gemäß unter-

<sup>17</sup> *Borba južnich Slovena za državnu neodvilost u XI. veku*. Rad jugoslavenske akademije XXX (1875). Vgl. Šufflay: Ung. Rundschau IV (1915) 885.

scheidet er als erster kroatischer Historiker das mittelalterliche Kroatien von Slavonien. Er nimmt den Bericht des Memoriale bezüglich einer Vereinbarung an der Drau nicht an und betrachtet das ganze Dokument als Ausdruck eines Vertrages privatrechtlicher Natur. Ebenso lehnt er auch jene Deutung ab, nach der man aus der Tatsache der Krönung Kolomans auf eine Personalunion zu schließen pflegte.

Šišić berichtigte durch diese Stellungnahme ohne Zweifel viele falsche Vorstellungen; er sagte sich jedoch nicht endgültig vom kroatischen Standpunkte los, er wurde nur ein „Schismatiker“ desselben. Die Gesichtspunkte des Enchiridion bedeuteten jedoch einen wesentlichen Schritt, auf dessen Grund man von ihm die gründliche Revision des ganzen Fragenkomplexes erwarten konnte. Im ersten Bande seiner zusammenfassenden kroatischen Geschichte<sup>18</sup> enttäuschte aber Šišić alle diese Hoffnungen. Diese Synthese ist im Vergleich zu den Gesichtspunkten des Enchiridion, was objektive und ausgereifte Beurteilung betrifft, als ein Rückfall zu betrachten, da er darin auf die Plattform der historischen Orthodoxie zurücksank.

Seiner Darstellung nach war Slavonien bis zum Jahre 1091 ein kroatisches Gebiet, und die Gründung des Bistums Zagreb erfolgte erst nach dem Feldzuge Ladislaus' des Heiligen.<sup>19</sup> Die ungarischen Eroberungen seien nach 1097 verloren gegangen, und demzufolge wurde das pactum doch an der Drau und zwar im Jahre 1102 geschlossen. Dieses Dokument ist zwar privatrechtlichen Charakters, doch mangelt es darin infolge der bedeutenden Rolle die den Sippen im damaligen kroatischen Leben zukommt, auch an staatsrechtlichen Beziehungen gar nicht.<sup>20</sup> Durch die Krönung wurde von Koloman das Staatsrecht Kroatiens anerkannt, und seitdem bildeten Ungarn und Kroatien zwei selbständige Gebiete unter einem gemeinsamen König.<sup>21</sup>

Der erste Vertreter eines wissenschaftlich begründeten ungarischen Standpunktes, zugleich aber der objektivste Forscher des Problems im XIX. Jh., war Julius P a u l e r. Die Atmosphäre der Zeit ist zwar auch an seiner Stellungnahme fühlbar, doch wahrer Forschergeist und Wahrheitsdrang unterscheiden ihn von der leidenschaftlichen Parteisucht und der methodologischen Willkür seiner ungarischen und kroatischen Zeitgenossen. Wenn er

<sup>18</sup> *Geschichte der Kroaten I* (1917).

<sup>19</sup> *a. a. O.* 348.

<sup>20</sup> *a. a. O.* 368.

<sup>21</sup> *a. a. O.* 376.

auch gegen die Glaubwürdigkeit gewisser Quellen sein Wort erhebt, so geschieht dies nicht aus tendenziöser Hyperkritik, sondern immer auf Grund sachlicher Erwägungen. Er war dessen wohl bewußt, wie ungünstig die Ereignisse der Zeit das Urteil des Historikers beeinflussen, und darum hielt er sich ängstlich an den Wortlauf der Quellen und vermied es durchaus, sich über den politischen Charakter der entstandenen Staatsgemeinschaft zu äußern. So ist seine im Jahre 1888 erschienene Abhandlung<sup>22</sup> wegen der sauberen Behandlung der Quellen, der Sicherheit des Urteils und der trefflichen Gesichtspunkte noch heute unentbehrlich. Die Objektivität Paulers erreichte die ungarische Geschichtsschreibung — von den neueren Historikern abgesehen — nie mehr. Schon der zeitlich folgende zweite Lösungsversuch H. M a r c z a l i s<sup>23</sup> zeigt die Symptome der Dekadenz. Seine Arbeiten über die mittelalterliche kroatische Frage atmen die optimistische Atmosphäre der Milleniumszeit (1896) und erscheinen demgemäß von dem Gefühl eines naivchauvinistischen Imperialismus durchdrungen. Ladislaus und Koloman unterjochten die Kroaten mit der ausgesprochenen Eroberungstendenz, ihrem Reiche den Segen des Besitzes der Meeresküste zu sichern.<sup>24</sup> In seiner Charakterisierung erscheint Koloman als das Idealbild des Herrschers um die Jahrhundertwende. Der Ungar ist neben den Deutschen und den Normannen die dritte große Eroberernation der damaligen Welt,<sup>25</sup> und Koloman ging in der Forderung des Städtewesens ganz Europa voraus.<sup>26</sup> Das Pactum ist eine „Erdichtung“, eine „Fälschung“,<sup>27</sup> die Krönung hat zwar stattgefunden, aber bloß als die natürliche Folge des Erbrechts der Arpaden. Wir brauchen nicht näher zu beweisen, daß diese Auffassung weder in ihren Einzelheiten, noch in ihrem Ganzen standhaltig ist. Sie zeigt aber eine nicht unsympathische Großmut, die auch den Besiegten — wenigstens theoretisch — verzeihen kann: eine Eigenschaft, die dem nächst folgenden Vertreter des ungarischen Standpunktes, Johann K a r á c s o n y i, vollkommen fehlt. Die Tätigkeit dieses Historikers fällt in die Zeit unmittelbar vor dem Kriege und während des Krieges, und demgemäß hinterließ die erbitterte Atmosphäre

<sup>22</sup> *Horvát-Dalmátország elfoglalásáról. Századok XXII (1888).*

<sup>23</sup> Szilágyi Sándor, *A magyar nemzet története, II; Az Árpádok és Dalmácia, 1898.*

<sup>24</sup> *Az Árpádok és Dalmácia, 34—35.*

<sup>25</sup> *a. a. O. 66.*

<sup>26</sup> *a. a. O. 50.*

<sup>27</sup> *a. a. O. 73.*

in seinen Werken klar hervortretende Spuren. In seinen meist polemischen Abhandlungen wendet er sich in einem völlig subjektiven Tone gegen das „kroatische Herumtappen“ und dessen Hauptvertreter, F. Šišić,<sup>28</sup> Bei ihm finden wir, aufs äußerste zugespitzt, jene Auffassung, welche man die Theorie des mit Waffengewalt erkämpften Erbrechtes nennen könnte. Im Interesse dieser These werden die Quellen der ersten kroatisch-ungarischen Beziehungen nicht mehr kritisiert, sondern geradezu gemäßregelt. Nach seiner Kritik bleiben auf dem Schlachtfelde lauter erdichtete, gefälschte, mindestens aber höchst verdächtige Quellen zurück, deren Auslegung sich bloß auf eine unbedingte Gerechtfertigung der aprioristischen Voraussetzungen des Verfassers beschränkt.<sup>29</sup> An dem wissenschaftlichen Werte dieses Vorgehens kann leider auch der Umstand nichts ändern, daß Karácsonyi in seiner Polemik immer von einem aufrichtigen Wahrheitsdrange erfüllt war. Sein Gegner F. Šišić steht methodisch auf einem viel höheren Niveau, muß jedoch wegen seines aus wissenschaftlichen Gründen kaum verständlichen Meinungswechsels und wegen der gleichfalls leidenschaftlichen Polemik Karácsonyi gleichgestellt werden.

Diese Polemik ist ein dekadenter Ausklang jener wissenschaftlichen Richtung, welche den ganzen Fragenkomplex durch die Brille eines ahistorischen staatsrechtlichen Dogmatismus betrachtete. Wie der staatsrechtliche Gesichtspunkt in Šišić' kroatischer Geschichte überwuchert, zeigt schon die Einteilung des Werkes, von dem nur ein verschwindend kleiner Teil die soziale, wirtschaftliche und kulturelle Entwicklung behandelt. So wurde die Erörterung der kroatischen Frage hermetisch von jenen modernen Forschungsrichtungen ferngehalten, deren Ergebnisse die Allmacht des staatsrechtlichen Gesichtspunktes gefährden konnten.

So ist die ganze Vergangenheit des Problems, von wenigen Ausnahmen abgesehen, ein trostloser *circulus vitiosus*, eine seltene Art historischer Dialektik.

<sup>28</sup> *A horvát történetírás zátonyai: Századok XLVI (1912); Kálmán rokonsága a horvát királyi családdal, ib. XLIX (1915); Horvát vakoskodás, ib. LII (1918).*

<sup>29</sup> Karácsonyi äußert sich über die vier wichtigsten Quellen der ersten kroatisch-ungarischen Beziehungen folgendermaßen: a) die Interpolation der Wiener Bilderchronik ist „nicht bloß viel jünger, sondern sie ist außerdem noch abgeschmackt“ *Századok LII (1928) 346*; b) die Darstellung des Archid'akons Thomas sei „unzuverlässig“. *a. a. O. 345*. c) und d) Mit dem Memoriale will ein dalmatinischer Italiener, mit der Krönungsurkunde einer aus Zara „unsere kroatischen Anverwandten betören“. *a. a. O. 351.*

Während der letzten Etappe der ungarisch-kroatischen Polemik erlitt die alte staatsrechtliche Auffassung mittelalterlicher Ereignisse auf Forschungsgebieten, die von der Politik unberührt blieben, eine entscheidende Niederlage. Seit Beginn des XX. Jh.-s wurde die Frage nach Aufbau und Struktur des mittelalterlichen ungarischen Königtums in ein neues Licht gerückt, und die Revision der überlebten Anschauungen dauert bis heute. Unbestreitbar mußten diese modernen Ergebnisse der Sozial- und Rechtsgeschichte auch in der Beurteilung der mittelalterlichen kroatischen Frage ein entscheidendes Wort haben. Die letzten Polemiker ließen aber diese neuen Möglichkeiten außer acht. Von dem ehrenvollen Glauben beseelt, daß sie für die Wahrheit, für historische Rechte und dadurch für das Wohl ihrer Nation gegen die Befangenheit des Gegners kämpfen, verloren sie vollkommen den Boden der Realität unter den Füßen.

Diese Polemik war noch nicht beendet, als die Anfänge einer neuen Mentalität sich zu offenbaren begannen. Dem unlängst tragisch verschiedenem Milan Šufflay gebührt das Verdienst hier Bahnbrecher gewesen zu sein. Seine während des Weltkrieges veröffentlichte Studie bedeutet den ersten Versuch, das Problem des Paktums von ähnlichen Vorurteilen unbeeinflußt durch rechtsgeschichtliche Auslegung zu lösen.<sup>30</sup>

Mit der im Jahre 1918 erfolgten Auflösung der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft erhielten die strittigen Fragen die so lang entbehrte Neutralität, wodurch eine objektive Beurteilung der gemeinsamen Vergangenheit ermöglicht wurde. Diese veränderten Perspektiven werden in dem Bilde sichtbar, welches B. Hóman im ersten Bande der neuen ungarischen Geschichte entwarf.<sup>31</sup> Seine Auffassung der Frage ist völlig objektiv und kann sich auch der Auswertung neuer Gesichtspunkte rühmen. Dies äußert sich in jenen Teilen der Darstellung, wo auf den typischen patrimonialen Aufbau nicht nur des Arpadenkönigtums, sondern auch der Tirpimiriden hingewiesen und demgemäß die Entstehung der Staatsgemeinschaft aus der gemeinsamen privatrechtlichen Struktur erklärt wird.

Die Untersuchung der Struktur jener Staaten, die später in Verbindung miteinander getreten sind, kann aber an sich allein

<sup>30</sup> Zu den ältesten kroatisch-ungarischen Beziehungen: Ung. Rundschau IV (1915).

<sup>31</sup> Hóman—Szekfü, *Magyar Történet I* (1935)<sup>3</sup> 325 ff. Vgl. meine Besprechung: Ung. Jb. XI (1931) 112 ff.

keine lückenlose Erörterung des Problems sichern. Neben der Heranziehung und Verwertung der rechtsgeschichtlichen Ergebnisse ist es notwendig, jene politischen Formen, die in den ersten ungarisch-kroatischen Beziehungen zu Worte kommen, in ihrer geschichtlichen Einmaligkeit zu beschreiben. Es wäre nämlich leicht zu beweisen, daß die Geschichtsschreibung des XIX. Jh.-s den Sinn solcher Worte, wie „Eroberung“, „Grenze“, „Legitimität“, „Krönung“, und „Vertrag“, durch den damals aktuellen Inhalt ersetzte. So ist die Revision der Frage von einer zeitgemäßen Auslegung dieser Begriffe untrennbar.

### **Die politik des familiären Eingriffs und der kroatische Feldzug Ladislaus des Heiligen.**

Die nichtgermanischen Staatsgebilde des frühmittelalterlichen Osteuropas bildeten vom Beginne des XI. Jh.-s an eine politische und kulturelle Einheit. Diese Einheit ist durch die gemeinsame auswärtige Lage, durch die innere Einrichtung der Staaten auf privatrechtlicher Grundlage, vor allem aber durch die eigenartige Natur der verwandschaftlichen Beziehungen der Herrscherhäuser bestimmt. Die auswärtigen Beziehungen waren — von den gegen Deutschland und Byzanz geführten Verteidigungskriegen abgesehen — ausschließlich familiär-dynastisch motiviert. Dem strengen Ebenbürtigkeitsgefühl der westeuropäischen Dynastien zufolge waren die ungarischen, böhmischen, polnischen und russischen Herrscherhäuser im Ausbau ihrer verwandschaftlichen Beziehungen aufeinander angewiesen. Durch die Ehen der Mitglieder dieser Dynastien entstand eine spezifisch osteuropäische verwandschaftliche Solidarität, die samt ihren praktischen Folgerungen durch ein türkisch-slavisches gefärbtes Blutgemeinschaftsgefühl bestimmt war. In anderem Zusammenhange wies ich darauf hin,<sup>32</sup> daß in all den erwähnten Dynastien eine starke geblütsrechtliche Auffassung lebendig war. Nach dieser sei ein jedes Mitglied des herrschenden Geschlechts im Besitze einer im Blute haftenden Auserwähltheit magischen Ursprungs. Diesem Glauben zufolge gelten alle Mitglieder des Herrscherhauses nicht nur als thronfähig, sondern auch für thronberechtigt, und so konnte sich wegen des unbeschränkten Geblütsrechts kein festes Erbsystem in diesen Ländern herausbilden. Das Fehlen einer strengen Thronfolgeord-

<sup>32</sup> *Heidnisches und Christliches in der altungarischen Monarchie* (1934).

nung brachte es mit sich, daß eines der wichtigsten Ereignisse des Staatslebens bloß durch ungebundene Geblütsvorstellungen, also durch emotionelle Motive bestimmt war. Die brüderliche ‚simplicitas‘ und die ‚consanguineitatis affectio‘ bilden die sittlichen Postulate, deren Einhaltung allein den Frieden des archaischen Staates zu sichern im Stande ist. Das Christentum unterstützte seinerseits diese aus der Blutsverwandschaft entspringende Sympathie durch das Gebot der Eltern-, Verwandten- und Bruderliebe. Diese Vermischung archaischer und christlicher Gesinnungselemente hatte nicht nur für das innere Leben des Staates große Bedeutung, sie wurde gleichzeitig zum wichtigsten Faktor der auswärtigen Politik.

Mit den Ehebeziehungen wurden die neuen Verwandten aus anderen Dynastien der Auserwähltheit teilhaftig. Aus osteuropäischen, besonders aus russischen Quellen tritt uns jene Mentalität klar entgegen, nach der die Sprossen der verwandten Dynastien sich im konkretesten Sinne des Wortes als „Brüder“, als Mitglieder einer und derselben Familie betrachteten, in der alle Interessen und Beleidigungen gemeinsam sind.

Diese Überzeugung entwickelte sich zu einer wirklichkeitsgestaltenden Realität dadurch, daß die Herrscher dieser Länder zu ihren Untertanen in einem privatrechtlichen, gleichfalls familiären Verhältnisse standen. Die verschiedenen Gefolgschaften in den slavischen Ländern, das Kollegium der königlichen ‚servientes‘, die ‚familia regia‘ in Ungarn waren immer bereit, für die Ehre ihres Herrn ins Feld zu ziehen und unter seiner Führung an ausländischen Expeditionen teilzunehmen. Die Beleidigung des Verwandten des Fürsten war nicht nur für ihn, sondern auch für die weitere Familie der Untertanen eine Verletzung der Familiarität, die Repression forderte. Wenn der Herrscher von der Beleidigung eines seiner fernlebenden Verwandten Kenntnis erhielt, — dies geschah wegen der Unsicherheit der Thronfolge ziemlich oft — und zu Hilfeleistung aufgefordert wurde, so war nicht nur er, sondern seiner Meinung nach auch die symbolische Familie der Untertanen zu einer auswärtigen Expedition verpflichtet. Die lange Reihe dieser, aus familiären Gründen geführten Expeditionen, erweckt den Eindruck einer dynastischen Einmischungspolitik. Diese Eingriffe sind bloß dynastisch-moralischen Charakters, sie beschränken sich ausschließlich auf Hilfeleistung: daher der vollkommene Mangel an realpolitischen Interessen oder an irgendeiner imperialistischen Zielsetzung. Der eingreifende Herrscher will nur die iustitia zur Geltung bringen, keinesfalls aber Eroberungen



machen. Diese Politik des familiären Eingriffs, die sich aus den dunkeln, aber moralisch bindenden Gefühlen der tatsächlichen und symbolischen Blutsverwandschaft nährte, erscheint als die herrschende außenpolitische Form des frühmittelalterlichen Osteuropas. Ihre Auflösung am Ende des XII. Jh.-s wurde durch verschiedene Faktoren herbeigeführt. Vor allem rationalisierte sich diese Politik durch die imperialistischen Bestrebungen einzelner Herrscher, die unter dem Vorwande der Hilfeleistung in der Tat ihren imperialistischen Zielen nachgingen und den Verwandten aus dem Wege räumten. Mit diesem Falle verbunden, aber auch unabhängig davon, verweigerten die Untertanen ihre Teilnahme an solchen Expeditionen, und zwar mit der Begründung, daß diese Unternehmungen Angelegenheiten des Herrschers, nicht aber des Landes seien. In dieser Stellungnahme kommt nicht nur die allgemeine mittelalterliche Verurteilung des äußeren Krieges, sondern zugleich eine früher unbekannte Unterscheidung zwischen *rex et regnum* zum Vorschein. So erscheint uns die Politik des Eingriffs als ein Symptom der vorständischen Epoche, die in allen Gebieten der historischen Erscheinungen auf eine unserem Daseinsbewußtsein durchaus fremde Lebenshaltung zurückgeht. Sie ist im Bereiche des Außenpolitischen der Ausdruck jener mittelalterlichen Seele, die sich aus den Motiven der gegenseitigen Hilfe, der Pietät, der Treue zusammensetzt.

Diese durch ihren „Irrationalismus“ für uns so schwer fassbare Welt kann auch in ihren Einzelercheinungen nur sehr vorsichtig behandelt werden. Die moderne Außenpolitik entwickelte sich auf einem kapitalistisch-imperialistischen Unterbau, ihre Begriffe können also den Forscher des frühen Mittelalters nur irreführen, keineswegs aber seine Wegweiser sein.

Die Entstehung der ungarisch-kroatischen Staatsgemeinschaft fällt in die Blütezeit der Politik der dynastischen Eingriffe, sie ist auch in ihren Einzelheiten ein typisches Beispiel dafür.

In die verwandschaftliche Einheit der böhmischen, polnischen, russischen und ungarischen Herrscherfamilien schaltet sich ein kroatischer Herrscher erst in der zweiten Hälfte des XI. Jh.-s ein. Den ersten glaubwürdigen Bericht über dieses Ereignis enthält das 53. Kapitel der Wiener Bilderchronik: „Misit itaque rex Zolomerus Dalmacie, qui sororius Geyse erat, nuncios ad regem Salomonem et ducem Geysam, et rogavit eos ut propria persona eorum contra aduersarios suos scilicet Carantanos ipsum adiuuarent, qui tunc marchiam Dalmacie occupauerant. Rex igitur et

dux collecto exercitu iuerunt in Dalmaciam, et ablatam sibi restituerunt integre. Regi ducique dona regalia ac preciosa pallia aurum et argentum multum donauit."<sup>33</sup>

In diesem Berichte sind bereits alle Requisiten eines familiären Eingriffs vorhanden: die „Beleidigung“ des Verwandten, die Aufforderung zur Hilfe in propria persona und die integra restitutio. Das Ereignis fällt wahrscheinlich in das Jahr 1068. Zvonimir herrschte zwar zu dieser Zeit noch nicht, er war damals nur Banus eines kroatischen Bezirkes. Als aber König Peter Kresimir IV. im Jahre 1074 starb und Zvonimir 1076 zum König erhoben wurde, begannen die verwandschaftlichen Kräfte zu wirken, um die beiden Nationen in einer staatlichen Einheit zu vereinigen, in einer Staatsgemeinschaft, die in der Stunde ihrer Entstehung durch ganz anders geartete Faktoren bedingt war, als jene, die erst später in der ständischen Epoche ihr Schicksal bestimmten.

Kroatische sowie ungarische Tradition sind darin einig, daß in Kroatien nach dem Tode Zvonimirs und des letzten Tirpimiriden, Stephans, vollkommene Anarchie herrschte. Zvonimir besaß keinen männlichen Nachfolger, und in Stephan erlosch die alte Dynastie: sic ergo tota regalis sanguinis deficiente prosapia, non fuit ulterius, qui in regni Chroatorum rite succedere debuisset.<sup>34</sup> Die Symptome der Anarchie, welche der Archidiakon Thomas aufzählt, sind typisch für ein dynastieloses Land. Unter diesen Umständen vertrat die alten Traditionen, die Politik der Tirpimiriden und des Zvonimir, die Witwe Zvonimirs, die ungarische Prinzessin Helena, eine Schwester des Ungarnkönigs Ladislaus I. Ihre Partei geriet um 1090 in eine kritische Lage, so daß die verwitwete Königin gezwungen wurde die Hilfe ihres Bruders zu erbitten. In der Kenntnis der dynastischen Verhältnisse in Kroatien und der herrschenden außenpolitischen Auffassung der Zeit können wir keinen Zweifel über die Art dieser Erscheinungen haben. Die Lage in Kroatien war durch das Aussterben der Dynastie verursacht, und demgemäß versuchte man ihre Lösung durch Inanspruchnahme dynastischer Mittel. Die ungarische Expedition des Jahres 1091 war eine jener Unternehmungen, welche die Mitglieder der miteinander verwandten osteuropäischen Herrscherhäuser aus rein dynastischen Motiven durchführten. Unsere diesbezügliche Auffassung findet ihre Bestätigung in der Übereinstimmung der kroatischen und der

<sup>33</sup> Florianus, *Fontes Domestici* II, 170.

<sup>34</sup> Thomas archidiaconus, *Historia Salonitanorum pontificum atque Spalatensium* cap. XVII (Mon. Slav. Merid. XXVI, 57).

ungarischen Tradition. Der Archidiakon Thomas führt als Ursache der inneren Wirren die Unsicherheit der dynastischen Verhältnisse, die Erschütterung der dynastischen Gefühle an, und auch die ungarischen Chroniken betrachten die Einmischung des Königs als eine familiäre Angelegenheit: „Cum enim rex Zolomerus sine liberis decessisset, uxor eius, soror regis Ladislai ab inimicis viri sui multis iniuriis progravata, auxilium fratris sui regis Ladislai in nomine Iesu Christi imploravit. Cuius iniurias rex graviter vindicavit et Croatiam atque Dalmatiam integraliter sibi restituit. Quam postea predicta regina suo subdidit dominio. Quod tamen rex non fecit propter cupiditatem, sed quia secundum regalem iustitiam sibi competebat hereditas. Quoniam quidem rex Zolomerus in primo gradu affinitatis eidem attinebat et heredem non habuit.”<sup>35</sup>

Aus Quellen, die ereignisgeschichtlich glaubwürdiger als die ungarischen sind,<sup>36</sup> stellt sich heraus, daß König Ladislaus schon während des Feldzuges mit der Möglichkeit der Erwerbung Kroatiens und Dalmatiens rechnete. Diese Tatsache steht in scheinbarem Widerspruch zu unserer Auffassung, nach der der Feldzug des Jahres 1091 eine familiäre Einmischung ohne realpolitische Gründe gewesen sei. Wir müssen aber vor allem damit rechnen, daß die damaligen Verhältnisse in Kroatien wesentlich von denen jener Länder abwichen, in deren ähnlichgeartete Angelegenheiten der Ungarnkönig sich so oft einmischte. In Polen, Böhmen und Rußland mußte er unter den Mitgliedern sprossenreicher Familien „Gerechtigkeit“ schaffen, dagegen gab es in Kroatien niemanden, der *rite succedere debuisset*. Alles wies auf ihn hin und wie aus dem Berichte des Archidiakon Thomas ersichtlich, gab es in Kroatien eine Partei, die ihn als legitimen Nachfolger betrachtete. Die undifferenzierte Geblütsrechtsauffassung des Mittelalters machte zwischen den verschiedenen Verwandtschaftsgraden keinen Unterschied. Die Thronfolgeordnung in den osteuropäischen Ländern war zu dieser Zeit noch vollkommen unsicher: ein jedes Mitglied der Dynastie, d. h. Besitzer des auserwählten Blutes, hatte das theoretische Recht in die Fußstapfen der Ahnen zu treten. Da die kroatische, ebenso wie die ungarische Auffassung, den Gedanken der Frauenherrschaft ablehnte, so blieb die Regierung des Schwagers des verstorbenen Königs die letzte Möglichkeit der dynastischen Regelung der staatlichen Verhältnisse. Durch die

<sup>35</sup> Florianus II, 193.

<sup>36</sup> Fraknói, *Szent László levele a montecassinoi apáthoz*, 1—2.

Ehe Zvonimirs mit der ungarischen Prinzessin wurden Zvonimir und Ladislaus nicht nur Verwandte im heutigen Sinne, sondern „Brüder“ im Sinne der dynastischen Familiarität. Die Bestrebung Ladislaus', Kroatien für sich selbst zu gewinnen, läßt sich also der außenpolitischen Auffassung seiner Zeit harmonisch anpassen.

Der Feldzug des Jahres 1091 erweist sich daher nach dem Wortlaute der Quellen als eine Einmischung rein dynastischer Natur. Damit haben wir die Frage nach der Art der Entstehung der Staatsgemeinschaft beantwortet. Bei der Auslegung dieses Ereignisses erweisen sich unsere modernen Begriffe, wie „Eroberung“ oder „freiwilliger Anschluß“ als sinnlos und unbrauchbar. Die widerspruchsvollen Ausdrücke der Quellen wie ‚acquirere‘ oder ‚subiugare‘ können weder einen kroatischen, noch einen ungarischen Standpunkt unterstützen. Von Eroberung zu sprechen ist darum unrichtig, weil die kriegerische Unternehmung — wie wir eben sahen — nicht aus rationellen Machtzielen, wie etwa die Kolonialexpedition eines modernen Staates, geführt wurde. Der Ausdruck „Anschluß“ ist aber gleichfalls irreführend. Die Voraussetzung dafür wäre eine im Mittelalter unmögliche Äußerung der öffentlichen Meinung, das Vorhandensein eines Konstitutionalismus.

Die Probleme des Feldzuges von 1091 sind nicht nur politischer, sondern zugleich territorialer Natur. Wo lag die Grenze Zwischen Ungarn und Kroatien vor 1091? Auf diese Frage geben die ungarischen und die kroatischen Forscher eine ganz verschiedene Antwort. Der Unterschied der Meinungen ist aber in diesem Falle nicht so sehr auf politische Befangenheit als vielmehr auf die natürlichen Schwierigkeiten der Lösung des Problems zurückzuführen. Račkí und der älteren kroatischen Geschichtsschreibung nach gehörte auch das Land zwischen Drau und Save zu Kroatien, die neueren Forschungen aber führten zu einer Unterscheidung zwischen Kroatien und Slavonien. Kroatien bedeutet im Mittelalter nur das Gebiet zwischen dem Kapella-Gebirge und dem Meere, und auch Slavonien ist kaum mit dem Lande zwischen Drau und Save zu identifizieren. Unter Slavonien versteht man heute jenes Gebiet, welches nördlich vom Kalnik-Gebirge, östlich von den Bergen in Pozsega, westlich von Kärnten und Istrien, und südlich vom Kapella-Gebirge begrenzt wird.

Die politische Zugehörigkeit Slavoniens in der Zeit vor 1091

mit vollkommener Sicherheit zu bestimmen, ist fast unmöglich. Es steht fest, daß Slavonien im kroatischen Urkundenmaterial des XI. Jh.-s nicht erwähnt wird. Gewisse Gründe sprechen aber für die Möglichkeit, daß dieses Land, wenn auch nur vorübergehend, unter der Herrschaft des Peter Kresimir IV. stand. Darauf weist vor allem eine auf die Erweiterung der Landesgrenzen bezügliche Äußerung dieses Herrschers hin.<sup>37</sup> Dementsprechend finden wir während seiner Regierung nicht wie früher einen, sondern mehrere Bane.<sup>38</sup> Der Bezirk einer dieser Bane, nämlich der des Zvonimir, läßt sich durch Heranziehung der ungarischen Quellen auch territorial bestimmen. Nach dem Berichte der Wiener Bilderchronik regierte Zvonimir in den Jahren zwischen 1064—1066<sup>39</sup> über ein Gebiet, welches sich in der Nachbarschaft der Karantanen und der Ungarn befand, also ohne Zweifel über das mittelalterliche Slavonien. Von dem Schicksal dieses Landes hören wir später nichts, man kann also annehmen, daß es nach dem Tode des Peter Kresimir für Kroatien verloren ging. Die Dekadenz des kroatischen Königtums in den letzten Jahrzehnten des XI. Jh.-s fällt mit einer erheblichen Machtausdehnung der ungarischen Könige zusammen. Die Ungarn der Landnahmezeit fanden in ihrer neuen Heimat zwar natürliche Grenzen vor, schufen aber dazu innerhalb derselben auch ein künstliches System von Grenzschutzeinrichtungen (gyepü). Zwischen der gyepü-Linie und den natürlichen Grenzen erstreckte sich eine öde, verlassene, sumpfige Landschaft, das sog. *gyepüelve*. Durch die Stabilität der auswärtigen Lage und durch die zielbewußte kolonisatorische Tätigkeit der Könige erwies sich die Aufrechterhaltung dieser inneren Verteidigungslinien, wie auch der unbewohnten Zonen als überflüssig, und demgemäß wurde das Land bis zu den natürlichen Grenzen hin bevölkert, kirchlich und staatlich organisiert. Diese Bestrebung ist besonders unter der Regierung Ladislaus' des Heiligen nachweisbar. Daß die Ausdehnung der Grenzen auch nach dem Südwesten hin erfolgte, beweisen die Umstände der Gründung des Bistums Zagreb.

Nach dem Wortlaute der Urkunde des Erzbischofs Felician von Esztergom aus dem Jahre 1134 „wurde unter der Regierung des edlen Königs Ladislaus, zur Zeit des Erzbischofs Acha von

<sup>37</sup> Igitur quia Deus omnipotens terra marique nostrum prolongavit regnum... Rački, *Documenta* 73.

<sup>38</sup> *ib.* 72, vgl. Šišić *op. c.* I, 254.

<sup>39</sup> Pauler Gyula, *A magyar nemzet története az árpádházi királyok alatt* I<sup>2</sup>, 150.

Esztergom, des Erzbischofs Fabian von Bács, des Bischofs Cosmas von Veszprém, sowie des Palatins Gyula und des comes Grab von Somogy, das Bistum Zagreb von dem erwähnten König auf göttliche Inspiration und auf die Bitte der Genannten und auch anderer Edler gegründet'.<sup>40</sup> Wenn wir die in der Urkunde vorkommenden Namen mit der Archontologie der Zeit Ladislaus' des Heiligen vergleichen, müssen wir zu der Ansicht gelangen, daß die Gründung unbedingt vor dem Jahre 1091 geschehen mußte, da die Würde des Palatins Gyula und die des Bischofs Kosmas im Jahre 1091 und später schon von anderen — von Peter und Almaris — bekleidet wurde.<sup>41</sup>

Die neueren Untersuchungen von M. Kring haben als Tatsache nachgewiesen, daß im mittelalterlichen Ungarn der Begriff der staatsrechtlichen Grenze — wie er während der ständischen Epoche gedeutet wurde — bis zur Mitte des XIII. Jh.-s unbekannt war. Es fehlte der Zeit an einem solchen Begriffe des Staates, der den König, das Volk und das von diesem bewohnte Land in sich vereinigt hätte. Das Wort „Grenze“ bedeutet bis zur Mitte des XIII. Jh.-s die Grenze des königlichen Machtbereichs, des ‚ius regium‘. Das Reich, das ‚regnum‘, ist demzufolge mit dem Radius der königlichen Macht identisch.<sup>42</sup> Da das kroatische Königtum ebenfalls ein auf privatrechtlichen Grundlagen aufgebautes Gebilde war, ist es höchst unwahrscheinlich, daß dort der Begriff der Grenze von dem Machtbereich des Königs gesondert gedacht worden wäre.

Bei der Untersuchung der Frage nach den Grenzen begingen also sowohl die kroatischen, wie auch die ungarischen Forscher einen methodischen Fehler und zwar dadurch, daß sie den Begriff der staatsrechtlichen Grenze für ein Zeitalter voraussetzten, das darüber überhaupt nicht verfügte. So bedeutete die Erwerbung

<sup>40</sup> Smičiklas, *Codex* II, 42 ff.

<sup>41</sup> Hóman Bálint, *A zágrábi püspökség alapítási éve*: Turul 1910; *Magyar Történet* I<sup>3</sup>, 330. An den Wert seiner chronologischen Beweise kann die von Šišić (*op. c.* I, 347) herangezogene Urkunde Andreas II. aus dem Jahre 1217 — wonach die Gründung des Bistums Zagreb erst nach der Eroberung Slavoniens erfolgt wäre — nichts ändern. Die Annahme der Angaben dieser späteren Urkunde gegenüber archontologischer Beweise wäre methodologisch ebensowenig berechtigt, als ob wir auf Grund der späteren ungarischen und kroatischen Tradition Zwonimir als den letzten kroatischen König bezeichnen würden.

<sup>42</sup> Kring Miklós, *A magyar államhatár kialakulásáról* (Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno-Instituts für ungarische Geschichtsforschung 1934, 3—27).

Slavoniens wie auch später Kroatiens keinesfalls die Ausdehnung der ungarischen, oder die Verletzung der kroatischen Staatsgrenze, da eine solche in der Auffassung der Zeit gar nicht existierte. Ohne kroatischen König gab es keine kroatische Grenze.

Ebensowenig darf man aus der kirchlichen und aus der königlichen Organisation Slavoniens darauf schließen, daß dadurch die Kroaten zu ungarischen Untertanen geworden wären. Dieser Epoche mangelte es an einem nationalgefärbten Gemeinschaftsbewußtsein. Die Worte ‚patria‘ und ‚natio‘ haben ebenfalls bis zur Mitte des XIII. Jh.-s einen völlig anationalen Sinn. Die Gesellschaft bildet keine immanente Einheit, sie verdankt ihr Dasein bloß der organisatorischen Tätigkeit des Herrschers. Nach dieser altungarischen Auffassung, deren Ursprung in die Zeit vor der Landnahme zurückreicht, ist die Blüte der Dynastie mit der Blüte des Volks gleichbedeutend. Ohne Herrscher und ohne Dynastie könnte nie ein Volk entstehen, und ohne deren Fürsorge muß es auch elend zugrundegehen. Diesem Gemeinschaftsbewußtsein zufolge hat der Begriff „Ungar“ nur einen dynastischen, nicht aber einen völkischen Inhalt. Als Ungar wird in dieser Zeit ein jeder betrachtet, der unter der Herrschaft des Ungarnkönigs steht, ohne Rücksicht auf seine Herkunft oder Sprache.<sup>43</sup> Die Urkunde aus d. J. 1134 bezeichnet Slavonien als ein unkultiviertes und herrenloses Land, das der König in seinen Besitz nehmen, und dessen Bewohner er organisieren kann, ohne dabei die staatsrechtliche Sphäre zu berühren. Als König Ladislaus der Heilige an die Spitze der Agramer Kirche einen Bischof stellte, der die Sprache der einheimischen Bevölkerung verstand, wünschte er dadurch die Interessen der Mission zu fördern, nicht aber sprachliche Rechte anzuerkennen. Demzufolge schaltete sich Slavonien in den Organismus des ungarischen Königtums vollkommen ein.

Bereits im Besitze Slavoniens jenseits der Drau wurde also Ladislaus von seiner Schwester und deren Partei zu Hilfeleistung aufgefordert.<sup>44</sup> Er brach mit seinem Heere schon zu Beginn des Jahres 1091 auf und marschierte über Sisek, Zagreb und Topusko

<sup>43</sup> Deér József, *Közösségérzés és nemzettudat a XI—XIII. századi Magyarországon* (ib. 93—112).

<sup>44</sup> Wiener Bilderchronik LXII ed. Florianus II, 193; Thomas XVII a. a. O. 57.

— auf der alten Heerstraße — gegen Kroatien. Er drang ungehindert durch Slavonien hindurch und erst in der Gegend der Petrova Gora stieß er auf den Widerstand der Berglandbewohner, den er aber, da seine Gegner „einander keine Hilfe leisteten und untereinander geteilt waren“, leicht überwinden konnte. In ständigen kleineren Kämpfen gelangte er bis zum Kapella-Gebirge, dem Schlüssel des eigentlichen Kroatien.<sup>45</sup> Sein Ziel war, wie dies aus seinem während des Feldzuges an den Abt von Montecassino gerichteten Briefe<sup>46</sup> und auch aus anderen Quellen hervorgeht, die Eroberung Kroatiens und des unter byzantinischer Oberhoheit stehenden dalmatinischen Küstengebietes. Seinen Plan konnte er jedoch nicht verwirklichen, da inzwischen sein eigenes Land von den Kumanen angegriffen wurde.<sup>47</sup> Im Hintergrunde dieses Streifzuges kann Šišić mit Recht das Werk der weitreichenden Hand byzantinischer Diplomatie erblicken,<sup>48</sup> deren wohlbewährtes Mittel die Ausspielung östlicher Reiternomaden gegen den feindlichen Nachbar war. Dalmatien gehörte zu jenen Themen des Reiches, die ihrer geographischen Lage zufolge nur mit großer Mühe zu verteidigen waren. Byzanz konnte seinen dalmatinischen Besitz als gefährdet ansehen, als Ladislaus seinen kroatischen Feldzug begann.

Als der Ungarnkönig von dem Einbruche der Kumanen Kenntnis erhielt, kehrte er eilig heim, um sein angegriffenes Land zu schützen. Nach einer zu Beginn des Jahres 1092 in der Stadt Zara erlassenen Urkunde<sup>49</sup> ließ er seinen jungen Neffen Almos als König der Kroaten zurück. Diese Angabe ist von kroatischer Seite in dem Sinne gedeutet worden, daß Ladislaus Almos zum König der Kroaten salben und krönen ließ. Wie wir im folgenden sehen werden, fand wohl einige Jahre später die Krönung eines ungarischen Herrschers in Kroatien statt, trotzdem aber müssen wir die Richtigkeit der erwähnten Erklärung bezweifeln. Den ersten Grund dafür liefert die Tatsache, daß die Regierung Ladislaus' und Almos' sich nicht jenseits der Kapella, also auf das kroatische Kerngebiet erstreckte. Zweitens fehlen alle authenti-

<sup>45</sup> Šišić (*Enchiridion*, 321) verwertet außer den erwähnten Quellen auch den Bericht des sog. „Anonymen von Spalato“. Diese Quelle können wir nicht als glaubwürdig betrachten. S. unten Anm. 90.

<sup>46</sup> Fraknoi *op. c.* 1—2.

<sup>47</sup> Thomas *a. a. O.*; Wiener Bilderchronik LXII, 197.

<sup>48</sup> *Op. c.* I, 340.

<sup>49</sup> Rački, *Documenta* 154.



schen Beweise für diese Krönung: die Einleitung der Urkunde berichtet bloß darüber, daß Ladislaus „Chroacie invadens regnum, domnum Almus suum nepotem in illo statuit regem“. Nach der Auffassung des Mittelalters und besonders jener Zeit, konnte ein Herrscher in einem fremden Lande seinen Verwandten nicht aus eigenem Willen zum König machen. Wir werden uns noch davon überzeugen können, daß ein einseitiger fürstlicher Machtspruch ohne die Unterstützung der Volkswahl, des Geblütsrechtes oder des Idoneitätsprinzips zu einer Krönung nicht genügend war.<sup>50</sup> Die erwähnte Urkunde ist also in dem Sinne aufzufassen, daß die dalmatinischen Stadtbewohner, die gewohnt waren den Herrn Kroatiens König zu nennen, den ungarischen Statthalter mit diesem Titel bezeichneten.

Nach der Rückkehr des Königs Ladislaus, aber noch im Laufe des Jahres 1091 erschien Graf Gottfried von Melfi mit einer starken Flotte in Dalmatien und unterwarf die Städte im Namen des Kaisers Alexios I. Gleichzeitig mit der byzantinischen Restauration wählten die ungarnefeindlichen kroatischen Sippen einen neuen König in der Person eines gewissen Peters, wahrscheinlich aus dem Geschlechte des Kačić.<sup>52</sup>

König Ladislaus der Heilige traf gegen die ungünstige Wendung keine Maßnahmen, seine letzten Regierungsjahre verliefen ohne jeden Versuch einer Eroberung Kroatiens und Dalmatiens. Die Ursache dieser auffallenden Passivität erblicken die neuere kroatische und ungarische Geschichtsschreibung in dem damaligen Gegensatz zwischen Ungarn und dem Heiligen Stuhle. Šišić<sup>53</sup> und Hóman<sup>54</sup> halten es für wahrscheinlich, daß die rechtmäßige Besitznahme Kroatiens seitens des Ungarnkönigs an den übertriebenen Forderungen Roms gescheitert sei. Der Papst habe dieser Auffassung nach von Ladislaus einen ähnlichen Vasalleneid verlangt, wie der von Zvonimir bei dessen Krönung dem Heiligen Petrus geleistete. Ladislaus' Antwort darauf war seine Aussöhnung

<sup>50</sup> Einen überzeugenden Beweis dafür liefert uns der Fall Salomons, der der gregorianischen Auffassung nach wegen des Bündnisses mit Heinrich IV. nicht mehr als *rex*, sondern als *regulus* betrachtet wurde: Registrum Gregorii VII. SS rer. Germ. 230. Vgl. Bernheim E., *Mittelalterliche Zeitanschauungen* I, 219 und mein *Magyar törzsszövetség* usw. (1928) 77—78.

<sup>51</sup> Šišić I, 342 ff; Šufflay a. a. O.

<sup>52</sup> Simonis de Kéza, *Gesta Hungarorum* cap. XXXVI (ed. Florianus II, 88). Vgl. Šišić I, 344.

<sup>53</sup> *Op. c.* I, 341.

<sup>54</sup> *Op. c.* I<sup>3</sup>, 342.

mit Heinrich IV, und die Anerkennung des Gegenpapstes Klemens' III. Die Grundlage dieser Hypothese bildet der enge zeitliche Zusammenhang zwischen dem kroatischen Feldzuge (1091) und der Aussöhnung Ladislaus' mit Heinrich IV. (1092). Gewisse Gründe sprechen jedoch dafür, daß diese Aussöhnung viel früher, etwa um 1089, geschah.<sup>55</sup> So ist der kroatische Feldzug Ladislaus' kaum mit seiner Kirchenpolitik in Zusammenhang zu bringen.

Wir erblicken dieser Hypothese gegenüber die Ursache der Passivität des Königs in anderen Motiven und zwar in der Natur der Einmischungspolitik und im Verhältnisse Ladislaus' des Heiligen zu dieser dynastischen Ideologie. Ladislaus der Heilige war einer der markantesten Vertreter dieser Eingriffspolitik. Seine Jugend verlief unter Thronkämpfen und teilweise auch im Exil. Er erbt von seinen Brüdern eine große Menge dynastischer Verpflichtungen, die er treu zu erfüllen suchte. Alle seine Kämpfe waren dynastischer Natur, so auch sein Feldzug gegen Kroatien im Jahre 1091, dem aber kein entscheidender Erfolg beschieden war. Einen solchen zu erreichen, war aber auch nicht sein Ziel. Die Herrscher, die sich auf Grund der Verwandtschaft in die Angelegenheiten der Nachbarländer einmengten, strebten gar nicht nach einer endgültigen Regelung der Verhältnisse, sie begnügten sich vielmehr mit der Vergeltung der konkreten Beleidigung. Auch Ladislaus vergalt hart — nach den Worten seines Historiographen — die Beleidigung seiner Schwester, und nach dieser Genugtuung machte er sich an die Erfüllung anderer dynastischer Verpflichtungen. Während seiner letzten Jahre griff er zweimal aus ähnlichen Gründen zum Schwert. Im Jahre 1095 verteidigte er die Waisen des Mährenherzogs Otto,<sup>56</sup> seines Schwagers, der zu seinen Lebzeiten im Kampfe gegen Salomon animam suam pro eis posuerat.<sup>57</sup>

Diese Taten ließen Ladislaus vor den Zeitgenossen als die Verkörperung des christlichen Herrscherideals erscheinen. Der Held des frühen Mittelalters ist nicht der Herrscher, der durch blutige Kriege die Grenzen seines Reichs erweitert, sondern der *rex pius, iustus et pacificus*, der mit den Kräften des Staates spar-

<sup>55</sup> Deér, *Magyar törzsszövetség* 89.

<sup>56</sup> Wiener Bilderchronik LXIV: „Et quia consanguineitatis vinculo illi iungebatur etiam memor sue actionis ducis patris eius, qui sibi in auxilium contra Salomonem venerat, promisit se in propria persona eium adiuturum“. Florianus II, 199.

<sup>57</sup> ib. LVIII a. a. O. 186.

sam hauszuhalten und den bestehenden Rechtszustand, die traditionelle Ordnung aufrechtzuerhalten sucht.<sup>58</sup>

Darum wird in den ungarischen Quellen die ‚regalis iustitia‘ Ladislaus‘ bezüglich Kroatiens betont und auch der Gedanke der ‚cupiditas‘ abgelehnt.

### Krönung und Pactum.

Dem Nachfolger Ladislaus‘ des Heiligen, seinem Neffen Koloman, war der Zeitgeist keineswegs günstig. Er geriet durch seine revolutionäre innere, wie auch durch seine aggressive äußere Politik in Gegensatz zu den traditionell gesinnten Kreisen seines Reiches. Der Nachwelt wurde das Bild dieses hochgebildeten großen Herrschers in den dunklen Farben der Gewalttätigkeit und Grausamkeit überliefert.<sup>59</sup> Ein bedeutender Teil seiner Zeitgenossen betrachtete Koloman als den Zerstörer des guten, alten von Stephan dem Heiligen geschaffenen Rechts, und auch seine äußeren Kriege wurden als überflüssig beurteilt. Im Auge des Fortsetzers der Gesta Ungarorum ist die Eroberung der dalmatinischen Städte, dieses hochbedeutende Ereignis, bloß eine unnötige ‚molestatio‘.<sup>60</sup> In diesem Urteil der Zeitgenossen und der Nachwelt drückt sich der typisch mittelalterliche Abscheu vor einer aggressiven Außenpolitik aus.<sup>61</sup>

Koloman wurde in seiner kroatischen Politik von den selben familiären Motiven geleitet wie sein Vorgänger, der im klaren Bewußtsein seiner ‚regalis iustitia‘ war. Die endgültige Besitznahme Kroatiens bedeutete nur die Verwirklichung des begonnenen Werkes, und die Politik Kolomans weist erst nach der Eroberung des Landes von der des Ladislaus abweichende Züge auf.

Wie sich aus dem Briefe, den der deutsche König Heinrich IV. an Almos richtete,<sup>62</sup> herausstellt, waren Koloman und sein Bruder Almos schon im Jahre 1096 mit der militärischen Vorbereitung eines Feldzuges gegen Kroatien und Dalmatien beschäftigt. Die Aufgabe war aber nicht bloß militärischer Natur. Koloman mußte sich durch das Beispiel seines Vorgängers belehren lassen,

<sup>58</sup> Fritz Kern, *Gottesgnadentum und Widerstandsrecht* (1914) 162, Deér, *Heidnisches und Christliches* 14.

<sup>59</sup> Wiener Bilderchronik LXV, Florianus II, 200.

<sup>60</sup> a. a. O. 203.

<sup>61</sup> Fritz Kern *op. c.* 163.

<sup>62</sup> Jaffé, *Bibliotheca* V, 172 ff.

dessen kriegerische Erfolge durch die Schachzüge der Byzantiner vereitelt wurden. So war er gezwungen, vor allem die außenpolitischen Hindernisse aus dem Wege zu räumen.

Der Zeitpunkt war für den Ungarnkönig günstig, da Byzanz außer dem Durchzug der Kreuzfahrer auch durch einen Krieg gegen die Normannen in Anspruch genommen war. Dementsprechend versuchte Koloman mit den Gegnern des östlichen Kaisertums, vor allem mit den Normannen in Süditalien in Verbindung zu treten. Seine Gesandten suchten — vielleicht durch päpstliche Vermittlung — Roger I., Grafen von Kalabrien und Sizilien, den Vasallen des Heiligen Stuhles auf, um eine Eheverbindung zwischen den beiden Herrscherhäusern zustande zu bringen. Die erste Gesandtschaft oder vielleicht ihre Bedingungen, konnten den Normannenfürsten nicht zufriedenstellen, und das erhoffte Ziel erreichte erst eine zweite ungarische Gesandtschaft. Darauf schickte Roger seine Beauftragten nach Ungarn, um die Vereinbarung mit dem König abzuschließen. Erst nachher, im Mai 1097, sendete er seine Tochter, die Prinzessin Busilla, als Kolomans Braut in ihre neue Heimat.<sup>63</sup> Wenn wir die Langwierigkeit der Verhandlungen ins Auge fassen, müssen wir die Zeit der ersten Verbindung zwischen Koloman und Roger frühestens auf den Beginn des Jahres 1096 setzen. Während die Verhandlungen im Gange waren, brach Koloman mit seinem Heere gegen Kroatien auf. Er rückte durch die von Ladislaus eroberten Gebiete hindurch und errang im Frühling des Jahres 1097 in der Gegend der Petrova Gora einen vollständigen Sieg über den letzten kroatischen „Nationalkönig“ Petrus. Darauf nahm er das geschichtliche Kroatien ohne einen Schwertstreich in seinen Besitz.<sup>64</sup> Der Sieg öffnete ihm den Weg bis zum Meere, und so konnte das Schiff seiner normannischen Braut im Juni 1097 in den Seehafen Belgrads am Meere einlaufen. Die Stadt befand sich schon in den Händen der Ungarn, und die künftige Königin wurde von deren ungarischem Befehlshaber namens Mercurius empfangen.<sup>65</sup>

Die Erreichung der Meeresküste bedeutete umsoweniger die Herrschaft über die dalmatinischen Städte, als Byzanz mit dem kroatischen Feldzuge gleichzeitig energisch für die Verteidigung seines adriatischen Gebiets eintrat.

Wie bereits erwähnt, war Dalmatien schon seit langem eines der am schwersten zu verteidigenden Themen des byzantinischen

<sup>63</sup> Gaufredus Malaterra IV, 25. Muratori SS rer. Ital. V, 599 ff.

<sup>64</sup> Wiener Bilderchronik LXVII. Florianus II, 204.

<sup>65</sup> Gaufredus Malaterra *a. a. O.*

Reiches. Eben darum wurde der Doge Vitalis Faledro vom Kaiser Alexios I. durch das Chrysobullon des Jahres 1082 mit der Verwaltung und Verteidigung Dalmatiens betraut.<sup>66</sup> Diesem Auftrage gemäß unterwarf der Doge Vitale Michiele als kaiserlicher Protosebator im Mai 1097 die Städte Trau,<sup>67</sup> Spalato,<sup>68</sup> und vielleicht auch Zara. Es steht außer Zweifel, daß diese Einmischung nicht nur die byzantinischen, sondern vielmehr auch die venezianischen Interessen vor Auge hielt, da die Dogen der Republik seit Pietro Orseolo den Titel eines dux Chroatie et Dalmatie führten. Der Eingriff Venedigs muß Koloman überzeugt haben, daß die Verbindung mit den Normannen — von ihrem großen dynastischen Werte abgesehen — sein großes Ziel, die Eroberung Dalmatiens, augenblicklich nicht unterstützen konnte. Er gab darum seiner Politik eine andere Wendung, und als die Republik — wahrscheinlich nach der Zusicherung der Städte — sich bei ihm nach seinen Zielen erkundigte, antwortete er nach langem Schweigen dem Dogen sehr zuvorkommend und schlug mit Hinweis auf die Freundschaft ihrer beiderseitigen Vorgänger ein Bündnis vor.<sup>69</sup> Darauf folgte ein zweiter Brief, der die auf Koloman bezüglichen Bedingungen des Vertrages enthält. Koloman verpflichtet sich darin, jene dalmatinischen Städte, die zur Zeit in venezianischem Besitze waren, seinerseits nicht zu belästigen und dies auch von anderen nicht zu dulden. Leider kennen wir die Bedingungen, die sich auf Venedig beziehen nicht, es ist aber mehr als wahrscheinlich, daß die Vereinbarung auch in diesem Teile den status quo nach 1097 Juni berücksichtigte. So nahmen beide Parteien einen abwartenden Standpunkt ein, dessen Ursache seitens Kolomans der Streit mit Almos<sup>70</sup> und die Vorbereitung eines russischen Feldzuges, von Seite der Venezianer die große Inanspruchnahme ihrer Flotte war.<sup>71</sup> Durch den Vertrag wurde also der Interessengegensatz der beiden Mächte keineswegs aus dem Wege geräumt, die endgültige Abrechnung erfuhr bloß einen kurzen Aufschub. Unzweideutig weisen auf diese Sachlage die letzten Zeilen des zweiten Briefes Kolomans hin: es scheint ihm und seinen Edlen zweifelhaft, ob der Doge mit Recht den Titel eines dux Dalmatie

<sup>66</sup> Dölger, *Corpus der griechischen Urkunden*. Reihe a I/2, Nro 1081.

<sup>67</sup> Rački, *Documenta* 179.

<sup>68</sup> *ib.* 178.

<sup>69</sup> Smičiklas II, 1 ff.

<sup>70</sup> Wiener Bilderchronik LXV. Florianus II, 200.

<sup>71</sup> Kretschmayr, *Geschichte von Venedig* I, 220.

et Chroatie führen könne, darum hielte er es im Interesse des Friedens für angemessen, diese strittige Frage untereinander klarzustellen. In diesen Worten liegt ein Anspruch auf jene Gebiete, die eben durch die Vereinbarung Venedig überlassen worden waren.

Nach dem unglücklichen russischen Feldzuge des Jahres 1099 bemühte sich Koloman mit großem Eifer, seine adriatischen Pläne zu verwirklichen. Da der tatsächliche Herr über Dalmatien Venedig war, strebte er darnach, die durch die weitere Ausdehnung unvermeidlich gewordenen Feindseligkeiten möglichst auf die Republik zu lokalisieren. Mit diesem Ziele begann Koloman im Jahre 1104 die Verhandlungen mit Byzanz, deren Endergebnis die Verlobung der Tochter Ladislaus' des Heiligen, Piroskas, mit dem Kronprinzen Johannes Komnenos war.<sup>72</sup> Wie aus den Folgerscheinungen ersichtlich, besiegelte diese Eheverbindung die Vereinbarung über den Besitz Dalmatiens. Venedig verlor dadurch den Rechtsgrund seiner dalmatinischen Herrschaft, und der Ungarnkönig konnte, vom Frühling 1105 an, die Städte Zara, Sebenico, Trau und schließlich Spalato ohne ernsten Widerstand unter ungarische Oberhoheit bringen.<sup>73</sup> Daß die Eroberung Dalmatiens unter byzantinischer Bewilligung geschah, erhellt aus den Ereignissen des byzantinisch-normannischen Krieges in den Jahren 1107—1108, in dem die ungarischen Hilfstruppen in Apulien gegen Boemund von Tarent kämpften. In dem Friedensvertrage von 1108 wird König Koloman als Mitvater des Kaisers Alexios I. erwähnt.

Damit sind wir in der Interpretation der Ereignisse zu dem heikelsten Punkte der mittelalterlichen kroatischen Frage, zum Problem der kroatischen Krönung Kolomans gelangt.

Die für das Marienkloster in Zara von König Koloman erlassene Urkunde, welche die im Belgrad am Meere erfolgte Krönung Kolomans nur nebensächlich als zeitbestimmendes Moment erwähnt, war seit der zweiten Hälfte des XIX. Jh.-s in das Trom-

<sup>72</sup> Zonaras XVIII, 27 ed. Bonn; Anna Komnena XII ed. Bonn. Vgl. Moravcsik, *Szent László leánya és a bizánci Pantokrator monostor*.

<sup>73</sup> Thomas a. a. O.; Vita Johannis Traugurensis I, 4—6 (Šišić, *Enchiridion* 619 ff.; WBchr. Flor. II, 203); Dandolo IX, 11 (Muratorii SS XII, 264). Über die Zeit des Feldzuges unterrichten uns die gleichzeitigen Urkunden (Smičiklas II, 15, 16, 17) und die Inschriften (ebenda Addenda N<sup>o</sup> 1 und 2.). Šišić' Vermutung, als ob die Eroberung der Städte erst 1107 erfolgt wäre, können wir uns eben auf Grund der Inschriften nicht zu eigen machen. Vgl. Šufflay: Ung. Rundschau IV (1915) 889.

melfeuer der Kritik geraten. Die oben geschilderte Polemik kroatischer und ungarischer Gelehrter erstreckte sich natürlicherweise auch auf das Gebiet der Urkundenkritik, und die Diskussion über die Echtheit der Urkunde oder deren Verneinung konnte ein Kennzeichen des sog. kroatischen oder des ungarischen Standpunktes sein. Die Antwort ist naheliegend. Die Forscher interessierten sich für die Echtheit der Urkunde darum, weil die vielumstrittene Frage der kroatischen Krönung des Ungarnkönigs davon abhing. Aus dieser Fassung des Problems ergibt sich klar, daß die Gegner über die Bedeutung der Krönung einig waren. Wenn wir in irgendeinem Handbuche des Staatsrechts nachschlagen, so finden wir ungefähr folgende Definition der Krönung: die Krönung ist nicht nur ein wesentliches Kriterium einer legitimen Thronbesteigung, sondern bedeutet zugleich die feierliche Sicherung der Konstitution des betreffenden Staates. Diese Definition hält die Verhältnisse der Zeiten des Ständestaates oder der konstitutionellen Monarchie vor Augen. Erst die Kenntnis dieser allgemein verbreiteten Definition läßt uns verstehen, warum die ältere Geschichtsschreibung der Frage der kroatischen Krönung des Ungarnkönigs eine entscheidende Bedeutung zugeschrieben hatte. König Koloman wurde gekrönt — so lautet die Argumentation der Kroaten — und dadurch erwarb er die Zustimmung des kroatischen Volkes und anerkannte dadurch seinerseits die staatsrechtliche Sonderstellung Kroatiens. Die Urkunde ist falsch — erwidern dagegen die Ungarn —, es hat also keine Krönung stattgefunden und Koloman erwarb das Land als bewaffneter Eroberer.

Es ist nicht zu leugnen, daß aus der erwähnten Definition der Krönung die beiden Folgerungen logisch und einwandfrei abzuleiten sind. Es ist aber eine andere Frage, ob eine stark ständisch, ja sogar werbőczyanisch gefärbte Deutung der Krönung für das frühe Mittelalter überhaupt anwendbar sei. Nach einer ganzen Reihe analoger anachronistischer Interpretationen ist eine verneinende Antwort sehr naheliegend.

Im folgenden wollen wir die Ergebnisse der neueren Forschung bezüglich der Krönung kurz zusammenfassen und der Frage nachgehen, wie weit die kroatischen Krönungen des frühen Mittelalters mit der allgemeinen europäischen Praxis übereinstimmen.

Neben der Abstammung aus einem anerkannten Herrscher-geschlecht (Geblütsrecht) und der in der Volkswahl ausgedrückten Zustimmung der Untertanen kannte das frühe Mittelalter noch eine dritte Art der legitimen Thronerlangung, nämlich die, die

sich durch die Mitwirkung der Kirche vollzog. Es gehörte zu den ältesten Vorrechten der Kirche, die Vertreter der weltlichen Macht als gottgewollte Obrigkeit anzuerkennen, oder ihnen diesen Charakter abzuspochen. Die oberste Pflicht des Herrschers ist dieser kirchlichen Auffassung nach die Verwirklichung der ‚lex divina‘. Der wahre Herrscher muß also über zwei Eigenschaften, über Wohlwollen und Macht verfügen, um das göttliche Gesetz auf Erden zur Geltung bringen zu können. Der Herrscher soll demnach zur Regierung geeignet sein, und die Kirche unterstützt seinerseits immer jene Person, die trotz Mangel an Geblütsrecht oder an Volkszustimmung in Hinblick auf die moralischen Forderungen ‚idoneus‘ war. Der Anspruch einer solchen Persönlichkeit auf den Thron wurde von der Kirche dadurch unterstützt, daß sie deren übernatürliche Autorität erklärte, und zwar in der feierlichen Form der Herrscherweihe, von der die Krönung einen Teil bildet. Aus der Natur des kirchlichen Standpunktes ist es leicht verständlich, daß diese feierliche Autoritätserklärung meist in Fällen geschah, bei denen der Anspruch des neuen Herrschers aus irgendeinem Grunde der übernatürlichen Rechtfertigung bedurfte. Darum begegnen wir der Krönung immer dort, wo eine alte Dynastie erlosch oder durch Dethronisierung entfernt wurde, und statt dieser ein illegitimer, aber „geeigneter“ Herrscher zur Macht gelangt war. Herrscherweihe und Krönung sind also Ausdrücke der legitimierenden Tätigkeit der Kirche, durch welche das zweifelhafte Thronrecht wider Geblütsrecht und Volkswahl zur Höhe der Legitimität erhoben wird. Natürlich kommt die Herrscherweihe auch in Fällen vor, wo das Geblütsrecht unerschüttert war, bei solchen bedeutet sie bloß die Anerkennung der Idoneität der ‚stirps regia‘.

Die Zeremonien der Herrscherweihe entbehren also im frühen Mittelalter alles, was wir heute als „staatsrechtlich“ bezeichnen würden. Die Krönung war keine Angelegenheit der Untertanen, sie hing nicht von ihnen ab und konnte sogar gegen den Volkswillen durchgeführt werden, hat also mit der Sicherung der Verfassung nichts zu tun. Die Herrscherweihe trägt den Charakter eines Vertrages zwischen Herrscher und Kirche: der König verpflichtet sich zur Einhaltung der ‚lex divina‘, zu Verteidigung der Kirche, und demgegenüber versieht ihn die Kirche mit der Salbung, der ‚dei gratia‘, stellt ihn vor seinem Volke als gottgewollte Obrigkeit hin.<sup>74</sup>

<sup>74</sup> Fritz Kern *op. c.* 53 ff.



Dies alles steht in scharfem Gegensatze zu jener Lehre, die die unentwickelten Erscheinungen der frühmittelalterlichen Welt in das Prokrustesbett der starren Gebilde der ständischen Epoche hineinzuzwängen suchte. Die Krönung und deren Begleiterscheinungen entwickeln sich in Ungarn erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jh.-s zur staatsrechtlichen Bedeutung, und noch später taucht die Praxis der Wahl- und Krönungskapitulationen auf. Diese Umwandlung ist einerseits auf den Verfall der übernatürlichen Autorität der Kirche, andererseits auf die Herausbildung der ständischen Gesellschaftsordnung zurückzuführen. Mit jener Auffassung von der Krönung, auf deren Grund die Diskussion früher sowohl von kroatischer, wie auch von ungarischer Seite geführt wurde, können wir in der Epoche eines Gregor VII. und Urban II. — die eben den Höhepunkt des kirchlichen Einflusses auf dem Gebiete des Politischen bedeutet — nicht weiterkommen.

Die alten kroatischen Krönungen, ebenso wie die im Jahre 1106<sup>75</sup> erfolgte Krönung Kolomans sind typische Beispiele der allgemeinen europäischen Praxis.

---

<sup>75</sup> Die aus dem Jahre 1102 datierte und für die Nonnenkloster in Zara erlassene Urkunde König Kolomans halten wir trotz der einheitlichen Meinung der ungarischen Diplomaten für echt. Auch Fejérpataky (*Kálmán király oklevelei* 74) muß anerkennen, daß „ihre Form der Struktur der alten kroatisch-dalmatinischen Königsurkunden entspricht. Die Urkunde beginnt mit einer Zeitbestimmung; der König spricht in ihr zuerst in der Einzahl, am Ende in der Mehrzahl. Dies entspricht im Großen und Ganzen dem Schema der Urkunden der südslavischen Herrscher“. In den hier angeführten Zeilen wird also anerkannt, daß die formalen diplomatischen Eigenschaften für die Echtheit der Urkunde sprechen. Dazu kommt noch die Tatsache, daß die Schrift — nach einheitlicher Meinung der Urkundenforscher — auf das XII. Jh. hinweist.

Was nun den Inhalt der Urkunde betrifft, kann das Negativum, daß ein Teil der Namen der Würdenträger in anderen Urkunden Kolomans nicht vorkommt, kaum als ein Beweis der Fälschung angesehen werden. Dasselbe gilt auch für die entstellte Abschrift der Namen. Die einzige Schwierigkeit bildet das Datum: 1102. In diesem Jahre konnte Koloman die alten Rechte der Nonnen in Zara nicht bestätigen, da die Stadt damals noch nicht in seinem Besitze war. Diesen Widerspruch müssen wir aber der Tatsache zuschreiben, daß die Urkunde eine Kopie ist: sie wurde in dem Registrum des Nonnenklosters aufgefunden. Durch die Abschrift kann nicht nur die entstellte Wiedergabe der Namen, sondern zugleich auch ein Irrtum im Datum — statt millesimo centesimo sexto: millesimo centesimo secundo — restlos erklärt werden. Dieser Fehler der Kopie (Šufflay *a. a. O.* 889) berechtigt uns keineswegs, an der Echtheit der Urkunde zu zweifeln. Eine Urkunde zu fälschen, die weder Besitzverhältnisse noch sonstige konkrete Vorrechte regelt, wäre niemandem dienstbar gewesen.

Das kroatische Königtum der Tirpimiriden war auf die Zusammenwirkung der königlichen Macht und des lateinischen Klerus der dalmatinischen Städte gegründet.<sup>76</sup> Die alten und engen Verbindungen der dalmatinischen Bischöfe mit den Nachfolgern Petri ermöglichten es dem Heiligen Stuhle, in die Machtverhältnisse Kroatiens wirkungsvoller einzugreifen, als dies in anderen Ländern der Fall war. Die zähen Bestrebungen um die Einführung der slavischen Liturgie machten Kroatien zu einem der wichtigsten Schauplätze jenes Kampfes, der zwischen Rom und Byzanz jahrhundertlang um die kirchliche Hegemonie geführt wurde. In einem solchen Lande war die Aufrechterhaltung des Idoneitätsprinzips für Rom eine Existenzfrage. Der erste kroatische König Tomislav erhielt diesen Titel durch päpstliche Zusage,<sup>77</sup> ein Zeichen dafür, daß Rom in den politischen Verhältnissen Kroatiens schon im X. Jh. ein entscheidendes Wort hatte. Die Ausnützung dieses Einflusses war aber nicht nötig, solange die Interessen der lateinischen Kirche durch die Tirpimiriden vertreten wurden. Kirchliche und dynastische Politik liefen so bis zum Tode des Peter Kresimir IV. vollkommen parallel. Als aber in der Person des Königs Slavać die nach Osten orientierten Bestrebungen einen Vertreter fanden, griff Papst Gregor VII. energisch in die kroatischen Angelegenheiten ein. Die Verschleppung des Slavać durch den comes Amicus, die Abdankung des Tirpimiriden Stephan und die Erhebung des banus Zvonimir — der unseres Wissens kein Verwandter des alten Herrscherhauses war — auf den Thron, alle diese Ereignisse zeigen, wie energisch Rom in diesem Lande das Idoneitätsprinzip vertrat. Für Gregor VII., den größten, zugleich aber auch extremsten Vertreter dieser Idee, bedeutete der Vasalleneid Zvonimirs einen Sieg, der seine kühnsten Träume verwirklichte. Er hielt Zvonimir für die Regierung geeignet, und darum verlieh er ihm die Königswürde auch ohne Geblütsrecht und Volkswahl.

Im frühmittelalterlichen Kroatien war die Krönung überhaupt ein Ersatz fehlender Legitimität. Dies beweisen die Umstände des Regierungsantritts Stephans II., des letzten Tirpimiriden. In seiner Urkunde von 1089<sup>78</sup> beruft er sich bloß auf die Volkswahl und auf sein Erbrecht, von Krönung verlautet nichts. Mit seinem Tode erlosch jene Dynastie, die in dem engeren Rahmen der kroatischen

<sup>76</sup> Hóman *op. c.* I<sup>3</sup>, 333.

<sup>77</sup> Šišić *op. c.* I, 131.

<sup>78</sup> Rački, *Documenta* 148.

Geschichte dieselbe Rolle spielte, wie die Merowinger im Frankenreiche oder die Arpaden in Ungarn, und die auch in der nationalen Überlieferung die gleiche Bedeutung bewahrte wie jene. Aus der Erschütterung des dynastischen Gefühls sind jene Wirren zu verstehen, denen weder der Eingriff der ungarischen Könige, noch die Erhebung des Königs Peter ein Ende bereiten konnten. König Koloman wurde 1097 und noch mehr nach 1105 tatsächlicher Herr über Kroatien, dies konnte aber an der Tatsache nichts ändern, daß seine Herrschaft im dynastischen Sinne illegitim war. Er war auch von weiblicher Seite her kein Tirpimirid, und zur Herrschaft in Kroatien gelangte er mit Gewalt, über den Leichnam Peters hinweg. Er konnte außerdem auch jene Ansprüche nicht verstummen machen, die von venetianischer, von byzantinischer,<sup>79</sup> ja sogar von deutscher Seite erhoben wurden.<sup>80</sup> Seine Herrschaft war also nicht nur angesichts des Geblütsrechts illegitim, sondern trotz seiner unleugbaren Erfolge auch außenpolitisch unsicher.<sup>81</sup>

Andere Gründe sprachen aber entscheidend für die Anerkennung seiner Legitimität und zwar in den Augen der Kirche. Koloman gehörte zu dem extremen Flügel der cluniazensischen Reformbewegung. Er war nicht nur ein gläubiger Mann von hoher kirchlichen Bildung, sondern zugleich ein eifriger Vorkämpfer gregorianischer Ideen in seinem Lande. Gleich bei seinem Regierungsantritte leistet er der Kurie große Dienste durch die Anerkennung des legitimen Papstes; sein Vorgänger war nämlich in seinen letzten Jahren ein Anhänger des Gegenpapstes gewesen. Als Heinrich IV. im Jahre 1096 in einer sehr bedrängten Lage um die Unterstützung des Herzogs Almos bat, erhielt er, aller Wahr-

<sup>79</sup> Die Ereignisse nach der Eroberung der dalmatinischen Städte lassen darauf schließen, daß Kaiser Alexios seine Rechte nicht endgültig aufgab. Vgl. dazu den im Jahre 1111 mit der Stadt Pisa geschlossenen Vertrag: Thallóczy—Jireček—Šufflay, *Acta Albaniae* I, N<sup>o</sup>. 80.

<sup>80</sup> *Chronicon Universale* a. 1108: rex Henricus... quod idem Colomannus fines regni nostri, scilicet in locis maritimis invaserit, Ungariam exercitu petit. MGSS VI, 242.

<sup>81</sup> Dies zeigt auch die Politik Kolomans gegenüber den dalmatinischen Städten. S. Deér, *Die dalmatinische Munizipalverfassung*. Ung. Jb. XI (1931) 377 ff. N. Iorga behauptet dagegen, daß in den dalmatinischen Städten von einer tatsächlichen ungarischen Herrschaft, welche die städtische Autonomie beeinflußt hätte, nicht die Rede sein kann (*Deux siècles d'histoire de Venise: Revue historique du Sud-est Européen* 1932, 1—62.). Da er meine auf Grund des Urkundenmaterials gegebene verwaltungsgeschichtliche Beweisführung nicht analytisch widerlegt, sondern deren Richtigkeit nur im Allgemeinen in Zweifel zieht, und nach einer in der älteren Literatur bereits vertretenen Ansicht zurückgreift, fühle ich mich einer eingehenden Antwort entoben.

scheinlichkeit nach auf Kolomans Wunsch, keine Hilfe. Bis zu seinem Regierungsantritte war das ungarische Königtum ein typisches Staatskirchentum, dessen Begründer Stephan der Heilige und dessen Fortsetzer Ladislaus war. Koloman gestaltete diese traditionelle Einrichtung zu einer Verkirchlichung des Politischen um. Er proklamierte in den Gesetzen die volle Unabhängigkeit der Kirche von den weltlichen Behörden und befreite die Mitglieder des Klerus von der Kompetenz königlicher Jurisdiktion. Die Zusammensetzung der gesetzgebenden Synoden wurde geändert: die Gesetze werden nicht mehr vom König und seinem Senat, sondern vom Erzbischof von Esztergom und dessen Suffragan erlassen, und der König bestätigt sie erst nachher. Er organisierte außerdem eine neue Gerichtsbehörde, die zwischen den Landrichtern und der königlichen Kurie stand, die Synode der bischöflichen Bezirke, die jährlich zweimal unter dem Vorsitze des Bischofs in seiner Residenz tagte und auch in weltlichen Angelegenheiten eine Jurisdiktion ausübte.<sup>82</sup> Alle die erwähnten Reformen, deren großer Teil schon vor 1106 durchgeführt wurde, empfahlen Koloman dem Heiligen Stuhle als geeigneten Herrscher für Kroatien. Er stand an der Spitze eines Landes mit zunehmender Macht und verfügte so über Kraftquellen, die genügend waren, um die romfreundliche Kirchenpolitik der kroatischen Könige energisch fortzusetzen. Sein Gegner im Jahre 1097, König Peter aus dem Geschlechte der Kačić war, aller Wahrscheinlichkeit nach, ein Neffe des auf den Befehl Gregors VII. verschleppten Königs Slavač. Der Sieg Kolomans in der Petrova Gora war daher zugleich ein Sieg der lateinischen Kirche in Kroatien. Die Anhänger der slavischen Liturgie konnten von der Herrschaft des Gregorianers nichts Gutes erwarten.

Im Falle Kolomans war also die wichtigste Anregung zu Weihe und Krönung in der realen Interessengemeinschaft zwischen Herrscher und Kirche gegeben. In der Krönung, die in Belgrad am Meere im Jahre 1106 stattfand und entweder von einem päpstlichen Legaten oder von einem dalmatinischen Bischof zelebriert wurde, gewann diese Interessengemeinschaft ihren sakralen Ausdruck.

Mit der Erörterung der Bedeutung der mittelalterlichen Krönung haben wir bereits unsere Meinung bezüglich jenes Verhältnisses geäußert, welches nach der Krönung von 1106 zwischen Ungarn und Kroatien entstand. Diese Krönung sanktionierte kein

<sup>82</sup> Váczy, *Die erste Epoche des ungarischen Königtums* (1935.) 116 ff.

Staatsrecht und schuf kein geregeltes Verhältnis zwischen den beiden Ländern, und zwar aus dem Grunde nicht, weil der politische Aufbau der betreffenden Staaten dazu keine Möglichkeit gab. Die beiden Länder verbindet der gemeinsame Herrscher, dessen Regierung aber keine Personalunion darstellt. Das Wesen der Personalunion ist nämlich die Verbindung zweier Staaten von selbstständiger staatsrechtlicher Stellung, die Voraussetzung für ein solches Verhältnis ist also die Unterscheidung zwischen Herrscher und Staat, zwischen rex und regnum. Diese Unterscheidung ist aber der frühmittelalterlichen Auffassung durchaus fremd. Der Patrimonialstaat — Ungarn um die Jahrhundertwende ist sicher als ein solcher zu bezeichnen<sup>83</sup> — versieht seine Funktionen durch jene Kraftquellen, zu denen der Herrscher auf Grund privatrechtlicher Verpflichtungen der Untertanen gelangt. Er ist der größte und reichste Gutsbesitzer des Landes, und auch jene Beziehungen, die nach moderner Anschauung als extrapatrimonial gelten, werden privatrechtlich aufgefasst und beglaubigt. Das staatsrechtliche Moment schlummert noch in religiös-sittlichen Vorstellungen über die Aufgaben des Herrschers und im Bewußtsein seiner moralischen Verpflichtung den Untertanen gegenüber.<sup>84</sup> Die Anfänge einer Unterscheidung werden erst in der zweiten Hälfte des XIII. Jh.-s sichtbar. Die Überreste patrimonialer Staatsauffassung und Praxis erweisen sich noch im XV. Jh. derart lebendig, daß die Regierung Kaiser Sigismunds im Deutschen Reiche und in Ungarn nicht zu einer Personalunion im heutigen Sinne führte.<sup>85</sup>

Die Erlangung des kroatischen Königstitels veränderte die Stellung des Ungarnkönigs insofern, als neue Volksschichten, neue soziale Gebilde in seinen Wirkungskreis traten. In Slavonien entwickelten sich Komitate nach ungarischem Muster, deren Bevölkerung zu den selben Diensten verpflichtet war, wie die der ungarischen. Jenseits der Kapella — im eigentlichen Kroatien — dagegen entstand eine andere Lage dadurch, daß die Bevölkerung dieses Landes in geschichtlich herausgebildeter Gesellschaftsordnung lebte. Es ist interessant, daß wir die diesbezüglichen Beweise eben der Grundlage der kroatischen staatsrechtlichen Theorie, der *pacta conventa* entnehmen können.

<sup>83</sup> S. dazu Mályusz: *Társadalomtudomány* 1933—34. und die Erwiederungen von Váczy: *Erste Epoche* 43, Anm. 17 und Ung. Jb. XIII (1933) 393 f., und Hóman, *op. c.* I<sup>3</sup>, 645 f.

<sup>84</sup> *Heidnisches und Christliches* 15 ff., 80 ff.

<sup>85</sup> Szilágyi Loránt, *A Németbirodalom és Magyarország államjogi viszonya Luxemburgi Zsigmond alatt.* (Jahrbuch des Graf Klebelsberg Kuno-Instituts für ungarische Geschichtsforschung 1934, 159 ff.)

Nach dieser Urkunde wollte König Koloman, der Sohn Ladislaus' des Heiligen(!), Kroatien erobern, und um dies durchzuführen, zog er mit seinem Heere zum Flusse Drau. Die Kroaten griffen zu den Waffen, und vor dem Zusammenstosse macht der Ungarnkönig einen letzten Friedensversuch. Auf seine Einladung erscheinen die Häupter der zwölf kroatischen Stämme (XII nobiles sapientes de XII tribubus Croatiae) im ungarischen Lager, wo sie Koloman gegen Sicherung ihrer Rechte als König anerkennen. Das Datum ist 1102.

Die Erzählung von dem Zustandekommen der Vereinbarung fordert aus mehreren Gründen die Kritik heraus:

1. Es wird von Ereignissen berichtet, die sich schon vor dem Jahre 1102 abgespielt hatten. Koloman konnte nicht im Jahre 1102 gegen Kroatien vorrücken, da er dies nach übereinstimmender Zeugenschaft der Quellen schon 1097, und zwar mit vollem Erfolge, getan hatte.

2. Koloman konnte bei keinem seiner Feldzüge den Kroaten an der Drau begegnen, da Slavonien zur Zeit seines Regierungsantrittes Ungarn angehörte. Die diesbezügliche Angabe des Memoriale können wir nur dann annehmen, wenn wir zugleich die tollkühne Hypothese aufstellen, daß zwischen 1097 und 1102 nicht nur die Erwerbungen Ladislaus', sondern auch die Kolomans aus unbekanntem Gründen verlorengegangen seien. Da aber dies offensichtlich unmöglich ist, konnte das pactum nicht 1102 entstehen.

3. Ebensowenig konnte es aber im Jahre 1097 oder 1105 entstehen. Im Jahre 1097 bekämpfte Koloman den Widerstand des Königs Peter mit den Waffen, und 1105 wird Kroatien in allen unseren Quellen als erobertes Land erwähnt.<sup>86</sup>

So ist der Bericht über die Entstehung des Paktums weder chronologisch, noch ereignisgeschichtlich annehmbar. Die Zweifel an seiner Glaubwürdigkeit nehmen noch zu, wenn wir seinen Text mit dem XXVII. Kapitel der Historia Salonitana vergleichen. Die

<sup>86</sup> a) Vita Johannis Traugurensis I, 4: Colomanum ... contigit ad maritimas partes descendere... Croatibus gentibus iam subactis.

b) Thomas XVIII: obtinuit caeteram partem Sclavoniae, quae fuerit Ladislao praetermissa.

c) Dandolo IX, 11: Colomanus... multis iam barbarorum gentibus occupatis omnia oppida montana Dalmatiae accepit.

d) WBchr. LXVII: Iste Dalmatiae regnum, occiso sue rege Petro... Hungariae adiunxit.

Übereinstimmung ist fast wörtlich.<sup>87</sup> Die Fiktion von der Drau als Grenzfluss und die irrtümliche Abstammung Kolomans wurzeln beide in dem Werke des Archidiakons Thomas: ein Beweis dafür, daß der Verfasser des *Memoriale* in dem erzählenden Teile keine ältere Quelle als die *Historia Salonitana* benützt hatte. Es sind außerdem Gegensätze zwischen der Einleitung und den einzelnen Punkten der Vereinbarung festzustellen. Die Einleitung spricht von einer Vereinbarung der zwölf Stämme (*tribus*) mit dem König, sie berichtet also von einem staatsrechtlichen Ereignisse, dagegen erwähnen die Punkte des Vertrages selbst nur die Privilegien der zwölf Sippen (*generationes*). Aus diesem Gegensätze ist mit Recht darauf zu schließen, daß der erste, einleitende Teil des *Memoriale* und die einzelnen Punkte der Vereinbarung nicht aus derselben Quelle stammen können. Die Sicherung des Vermögens der Sippen, wie die Steuerfreiheit, die Regelung des Kriegsdienstes, enthalten nichts Unzeitgemäßes. Der Verfasser besaß irgendeine alte Quelle<sup>88</sup> oder er kannte eine Tradition,<sup>89</sup> und dazu kompilierte er aus dem Werke des Archidiakon Thomas einen ereignisgeschichtlichen Rahmen. Wenn wir diese späteren, nach 1266 entstandenen Zusätze entfernen, können wir in den Punkten des Vertrags die Spuren jener Maßnahmen erblicken, mit denen König Koloman nach 1097 die Stellung des kroatischen Adels in der neuen Lage bestimmte. Von einer staatsrechtlichen Anerkennung oder gar von einem Verträge kann jedoch keinesfalls die Rede sein.

Wie erklären wir aber dann die vertragsmäßige Form des *Memoriale*? Jede Auslegung, die auf Grund der obenangeführten Argumente das Dokument als eine bewußte Fälschung betrachten würde, könnte auf die Frage des *cui prodest* keine befriedigende Antwort geben. Im XIV. Jh. — die ältesten Handschriften stammen aus der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts — war die staatsrechtliche Stellung des kroatischen Adels bereits bestimmt, und so konnten die primitiv formulierten Punkte des *Memoriale* niemandem einen konkreten Vorteil sichern. Ebenso ist die Möglich-

87

*Memoriale*

(Koloman) quia multa strenuitate vigebat proposuit totam Chrovaciam usque ad mare Dalmaticum sub suo dominio subiugare. Venit cum suo exercitu usque ad flumen Dravae.

<sup>88</sup> Šufflay *a. a. O.* 894.<sup>89</sup> Pauler; Századok XII (1888) 331 ff.*Thomas*

(Koloman) cum esset vir ferocis animi proposuit totam terram usque ad Mare Dalmaticum suo dominio subiugare. Venit ergo cum multo armatorum apparatu... etc.

keit einer Fälschung mit politisch-nationaler Zielsetzung als Anachronismus abzulehnen.

Wir haben es tatsächlich nicht mit einer Fälschung zu tun, es liegt uns vielmehr im Memoriale ein typisches Produkt spätmittelalterlicher Geschichtsauffassung, ein charakteristischer Herrschervertrag, vor. Die rationalistisch-spekulative Betrachtungsweise dieser Zeit kann jede bestehende Ordnung und Institution, oder ein bestehendes Recht, nur als Ergebnis eines uralten Vertrags zwischen Herrscher und Untertanen erklären.<sup>90</sup> Das Paktum ist ein Beispiel für einen solchen mittelalterlichen *contrat social*, keineswegs aber eine Quelle, die für die Kenntnis der Ereignisse oder des staatsrechtlichen Verhältnisses verwendbar wäre.

Die Sicherung der Vorrechte der vornehmsten kroatischen Sippen kann darum nicht als die Anerkennung des kroatischen Staatsrechts aufgefaßt werden, weil weder diese, noch die darauffolgende Epoche den Begriff „Untertan“ im heutigen Sinne besaß. Der König hat keine Untertanen, sondern ‚fideles‘, und diese Gewährsmänner leisten nur dem konkreten Herrscher, nicht aber einer abstrakten Staatidee ihre Dienste.<sup>91</sup> Diesen fideles gegenüber — seien sie aus diesem oder aus jenem Lande — obliegt dem mittelalterlichen König die Pflicht, ihre guten alten Rechte aufrechtzuerhalten, da die bestehende Ordnung, das gültige Recht nicht von ihm erschaffen, sondern nur geltendgemacht werden: das Recht steht über dem Herrscher. Dieses traditionelle Motiv, welches auch das ungarische Staatsleben eben in der Zeit Kolomans zu durchdringen begann,<sup>92</sup> erklärt die Anerkennung nicht eines starren Staatrechtes, sondern die einer sozialen Gegebenheit.

Die Besitznahme Slavoniens, Kroatiens und Dalmatiens ist demnach als eine typische Äußerung altungarischer Herrschaftsideologie und Praxis zu betrachten. Diese lehnte seit Stephan dem Heiligen den Gedanken eines Reiches ‚*unius linguae uniusque moris*‘ ab und gründete das Dasein dieses Reiches anfangs auf eine geblütsrechtlich-theokratisch beglaubigte und unbeschränkte

<sup>90</sup> Die kroatische Geschichte besitzt außer dem Memoriale, auch eine andere Quelle, welche gleichfalls von einem Vertrag berichtet. Ein Bürger aus Spalato, namens Peter, besucht den Ungarnkönig und schließt mit ihm gegen Anerkennung der städtischen Freiheit ein Bündnis. Auch dieser Bericht entstand unter dem Einflusse der Darstellung der *Historia Salonitana* und der städtischen Privilegien. Sein Ziel ist, die städtischen Privilegien, vor allem die von Spalato, als uralte erscheinen zu lassen.

<sup>91</sup> Váczy, *A szimbolikus államszemlélet kora Magyarországon*. (1932) ff., und für die spätere Zeit Szilágyi a. a. O. 165.

<sup>92</sup> *Heidnisches und Christliches* 80 ff.



königliche Macht, die über sprachlichen und ethnischen Unterschieden waltete, später aber auf die ständischen Vorrechte, die alle Nationalitäten ungestört genießen durften.

## A n h a n g.

### I.

Brief Ladislaus des Heiligen an den Abt Oderisius von Montecassino, in dem er sich dem Abte empfiehlt, ihn von seiner Schenkung für die Abtei des Heiligen Egidius berichtet und um die Reliquien des Heiligen Benedikts bittet. 1091.

#### E p i s t o l a   r e g i s   U n g a r o r u m.

Oderisio religiosissimo abbati sancti Benedicti omnique sibi commisse congregationi L[adislaus] Ungarorum item Messie dei gracia rex, servitium, amorem in Christo Jhesu domino nostro. Quamvis peccator existam, quoniam cura terrene dignitatis absque gravissimis criminibus non potest promoveri, tamen tue sanctitatis culmen non ignoravi, sed a cunctis probis mee terre peregrinis, quid ageres et tui in dei servicio subditi, diligenter inquisivi. Unde dolui te de mee regionis statu neminem, vel per istam partem, quicquam inquisisse. Verum quia confido, me sanctorum virorum precibus aggregatum, victorioso non semel contra barbaros pauca manu dimicuisse: sicut sancti Egidii congregationi me litteris meis commisi, sic tibi, item sancti Benedicti conventui, quem monachorum patrem extitisse didici, per has litteras et per capellanos meos et Sorinum nostrum militem, quos U[rbano] apostolico mitto, commendo. Scias eciam, me sancti Egidii abbati plurima in terra Ungarie prestitisse beneficia, quod sit tibi imago futuri beneficii, si quandoque me per legatos tuos exquisiveris. Mandassem eciam tibi iam ad manum quedam de nostris muneribus, sed veritus sum, propter turbam terre vestre, malis impredientibus viris, totum frustra fecisse, item, quia vere iam credo te quosdam de tuis, quibus placita nostra suggeremus, ad me missurum, quod expecto. Sed istud obnixè, non meritis meis quod vellem, sed spe future magnificencie exigo, ut de sancti Benedicti reliquiis aliquid nostre dirigas patrie. Porro si neutra ad presens agere possis, saltem per legatum, quem papa mihi mittet, quod, item quomodo velis, rescribe; vicinis enim iam agere poteris, quia Sclavoniam fere iam totam acquisivi. Confirmatum tibi per hunc scriptum, quicquid in Ungaria et Messia et Sclavonia ullo loco nostri homines offerre voluerint. Valete.

Kopie im registrum des Petrus diaconus n<sup>o</sup> 3. (Kodex des Klosters Montecassino aus dem XIII. Jahrhundert, folio LXX n<sup>o</sup> 158.) Herausgegeben: Klaič Vjestnik III, 36; Fraknoi, Akad. Ért. a Tört. Tud. kör. XIX 8, 3; Šišić Enchiridion 316 f.

## II.

### Memoriale.

Qualiter et quo pacto dederunt se Chroates regi Hungarie. Colomanus dei gracia [rex] filius Vladislau regis Hungarie stans in regno loco patris sui et quia multa strenuitate vigebat, proposuit totam Chrouaciam usque ad mare Dalmaticum sub suo dominio subiugare, venit cum suo exercitu usque ad flumen Draue. Chroates vero audientes de aduentu regis congregauerunt exercitum suum et preparauerunt se ad pugnam. Rex vero audita congregatione ipsorum misit suos nuncios, volens ipsos graciose tractare et pacta cum eisdem, ut voluerunt, ordinare. Chroates audita legacione domini regis inito consilio omnes in simul acceptauerunt et miserunt XII nobiles sapienciores de XII tribubus Chroacie, scilicet comitem Gurrām de genere Chaçittorum, comitem Ugrinum de genere Chuchacorum, comitem Marmognam de genere Subbithorum, comitem Pribislaum de genere Çuddomiritorum, comitem Georgium de genere Snaçithorum, comitem Petrum de genere Murithorum, comitem Paulum de genere Gussithorum, comitem Martinum de genere Karinensium et de genere Lapçanorum, comitem Pribislaum de genere Polithorum, comitem Obradum de genere Laçnicithorum, comitem Johannem de genere Jamometorum, comitem Mirogum de genere Tugomirorum. Qui venientes ad dominum regem ei debitam reverenciam exhibuerunt. Dominus vero rex ad osculum pacis eos recipiens et honorifice tractans ad talem concordiam devenerunt: quod omnes predicti teneant suas possessiones ac bona cum omnibus suis pacifice et quiete. Et quod non teneantur aliqua predictarum generacio nec eorum homines solvere censum seu tributum regie maiestati prephate, nisi tantum teneantur predicti domino regi, quando aliquis inuaderet sua confinia. Tunc si dominus rex mitteret pro eis, tunc ire debeant ad minus cum X equitum armigerum de qualibet generatione predictarum suis expensis usque ad flumen Draue, inde versus Hungariam ad expensas domini regis, usque quo exercitus duraverit debeant permanere. Et sic extitit ordinatum de anno domini MCII et cetera.

Über die Handschriften s. Smičiklas II, 9 und Šufflay a. a. O. 895  
Herausgegeben: Smičiklas II, 8—9, Šišić Enchiridion 527—528.

## III.

König Koloman bestätigt die Rechte des Nonnenklosters Sancta Maria in Zara.

Anno incarnationis domini nostri millesimo centesimo secundo. Ego Collomannus dei gratia rex Ungarie, Croatie atque Dalmatie. Saluo habito consilio, postquam coronatus fui Belgradi supra mare, in urbe regia, rogatu subscriptorum meorum comitum, pro karitate dei et remedio anime mee, dono perpetuam pacem et regiam libertatem

monasterio sancte Marie monialium, quod situm est in Jadera, ut in ibi deo devote degentes secure deum interpellare pro me et pro statu mei regni valeant. Nam nemo secularibus inuolutus se curis, deum, ut tanto decet ordini, contemplari potest. Unde sub istius privilegii scriptione hanc dationem regie liberalitatis sic corroboro, ut nullus mei regni audeat cuiquam distrahere vel auferre illi monasterio, tam in mobilibus quam et in immobilibus. Si quis vero contumax nostre legali huic iussioni contraire temptauerit, et aliquid de bonis monasterii usurpaverit, illi ecclesie reddat, usurpator vero cum suis omnibus regali sententiae subiaceat. Et hoc confirmamus nostra sigillatione, istorumque comitum:

Procopius Agriensis episcopus, laudo.  
 Sigindinus Zagoriensis episcopus, laudo.  
 Ysaac comes, laudo.  
 Petrus comes, laudo.  
 Cladia comes, laudo.  
 Saul comes, laudo.  
 Arnej comes, laudo.  
 Thomas comes, laudo.  
 Andreas comes, laudo.  
 Cosmas comes, laudo.  
 Vochan comes, laudo.  
 Dionisius comes, laudo.



Kopie im chartularium des Marienklosters in Zara. Herausgegeben: Smičiklas II 9—10; Šišić Enchiridion 561, mit Facsimile.

ROMAINS, ROMANS ET ROUMAINS  
DANS L'HISTOIRE DE LA DACIE TRAJANE.

III.

**La genèse de la théorie de la continuité ethnique  
des Roumains en Transylvanie.**

*1. Les idées du Moyen Age et de la Renaissance sur l'origine des Roumains. — 2. Les doctrines daco-roumaines de la triade transylvaine et l'école de Clausenbourg. A Philippide et la pré-histoire roumaine.*

1. Après avoir démontré que la théorie de la continuité latino-roumaine n'est point susceptible d'être mise en accord avec les faits de l'histoire de la Dacie à l'époque romaine, nous allons examiner la question de savoir comment cette théorie — dont la fausseté est apparente aussi bien à la lumière de l'histoire de la langue roumaine qu'à celle de l'histoire médiévale des Roumains — a pu prendre naissance, et comment elle s'est développée jusqu'à nos jours. Cette fois, au lieu de chercher à déterminer le lieu de la formation de la langue et du peuple roumains, nous nous proposons de passer en revue les hypothèses émises par ceux qui, pour des motifs divers, s'étaient prononcés sur cette question, mais sans avoir pu appliquer les méthodes modernes de l'histoire et de la linguistique. Les conditions où la doctrine de la continuité devait naître, suffirent, à elles-seules, à prouver le caractère antiscientifique de celle-ci. Nous verrons qu'elle est due, tout comme les récits légendaires de Rubruquis, Roger Bacon et Aboul-Ghazi sur les prétendues origines asiatiques du roumanisme, à une érudition de surface. On peut même se demander si le problème de la continuité aurait été tant de fois repris au

cas où les auteurs humanistes, dès l'époque de la Renaissance, ne seraient tombés victimes de certaines apparences linguistiques et historiques.

Quant à la naissance du problème roumain, les chercheurs étaient jusqu'ici presque tous d'accord pour admettre que l'idée de la descendance des Roumains transylvains des colons de Trajan remonte à Bonfini, historiographe de la cour du roi Mathias Corvin.<sup>1</sup> A leur avis, cet auteur italien aurait gagné les faveurs du roi humaniste, lui-même issu d'une famille de grands propriétaires, et non pas de sang royal, en ramenant l'arbre généalogique des Hunyadi à Marcus Messala Corvinus, chef d'une illustre famille de patriciens romains dont les descendants, venus en Transylvanie, c. à d. en Dacie, auraient été les ancêtres des Corvins.<sup>2</sup> Cette hypothèse implique la doctrine de la continuité du roumanisme en Transylvanie, doctrine qui, par l'ouvrage de Bonfini, paru en latin, en allemand et en partie en hongrois aussi,<sup>3</sup> a pénétré dans la littérature des peuples les plus divers. Avant d'examiner les problèmes de la filiation des sources post-bonfiniennes, il faut nous étendre sur les causes qui ont produit la théorie de la continuité. C'est ainsi que nous ferons voir que l'historien humaniste n'est en réalité que le propagateur d'une conception simpliste antérieure à son activité. Les racines de cette théorie remontent bien au-delà de son activité et n'ont rien à faire avec la descendance du roi Mathias.

Le premier fait qu'il faut mettre en relief, c'est que, dans les traditions orales du peuple roumain, on ne trouve aucune trace ni de l'origine nord-danubienne, ni de l'origine balkanique. Les Roumains, au cours de leur histoire, n'ont point connu d'âge héroïque ce qui revient à dire qu'ils n'ont jamais eu de légendes épiques d'origine populaire qui pourraient fournir aux chercheurs modernes des éléments servant à la reconstitution de leur histoire primitive. Ce fait s'explique par leur vie de pâtres nomades, la conquête du pays ou plutôt l'occupation d'un territoire n'a pas

<sup>1</sup> Cf. Paul Hunfalvy, *Die Rumänen und ihre Ansprüche*. Wien und Teschen, 1883. p. 250, ss.; J. H. Schwicker, *Der Dakoromanismus*. Separatabdruck aus der Österreich.-ungarischen Revue. XVI. Bd. Heft 3. p. 4.; Réthy László, *Az oláh nyelv és nemzet megalakulása*. Nagy-Becskerekén, 1890. p. 2, 239; Jancsó Benedek, *A román nemzetiségi törekvések története és jelenlegi állapota*. Budapest, 1896. p. 56. et d'autres. Auparavant, moi-même j'ai fait mienne cette opinion: Ung. Jahrb. VIII (1928) p. 40.

<sup>2</sup> *Rerum Hungaricarum Decades*. Dec. III, lib. IX.

<sup>3</sup> V. la bibliographie citée dans l'ouvrage de Ladislas Tóth, *Bonfini in Ungheria*. Ascoli Piceno, 1928.

été dans l'histoire du roumanisme un fait historique lié à une date précise, digne de l'attention des chroniqueurs étrangers et capable de féconder, pendant des siècles, l'imagination d'une nation. Bogdan-Petriceiu Haşdeu et ses disciples — dont les explications romanesques devaient être épurées par l'intervention de l'esprit critique des savants étrangers et roumains — cherchaient à préconiser, pour quelque temps, le bien-fondé de l'étude des éléments daciens du folklore roumain, mais on a toujours fini par se convaincre de l'inanité de ces recherches en accordant la préférence aux conditions propres à l'ethnographie de la Transylvanie ou des Balkans.<sup>4</sup>

L'historien roumain D. Onciul, a cru découvrir dans le récit de voyage de Francesco della Valle des données susceptibles de prouver la survivance de la tradition de l'origine dacienne chez le peuple roumain.<sup>5</sup> Étant de la suite d'Aloyse Gritti pendant les voyages de celui-ci à travers la Transylvanie, la Valachie et la Moldavie, en 1532, voici ce que della Valle note sur les Roumains dans son carnet: „*La lingua loro e poco diversa dalla nostra Italiana, si dimandano in lingua loro Romei perchè dicono esser venuti anticamente da Roma ad habitar in quel paese, et se alcuno dimanda se sanno parlare in la lor lingua valacca, dicono a questo modo: Sti Romineŝt? che vol dire: Sai tu Romano*

<sup>4</sup> Nous nous contentons de citer les fausses légendes populaires de Marianescu (sur leur dévoilement v. G. D. Theodorescu, *Noţiune despre colindele române*. Bucuresci, 1878.), ainsi que les essais d'explication considérant Argyre comme Trajan (v. Roessler, *Romänische Studien*, p. 284). A propos du nom de la Dacie, signalons que Asachi eut l'idée d'en faire dériver le nom de *Dochia* (personnage mythique des contes populaires), bien que celui-ci remonte, comme on sait, au grec *Eudokia*. Selon la légende, Baba Dochia fait paître son troupeau dans les montagnes, à partir du 1 mars, pendant neuf jours; tous les jours elle ôte un manteau et à la fin elle-même „gèle aussi dure que la pierre”. C'est alors que le printemps commence. Pour le culte de Trajan et de Dochia dans la poésie roumaine v. L. Réthy, *l. c.* p. 233, ss. Le chronique de Houroul, écrit dit-on en 1280, d'après un original encore plus ancien, est selon Puşcariu, une „grosolană mistificare a epocii romantice din secolul trecut” (*Istoria literaturii române*, Epoca veche. Ediția a doua, revăzută și întregită. Sibiu, 1930. p. 231). Il s'agit également d'une mystification dans le cas de la chronique de Constantin Căpitanul Filipescu qui affirme que les ancêtres du légendaire Radu Negrul, déjà dès l'époque romaine, avaient toujours vécu à Fogaras (v. Giurescu, *O nouă sinteză* p. 92, ss.; Philippide, *Originea Romînilor* I, pp. 738—39).

<sup>5</sup> *Tradiția istorică în chestiunea originilor române*. Analele Academiei Române. Seria II. Tomul XXIX (1906—7) p. 574. Cf. encore Philippide, *l. c.* p. 742.

per esser corrotta la lingua. Sono pero genti barbare..." Ensuite il raconte que les moines grecs du monastère Dealu, près de Târgoviște, lui avaient appris encore d'autres détails: „havendo Trajano Imp-re debellato e acquistato quel paese, lo divide a suoi soldati e lo fece come Colonia de Romani: dove essendo questi discesi da quelli antichi, *conservano il nome de Romani*, ma per il corso de tempi, hanno corrotto si il nome, e li costumi, che a pena s'intendono."<sup>6</sup>

Selon Onciul, ces renseignements ne peuvent provenir ni de Bonfini dont la première édition paraît en 1543, ni d'Aeneas Silvius Piccolomini qu'on ne lira qu'à partir de 1551. A son avis, Della Valle aurait noté au monastère Dealu une tradition populaire connue par les moines qui auraient conservé de la sorte les traditions nationales du peuple roumain, indépendamment des élucubrations des humanistes du XVI<sup>e</sup> siècle. Si, en effet, Onciul s'était proposé de dégager de ces récits mi-savants concernant l'origine des Roumains, les détails dus à la tradition roumaine proprement dite de provenance non-occidentale — comme Zoltán Gombocz l'a fait chez nous dans son travail sur le problème de l'habitat primitif des Hongrois<sup>7</sup> — il aurait dû s'arrêter avant tout à l'affirmation curieuse de l'humaniste italien, d'après laquelle les origines du peuple roumain remontent directement à Rome (dicono anticamente esser venuti da Roma). Tenant compte de tout ce que nous avons constaté à propos de la colonisation de la Dacie, il nous paraît bien probable que, au cas où l'on pourrait démontrer la conservation réelle d'une légende populaire chez les Roumains de Transylvanie on y trouverait plutôt le souvenir des provinces des Balkans ou de l'Asie Mineure (rappelons qu'au dire d'Eutrope, la Dacie fut colonisée „ex toto orbe Romano") que le rôle prépondérant de Rome, vu le peu de colons que l'Italie avait fournis à la nouvelle province. D'où les moines de Dealu avaient pris la légende de la descendance des colons de Trajan, question qui fut élucidée, à notre avis très justement, par M. Iorga. Quoique défenseur enthousiaste de la ‚continuité', il n'en a pas jugé moins nécessaire de rappeler qu'à Târgoviște, il existait à ce temps-là un couvent franciscain, peuplé surtout de moines originaires d'Italie. Comme ce couvent

<sup>6</sup> Iván Nagy, *Gritti Alajost* illető eredeti emlékiratok. Magyar Történelmi Tár. III (1857) pp. 22—23.

<sup>7</sup> *A magyar őshaza és a nemzeti hagyomány*. Nyelvtudományi Közlemények, XLVI (1923) pp. 1—33. et XLVI (1926) pp. 165—193.

était fréquenté par beaucoup de voyageurs occidentaux, ceux-ci pouvaient transmettre les idées de la Renaissance aussi aux „kaloughers” grecs du monastère voisin. M. Iorga ajoute d'ailleurs, qu'il ne pourrait nullement être question d'une tradition populaire roumaine remontant à l'époque de Trajan.<sup>8</sup> Par conséquent, le voyageur italien n'a fait qu'insérer dans sa relation une théorie exportée dans la Valachie de son propre pays.

On peut donc affirmer avec certitude qu'aucune légende populaire relative à l'origine des Roumains ne fut conservée ni chez les Roumains eux-mêmes, ni chez les peuples voisins. En revanche, à partir du XI<sup>e</sup> siècle, dans les sources historiques où il s'agit des migrations effectives ou supposées des Roumains, on trouve bien des détails confus et souvent contradictoires qui donnent sujet aux possibilités d'interprétation les plus diverses. K é k a u m é n o s, auteur byzantin du XI<sup>e</sup> siècle, dit dans son chapitre souvent cité sur l'infidélité des Roumains,<sup>9</sup> que les Roumains n'étaient jamais fidèles à leurs paroles et qu'ils agissaient de même avec les empereurs „plus anciens” des Romains. C'est pourquoi l'empereur Trajan porta la guerre dans leur pays, et finit par les anéantir. Leur empereur Décébale, mourut également sur le champ de bataille et sa tête, plantée au bout d'une lance, fut portée à Rome. Car les Roumains sont identiques aux Daces et aux Besses qui avaient habité jadis dans la région du Danube et de la Save, dans le pays des Serbes, d'où ils s'étaient répandus en Thessalie, en Macédoine et en Hellade.

Le récit de Kékauménos est caractérisé par des confusions chronologiques et ethnographiques et pour notre part, nous croyons qu'il met les Roumains en relation avec les Daces pour la simple et bonne raison que ceux-ci s'étaient comportés à l'égard des empereurs romains exactement de la même façon que ses Vlachs parjures envers Byzance. On ne peut donc que rejeter l'idée hardie de Onciul qui croit retrouver chez Kékauménos un souvenir

<sup>8</sup> *Istoria Românilor prin călători* I, p. 76; ajoutez encore Alexandru Marcu, *Riflessi di storia rumena in opere italiane dei secoli XIV e XV*. Ephemeris Dacoromana. Annuario della Scuola Romana di Roma. I (1923) pp. 383—384. et Claudio Isopescu, *Notizie intorno ai Romeni nella letteratura geografica italiana del cinquecento*. Académie Roumaine. Bulletin de la section historique. Bucarest, XVI (1929) p. 15.

<sup>9</sup> *Cecaumeni Strategicon et incerti scriptoris de officiis regis libellus*, ediderunt B. Wassiliewsky, V. Jernstedt. Ce passage a été signalé la première fois par Tomaschek, *Zur Kunde der Haemus-Halbinsel*. Sitzungsberichte der Wiener Akademie der Wissenschaften, XCIX (1881) p. 58, ss.



de l'origine dacienne des Roumains.<sup>10</sup> De même les données historiques que nous fournit la chronique de C i n n a m e ne peuvent se rapporter non plus à des Roumains habitant les régions karpathiques. Ce chroniqueur, en effet, relate que dans l'armée de Léon Vatatzès il y avait beaucoup de Roumains dont on disait qu'ils étaient les descendants de colons venus d'Italie.<sup>11</sup> Pour insérer, cette mention parmi les vestiges écrits de la tradition savante relative à l'origine nord-danubienne des Roumains, il faudrait d'abord savoir si, chez Cinname, il s'agit en effet de Valaques recrutés, déjà au XII<sup>e</sup> siècle, sur le territoire de l'ancienne Dacie Trajane. Mais comme Cinname se contente de dire que l'armée de Vatatzès attaquait la Hongrie du côté de la Mer Noire, il est clair que le point de départ de cette attaque doit être cherché soit au Sud de la Moldavie, soit en Dobroudja ou dans les régions de l'est de la Bulgarie et nulle part ailleurs. Il est encore plus difficile de préciser la provenance territoriale

<sup>10</sup> Onciul tient pour possible que les Roumains du sud aient jadis vécu près de la Save (*l. c. p. 570*) jusqu' au moment où ils furent repoussés au sud par les Slaves, au VII<sup>e</sup> siècle. Haşdeu va encore plus loin en émettant l'hypothèse fantaisiste selon laquelle les Macédo-roumains seraient les descendants des éléments romanisés de P a n n o n i e qui auraient été chassés de cette région par le choc de l'invasion des Hongrois en ce pays (*Strat și substrat, v. dans Etymologicum magnum Romaniae vol. III, p. XXXII—XXXVI*). Naturellement à M. Drăganu, affirmant que les Hongrois conquérants eussent trouvé en Pannonie des Roumains politiquement et militairement organisés et resté en place jusqu' à leur assimilation complète, pareille hypothèse de „délogement“ des prétendus Roumains pannoniens ne paraît pas admissible. „Sans doute, il serait exagéré“—dit-il— „de croire, avec Haşdeu, que tous les Macédo-roumains (Aroumains et Méglénites) soient venus de Pannonie ou des régions danubiennes. Quant au problème d'une pareille origine des Méglénites, il en a été bien question et il en est encore jusqu' à nos jours“ (*l. c. p. 22*). A notre avis, il aurait mieux valu souligner le fait que les origines des Méglénites n'ont été cherchées que par M. Densuşianu dans les régions nord-danubiennes; les autres chercheurs admettent presque unanimement qu' il faut les considérer comme les descendants des Romains primitifs m é r i d i o n a u x (Români sudici), cp. Th. Capidan, *Meglenoromânii I*, p. 65 et: *Revista Filologică. Cernăuți 1927. p. 156.*; A. Rosetti *Recherches sur la phonétique du roumain au XVI<sup>e</sup> siècle*. Paris. 1926. p. 129; Al. Procopovici, *Din istoria raporturilor noastre interdialectale. Dacoromania IV (1924—26) p. 38, ss*; Puşcariu, *Pe marginea cărţilor*, ib. 1329—1330; Philippide, *Originea Romînilor II*, p. 569. Néanmoins M. Drăganu, quoique adhérent de la thèse dite de l'admigration, s'obstine à rester très attaché à tout argument qui paraît susceptible de servir de point d'appui à la théorie des migrations du nord au sud.

<sup>11</sup> Cette donnée est connue depuis Lucius, *De regno Dalmatiae et Croatiae V. ap. Schwandtner, Scriptores III*, p. 455.

des troupes roumaines en question de sorte qu'il est prudent de se ranger du côté de Jung: „die Stelle beweist eben alles und nichts”.<sup>12</sup> Comme les Valaques de Cinname ne pouvaient être que des mercenaires venus du Sud au Nord, à notre avis, cette donnée prouve tout simplement qu'au XII<sup>e</sup> siècle, une tradition littéraire faisait considérer les Roumains balkaniques (et non ceux de Dacie!) comme les descendants de colons italiques.<sup>13</sup> Nous avons vu qu'on trouve une pareille légende littéraire au XII<sup>e</sup> siècle également chez le „presbiter” de Dioclée par rapport aux Morlaks.<sup>14</sup> Nous parlerons ailleurs de la tradition qui, au

<sup>12</sup> *Die Anfänge der Rumänen*. Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien. 1876. p. 327. n. 5. Ajoutez encore à la bibliographie unilatérale donnée par M. Drăganu (*Români în veacurile IX—XIV*, p. 572): Haşdeu, *Istoria critică a Românilor*. Bucureşti, 1875. I, p. 14; Hunfalvy, *Die Rumänen und ihre Ansprüche*. Wien und Teschen. 1883. p. 62, n. 2.; Mutafčiev, *Bulgares et Roumains dans l'histoire des pays danubiens*. Sofia, 1932. pp. 357—58. En disputant avec M. Bănescou, M. Mutafčiev fait la remarque suivante: „Il ne se pose même pas la question de savoir si ces Valaques n'ont pas pu être amenés d'autres régions, de Thrace par exemple, ou bien des confins sud-ouest de la péninsule, de la région du Pinde où avaient probablement été recrutés, soixante-treize années plus tôt, à l'époque d'Alexis Comnène, les Valaques qui, avec les milices bulgares, devaient renforcer les troupes byzantines dans la bataille de Lebounion.”

<sup>13</sup> Au XI<sup>e</sup> siècle, nous n'avons connaissance que d'une donnée incertaine, qui pourrait être mise en rapport avec la croyance savante des origines italiques des Roumains balkaniques, cf. A. Sacerdoţeanu, *Vlahii din Calcidice*. In memoria lui Vasile Pârvan. Bucureşti, 1934 p. 306.

<sup>14</sup> V. le I. vol. de notre revue, p. 30—31, n. 34, ensuite S. Dragomir, *Vlahii și Morlacii*. Studiu din istoria românilor balcanic. Cluj, 1924. p. 57. — Nous rappelons ici que, depuis Onciul (o. c. p. 571), on voit toujours revenir les tentatives de dégager de la correspondance du pape Innocent III avec Kalojean, de la famille des Assanides, une tradition authentique de l'origine romaine des Roumains et de la dynastie en question. Hunfalvy n'est pas seul à dire que les termes diplomatiques de cette correspondance ne doivent pas être pris au sérieux (l. c. p. 69); on trouve des idées pareilles aussi chez Pič (*Die Abstammung der Rumänen*, p. 92, cp. à cela l'opinion contraire, complexe et improbable de Tamm, *Über den Ursprung der Rumänen*, p. 146), qui, d'ailleurs, ne défendait pas du tout la thèse de la continuité. Cette question, étroitement liée à celle du rôle des Roumains dans la genèse du second empire bulgare, a donné sujet à de nombreuses discussions. Dernièrement c'est M. Mutafčiev qui dans son ouvrage cité s'en est occupé plus longuement. De notre part, nous pouvons encore ajouter qu'Innocent III nomme son parent aussi Voukan, le despote serbe. Comme Kalojean, Voukan, lui aussi, s'était rapproché de Rome, en opposition à Byzance, dans le seul but d'en obtenir la couronne royale et l'on comprend qu'il dut être fort flatté d'apprendre la nouvelle de la parenté romaine

XII<sup>e</sup> siècle et plus tard, dans les chroniques hongroises et étrangères, se réfère aux „pastores Romanorum” qu'on a tort de mettre en relation avec les Roumains, puisque cette tradition, ayant trait à la Pannonie, n'a rien à avoir avec les colons de Trajan.

Les conditions ethno-géographiques et historiques qui devaient favoriser plus tard la naissance d'une hypothèse établissant des rapports directs entre les Roumains transylvains et les colons de Trajan faisaient entièrement défaut au XII<sup>e</sup> siècle et à plus forte raison encore dans la période précédente. A cette époque, il semble qu'on ait ignoré à l'Occident l'abondance des mots latins dans la langue des Roumains, car autrement, il serait impossible de comprendre la naissance d'une légende faisant venir les Roumains d'une „Magna Valachia” près de Bachkirie. Ce phénomène est d'autant plus intéressant qu'il prouve qu'avant la Renaissance, l'opinion occidentale ne mettait pas le roumanisme en relation avec les colons de Trajan ou avec la latinité balkanique. Au moment où Cinname et le „presbiter” de Dioclée pouvaient avoir, au moins par ouï-dire, des idées vagues sur la consonnance latine du roumain, Guillaume de Rubruquis ne s'en doutait même pas. S'il l'avait su, en bon franciscain, il ne l'aurait pas passé sous silence. C'est après Plan Carpin que Rubruquis vit les pays d'Orient où il alla en 1253, sur l'ordre de Louis IX, roi de France, à la tête d'une légation envoyée à la cour du Grand Khan des Mongols. Voici ce qu'il dit sur l'habitat ancien des Roumains:

„Destruxerunt etiam omnes terras (c. à d. les Huns) usque in Franciam, unde fuerunt maioris potentiae quam sint adhuc Tartari. Cum illis cuncurrerunt *Blaci* et Bulgari et Wandali. De illa enim maiori Bulgaria venerunt illi Bulgari qui sunt ultra Danubium prope Constantinopolim. Et iuxta Pascatur sunt *Illac* (dans d'autres manuscrits *Ilac*), quod idem est quod *Blac*, sed *B* nesciunt Tartari sonare, a quibus venerunt illi qui sunt in terra Assani. Utrosque enim vocant *Illac*, et hos est illos.”<sup>15</sup>

La „Valachia Maior” ne figure pas encore chez Rubruquis qui se contente de dire que le peuple „blac” est venu sur la

(„et quod gloriosus et beatius est vestri generosi sanguinis affinitatem habere cognovimus”), cp. Dragutin Franić, *Die Lage auf der Balkanhalbinsel zu Beginn des 13. Jahrhunderts*. Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegovina, vol. V (1897) p. 315, ss.

<sup>15</sup> *Sinica franciskana*, vol. I. Itinera et relationes fratrum minorum saeculi XIII et XIV. Collegit ad fidem codicum rededit et adnotavit P. Anastanius van den Wyngaert O. F. M. Ad claras aquas 1929. p. 219, cap. XXI, 2—3.

terre des Assanides d'un pays voisin à la Bachkirie (=Magna Hungaria). Dans la seconde moitié du XIII<sup>e</sup> siècle on trouve cette tradition savante sous une forme plus nette chez Roger Bacon, dans son *Opus Maius* écrit pour le pape Clément IV :

„Nam haec quae in Europa est minor Bulgaria, habens linguam illorum Bulgarorum qui sunt in maiori Bulgaria, quae est in Asia, et isti Bulgari de maiori Bulgaria sunt pessimi Saraceni. Et hoc est mirabile; quoniam illa terra distat a porta ferrea seu a portis Caspiis triginta diebus et plus per transversum solitudinis; et est in fine aquilonis; unde mirum est valde quod ad eos tam distantes a Saracenis pervenit secta Mahometi. Et de hac Bulgaria venit Ethilia, de qua dictum est. Post eam ad orientem est terra Pascatyr, quae est magna Hungaria, a qua exiverunt Huni, qui postea Hungri, modo dicuntur Hungari; qui colligentes secum Bulgaros et alias nationes aquilonares ruperunt, sicut dicit Isidorus, claustra Alexandri. Et solvebatur eis tributum usque in Egyptum, et destruxerunt terras omnes usque in Franciam; unde maioris potentiae fuerunt quam adhuc sunt Tartari; et magna pars eorum resedit in terra, quae nunc vocatur Hungaria, ultra Bohemiam et Austriam, quae est modo apud Latinos regnum Hungariae. Et iuxta terram Pascatyr sunt Blaci de Blacia maiore, a quo venerunt Blaci in terra Assani inter Constantinopolim, et Bulgariam, et Hungariam minorem. Nam populus ille dicitur nunc a Tartaris *Ilac*, quod idem est quod Blac. Sed Tartari nesciunt sonare b literam.”<sup>16</sup>

Dans l'imagination des deux moines du moyen âge, les Roumains forment une „natio aquilonaris”, venue de l'Orient barbare de même que les Bulgares, les Huns et les Hongrois. Il n'y a là rien de surprenant: ils se souvenaient bien encore des faits et gestes des Roumains qui pendant la troisième croisade, au cours du XIII<sup>e</sup> siècle, cachés dans les régions boisées de la Bulgarie et réunis aux Bulgares et aux Coumans, avaient accueilli les guerriers de Barberousse avec des flèches envenimées.<sup>17</sup> C'est pourquoi on les range parmi les

<sup>16</sup> Fratris Rogeri Bacon ord. min. *opus majus ad Clementem Quartum*. Londini, 1733. p. 231. v. Parmi les sources de Bacon on rencontre aussi Rubruquis, v. *ib.* p. 225.

<sup>17</sup> Pour d'autres détails v. *Fontes rerum austriacarum. Scriptores*, vol. V. Wien 1863. *Ystoria de expeditione Friderici imperatoris edita a quondam austriensi clerico*, qui eidem interfuit, nomine Ansbertus; v. surtout pp. 26 et 44. Voici un passage de Nicétas Akominatos prouvant que les habitants de l'Hémos, parmi lesquels il pouvait y avoir aussi des Roumains, et même

peuples venus en Europe „ex oriente” ce qui fait voir que les conditions manquaient encore pour faire descendre les Roumains des colons de Trajan. A ce moment-là, la majorité des Roumains se trouvait encore au sud du Danube. Pour donner naissance quelques siècles plus tard, à la légende savante de la continuité roumaine en Transylvanie, il a fallu avant tout qu’une immigration assez considérable de Roumains se produisît dans les régions situées au nord du Danube. Ceci pourtant n’aurait pas suffi à soi tout seul. A côté de la nécessité d’une immigration roumaine nord-danubienne il a fallu également qu’un courant d’idées toujours en quête de vestiges romains sur le territoire de l’ancien ‘orbis Romanus’ fût inauguré en Europe, ce qui arriva en effet au XV<sup>e</sup> siècle quand s’épanouirent les tendances de la Renaissance.

La „Blacia Maior” mentionnée dans l’ouvrage de Bacon est à notre avis, un habitat primitif roumain inventé à l’analogie de „Hungaria Major” (=Bachkirie) et de „Bulgaria Maior”.<sup>18</sup> Il est à croire que la naissance de cette tradition savante est due aux rapports effectifs entre Roumains et Assanides pendant les XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles, rapports qui furent reculés dans le passé et localisés en Asie, théâtre de la symbiose légendaire des Roumains, des Bulgares et des Hongrois. Quelle que soit notre opinion sur le rôle que les Roumains jouèrent dans la formation du second empire bulgare, toujours est-il que jusqu’à la mort d’Assan II, une masse assez importante de Roumains habitait au moins par intervalles en Bulgarie, au Sud du Danube. Il est bien connu qu’à cette époque le nom de *Βλάχος*, *Blacus* désignait aussi les Bulgares de même que *Blaquie*, *Blachia*, s’appliquait aussi à la Bulgarie.<sup>19</sup> Ne connaissant point l’histoire des relations balkaniques

---

en nombre assez considérable, furent nommés „Barbares” par les Byzantins, au début du XII<sup>e</sup> siècle: *τοὺς κατὰ τὸν Αἰμὼν τὸ ὄρος βαρβάρους, οἱ Μυσοὶ πρότερον ὠνομάζοντο νυνὶ δὲ Βλάχοι κικλήσκονται*. cp. Murnu, *Din Nichita Akominatos Honiatul*. traducerea părților privitoare la istoria Asanizilor. Analele Academiei Române. Mem. Sect. Ist. Ser. II. Tom. XXVIII, p. 377.

<sup>18</sup> Pour la situation géographique qu’on attribuait à la *Blacia Maior* v. les cartes dans le vol. cité de Sinica Franciscana et le tome II de *Cathay and the way thither* par Henry Yule (Londres, 1866).

<sup>19</sup> Nous nous bornons à citer quelques exemples. Villehardouin appelle Joanicus tantôt du nom de „roi de Blakie et de Bougrie” tantôt de celui de „roi de Blakie”, v. Collection complète des mémoires relatifs à l’histoire de France depuis de règne de Philippe-Auguste jusqu’ au commencement du dixseptième siècle... par M. Petitot. Tome I (Paris 1819), passim. Voici comment Zlatarski explique cette „eigentümliche Namenverwechslung” (Píc, *Die Abstammung der Rumänen*, p. 85): „Wie weit die Bedrückung des Volkes

des deux peuples, nos auteurs médiévaux pouvaient admettre l'existence de relations pareilles entre Bulgares et Roumains aussi dans l'habitat primitif et soi-disant commun en Asie. Comme Rubruquis, de son propre aveu, a appris de frères dominicains tout ce qu'il sait sur le pays de Pascatyr,<sup>20</sup> il n'est pas impossible que ses renseignements sur la patrie du peuple Ilak, située dans le voisinage de la Bachkirie, remontent à la même source. Par conséquent, la théorie d'un habitat primitif roumain situé près de la Bachkirie doit être tenue pour une élucubration d'origine occidentale. Cette hypothèse n'est contrariée — à notre avis, seulement en apparence — que par l'aveu d'Aboul-Ghazi. Celui-ci, dont l'ouvrage sur l'histoire des Tatares et des Mongols devait être conçu sans l'utilisation de sources occidentales, fait aussi allusion, à côté des Russes, des Hongrois et des Bachkirs, à un peuple *olak*~*oulak*.<sup>21</sup> On ne saurait dire comment ce nom est parvenu dans l'ouvrage d'un historien arabe du XVII<sup>e</sup> siècle, et c'est pourquoi nous sommes obligés de rejeter ces théories qui, s'appuyant sur les données de Rubruquis (~Roger Bacon) et d'Aboul-Ghazi, tendent à réfuter la thèse admise à la presque-unanimité de l'origine celtique de la dénomination *vlah*~*wälsch*. Ladislas Réthy croit p. e. admissible que ce nom ait été importé en Europe au VII<sup>e</sup> siècle par les Bulgares de la Volga, au sens de „nomade, pâtre, serf” et que ces derniers s'en soient servis pour désigner leurs sujets sans aucune distinction ethnique.<sup>22</sup> Abstraction faite du manque d'un correspondant sûr de ce nom dans le vocabulaire des langues turques, il nous

---

und seines nationalen Lebens in dieser Zeit (c. à. d. sous les Comnène) zum Ausdruck gekommen war; ersieht man schon daraus, daß der Name „Bulgarien” ganz beseitigt und in den byzantinischen Dokumenten und Schriften mit der alten Bezeichnung „Mösien” oder „Sagori” ersetzt war, während die Bulgaren „Mösier” oder mit dem Namen der unter ihnen zerstreut lebenden Walachen benannt wurden.” v. *Geschichte der Bulgaren*. Leipzig 1918. Bulgarische Bibliothek, vol. V. p. 94. Pour d'autres témoignages analogues v. Philippide, *Originea Romnilor* I, p. 749.

<sup>20</sup> *Sinica Franciscana* I, p. 220.

<sup>21</sup> „Le jeune Qiptchâq fut élevé auprès de la personne d'Oghouz-Khan. A l'époque où il atteignit sa majorité, les Aourous, les Aulâq, les Madjâr et les Bachquord n'étaient pas encore soumis”. *Histoire des Mongols et des Tartares par Aboul-Ghâzi Behâdour Khan* publiée, traduite et annotée par le baron Desmaisons. Tome II, p. 19. C'est en 1663 qu' Aboul-Ghâzi commença à écrire son ouvrage.

<sup>22</sup> *Anonymus az erdélyi oláhokról*. Budapest, 1880. p. 60. On trouve la même conception déjà chez Schlözer, *Allgemeine nordische Geschichte*. Halle, 1771. pp. 252—3.

paraît totalement impossible que les peuples germaniques et slaves aient emprunté aux Bulgaro-Turcs l'ethnique commun de tous les peuples néolatins. De même, il ne reste qu'à prouver le bien-fondé de l'idée ingénieuse de M. D. Pais, selon laquelle le nom *Blacus* remonterait à une contamination de *Blachus* (= *Vlachus*, *Valachus*, etc.) avec *bulak*, ce dernier considéré comme dérivé à suffixe *-k* du verbe turk *bulya* 'mêler, troubler, mélanger', dont le radical se retrouve en effet dans les noms ethniques *bulgar* et *bular*.<sup>23</sup>

Pour résoudre les problèmes liés aux indications d'Aboul-Ghazi, il serait nécessaire d'établir s'il y avait en réalité, près de la Bachkirie, un peuple nommé *illac*, *illac*, *olak*, *oulak* qu'on aurait pu identifier, s'il en était ainsi, aux Roumains balkaniques, et de savoir quel était son caractère ethnique.<sup>24</sup>

Après ces antécédents, voici l'arrivée de la Renaissance qui ne tarde pas à reprendre à son tour le problème des origines du peuple roumain. A la formation de la nouvelle théorie qui appa-

<sup>23</sup> Cf. le chapitre supplémentaire dans l'ouvrage de B. Jancsó *Erdély története*. Cluj, 1931. v. surtout p. 383. Cette hypothèse est contestée, pour des raisons d'ordre phonétique par Drăganu, *Români în veacurile IX—XIV*, p. 426, n. 4, et Dacoromania VII (1931—33) p. 236, n. 1. Tout récemment, M. Pais suppose que chez l'Anonyme (chap. 24—25) *Blacus*, resp. *Blacorum* soit un nom d'origine turque venu par l'intermédiaire des langues slaves; cette fois il le prend pour un dérivé nominal à suff. *-ku*, *-xu* du verbe *bal* 'couper, battre'. A son avis, l'ethnique *balku*  $\sim$  *balxu* > *blach* aurait subi une contamination avec le nom des *Vlach* de langue romane, d'où résulta aussi la confusion des connaissances relatives à ces deux peuples. Si l'on pouvait apporter aussi des preuves historiques à l'appui de cette thèse, la légende de l'existence des Roumains en Transylvanie à l'époque de la conquête du pays s'en trouverait, une fois de plus, fortement discréditée (Pour les arguments de M. Pais v. Magyar Nyelv XXXI—1935, p. 267, ss.).

<sup>24</sup> C'est dans la *Relatio* de Marignolli écrite au XIV<sup>e</sup> siècle (cf. *Sinica franciscana* I, p. 542) qu'on lit le passage suivant qui donne bien à réfléchir: „Sem ergo primogenitus quia Rex et sacerdos, post patrem obtinuit medietatem orbis, scilicet totam Asiam maiorem que est a mari Albo ultra Ungariam, ubi nunc sunt *Olachi*, per rectam lineam totum illud imperium Usbec, Katay, Yndoas, Ethiopiam, usque ad finem mundi". Selon l'éditeur, c'est la carte géographique de Fra Mauro (v. Yule-Cordier, *Cathay* II, p. 372) qui donne la clef du texte de Marignolli. — Il est curieux de remarquer que J. Peisker ne s'occupe point de la tradition médiévale relative à la *Blacia Major* bien que, selon sa fameuse théorie, les Roumains descendent de certains éléments de peuples pasteurs, d'origine altaïque, mais complètement romanisés dans la suite (v. *Die Abkunft der Rumänen*. Graz, 1917), ce qui évidemment l'obligerait de se prononcer sur cette question. Il se contente de citer un passage du commentateur de Pachymeres (1242—cca 1310) suivant lequel les Roumains, en hivernage entre Constantinople et Viza,

rait au XV<sup>e</sup> siècle, concourent bien des facteurs qui en déterminent d'avance les éléments constitutifs et la façon d'argumenter. C'est l'intérêt croissant de l'Italie des XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles pour l'Est européen qui sert de cadre aux recherches des savants qui découvrent le roumanisme en tant que problème linguistique, ethnique et historique. Cet intérêt fut éveillé non seulement par les rapports commerciaux entre l'Italie et les villes maritimes de fondation génoise ou vénitienne sur la Mer Noire, mais aussi par le danger osmanli qui, après la chute de Constantinople (1453), devint de plus en plus menaçant. Le pape Pie II dont les écrits gardent plusieurs notes relatives aux Roumains, meurt au moment où il s'embarque à Ancône pour se mettre à la tête d'une nouvelle croisade contre les Turcs. Pour retrouver quelque chef d'oeuvre oublié de l'antiquité gréco-latine ou des inscriptions importantes, plusieurs humanistes viennent faire des voyages d'études à l'Est de l'Europe, notamment dans les Balkans et aussi en Transylvanie. C'est ainsi qu'on peut s'expliquer pourquoi déjà avant Bonfini et Aeneas Silvius Piccolomini, d'autres humanistes italiens s'étaient heurtés également aux problèmes de descendance de la langue et du peuple roumains, cherchant à les résoudre à leur façon.

Inutile d'insister longuement sur le fait bien connu que les historiens de la Renaissance, tout en rompant avec les traditions médiévales, et se faisant pionniers de l'historiographie moderne, étaient encore fort loin de la recherche méthodique des sources, et de l'application pratique de la critique historique. Les sources dont ils disposent, ils les traitent avec une critique défectueuse et les utilisent souvent d'une manière aprioristique. On ne trouve chez eux que de modestes débuts de l'utilisation des chartes et des documents historiques. Ils procèdent d'une façon encore plus superficielle là où ils ne s'occupent qu'en passant de tel ou tel problème comme c'est bien le cas pour la question des origines des Roumains. Aucun d'entre eux n'y consacre une monographie plus détaillée. On ne trouve à ce sujet des notes et des remarques plus ou moins longues que dans les travaux de géographie, de caractère plutôt général, dans les relations de voyage et dans les rapports des envoyés. Il n'en est pourtant pas moins vrai que la légende de l'origine dacienne des Roumains réussit à se faire

---

furent établis en 1284, par ordre de l'empereur Andronique, dans l'Asie Mineure de peur qu'ils ne s'unissent aux Tatares envahisseurs du pays („in partes eorum vitae similitudine ac forte originis tracti" o. c. p. 32 et *ib.* n. 2.



place dans l'opinion publique de l'époque grâce à un courant d'idées qui pénétra dans tous les pays d'Europe.

Comme les 'historiens' de la Renaissance ne tenaient pas compte des sources historiques relatant l'évacuation de la Dacie et que les humanistes ayant parcouru les pays roumains, ne rencontraient chez le peuple nulle trace de traditions populaires, il ne leur restait qu'à tirer des conclusions de certains faits extérieurs des plus saillants, vus et interprétés à travers le prisme de leur culture classique. Pour mettre le roumanisme déjà assez considérable à cette époque de la Transylvanie en rapport immédiat avec les colons de Trajan, ils profitaient aussi de leur répugnance envers l'histoire du moyen âge, ce qui les entraînait fatalement à vouloir expliquer les faits de leur époque par ceux de l'antiquité et à l'exclusion de la période intermédiaire. L'immigration des Roumains eut lieu tout juste dans ces derniers siècles du moyen âge qui, à l'époque de la Renaissance, attiraient le moins la curiosité des savants enivrés de l'esprit de l'antiquité. En revanche, ils ne demandaient pas mieux que de tirer profit des apparences qui semblaient venir à l'appui de leur thèse favorite. Celle-ci se présentait le plus souvent sous la forme suivante: La Dacie Trajane, province romaine au III<sup>e</sup> siècle après J. Ch. est habitée aussi actuellement — c. à. d. aux XV<sup>e</sup> et XVI<sup>e</sup> siècles — par un peuple transylvain parlant une langue également latine quoique „corrompue”, ce peuple, par conséquent(!?), doit y avoir habité constamment et sans interruption du III<sup>e</sup> au XV<sup>e</sup> siècle. Le peu de consistance de ce raisonnement n'a pas besoin de démonstration. Cette croyance erronée a régné, sans être contestée, jusqu'au XVII<sup>e</sup> siècle où Lucius, rompant avec les traditions humanistes dans son ouvrage intitulé *De regno Dalmatiae*, s'inscrit le premier en faux contre pareille hypothèse. Il est curieux de noter que le même raisonnement figure de nos jours encore comme un argument 'probant' dans les travaux écrits pour la défense de la continuité, bien qu'il ne s'agisse que d'une simple coïncidence comme Philippide, lui aussi, l'a constaté dernièrement.<sup>25</sup>

<sup>25</sup> Cf. *Originea Romînilor* I. p. 396: „E însă o simplă coincidență”. Philippide montre brièvement la fausseté de cet argument et reproche, en reprenant les arguments de Hunfalvy (cp. *Die Rumänen und ihre Ansprüche*. Wien und Teschen, 1883. p. 255—58) à Kiepert d'avoir tiré, dans le *Lehrbuch der alten Geographie*, du sens 'latin' du mot hongrois *deák*, des conclusions inadmissibles en faveur de la continuité. En effet, cet excellent connaisseur de la géographie a commis l'erreur fatale d'identifier le mot

Le premier humaniste italien qui, bien avant Bonfini, eut connaissance, par l'intermédiaire des Italiens venus chez les Roumains, de la fréquence des mots latins en roumain, est Poggio Bracciolini (1380—1459). Voilà ce qu'il en dit dans ses *Disceptationes convivales*, réunissant un vague souvenir des colons de Trajan aux similitudes lexicales latino-roumaines:

„Apud superiores Sarmatas colonia est ab Traiano ut aiunt derelicta, quae nunc etiam inter tantam barbariem multa retinet latina vocabula, ab Italis, qui eo profecti sunt, notata. Oculum dicunt, digitum, manum, panem, multaque alia quibus apparet ab Latinis, qui coloni ibidem relictis fuerunt, manasse eamque coloniam fuisse latino sermone usam.”<sup>26</sup>

Il est caractéristique que Bracciolini affirme la continuité non pas sur la base de documents historiques mais en se rapportant à des renseignements oraux ou peut-être écrits (ut aiunt). Des mots tels que *oculum* (> roum. *ochiu*), *digitum* (> roum. *deget*), *manum* (> roum. *mână*), *panem* (> roum. *pâne*), il les croit conservés de la langue des colons établis en Dacie, car il ne pouvait encore avoir la moindre idée de ce processus historique dont le résultat fut la transplantation successive de la langue roumaine si riche en éléments latins sur les rives gauches du Danube. Selon la conception des humanistes, le roumanisme établi aux deux côtés

*deák* au nom du peuple *dák* ('dace') croyant que c'est là un mot conservé par les Roumains qui avait passé en hongrois par l'intermédiaire des Roumains. En réalité le hongr. *deák* remonte au slave *diakъ*, 'diaconus' et il n'a rien à faire avec le mot *dák*. La 'coïncidence territoriale', comme preuve probante de la continuité, à l'encontre de Pușcariu (cp. là-dessus: Transylvania II—1929, tir.-à-part p. 3), n'est pas admise par Friedwagner non plus: *Über die Sprache und Heimat der Rumänen. Zeitschrift f. rom. Phil.* LIV (1934) p. 645. Tamm, lui aussi, déclarait que „...für uns spricht mit nicht zu unterschätzender Beweiskraft das nachmalige Vorhandensein der Rumänen in sämtlichen Gebieten des früheren Dakiens“ (l. c. p. 73) ce qui va de pair avec l'hypothèse émise par Pușcariu et Pârvan. Pour tout connaisseur des ouvrages cités ci-dessus, inutile de commenter le passage suivant de Pârvan: „Si dacă mai adăogăm, că ei sunt așezați acum, în veacul al XIII-lea și al XIV-lea, tocmai acolo, unde au fost așezați strămoșii lor, Daco-Românii, te cuprinde mirarea, cum de n'au greșit după zece veacuri de lipsă de aici, ca să se așeze ceva mai la dreapta, ori ceva mai la stânga“ (*Inceputurile vieții romane* p. 12). C'est de la pure rhétorique.

<sup>26</sup> Cp. Alexandru Marcu, *Riflessi di storia rumena in opere italiane dei secoli XIV e XV. Ephemeris Dacoromana* I (1923) p. 360. V. encore les ouvrages cités *ib.* p. 359, note 4, dont il faut relever surtout l'article de R. Sabbadini, *Quando fù riconosciuto la latinità del rumeno. Atene e Roma* XVIII (1915) Nos 195—99. p. 83, ss.

des Carpathes serait un îlot de romanisme conservé en plein milieu barbare. En faveur de cette thèse, ils recourent toujours à l'argument de l'identité linguistique à laquelle ils attribuent une valeur d'autant plus exagérée qu'ils ne connaissent point l'histoire médiévale de la Dacie. „Originem... Romanam loquela ostendunt" — dit aussi Flavio Biondo (1388—1463), le savant secrétaire des États Pontificaux, qui avait connaissance aussi des Aroumains de Macédoine et qui pouvait renseigner aussi Aeneas Silvius (Pie II) sur les conditions des Roumains nord-danubiens.<sup>27</sup> Biondo sait aussi de l'origine roumaine de Jean de Hunyad, ce qui nous paraît naturel à un moment où les biographes de ce grand héros de la chrétienté aimaient insister sur ses relations „romaines". En dehors de la ressemblance de la langue, les humanistes étaient frappés aussi par la dénomination de *Vlach*, usitée, par les Slaves, les Bulgares et les Hongrois au sens de „italique" d'où ils concluaient que les Roumains de Transylvanie descendent de colons romains d'origine italique! A cette époque, ils ne pouvaient pas encore savoir que c'est au contraire l'élément italique qui avait joué le rôle le moins important dans la colonisation de la Dacie. Pour voir à quels malentendus les humanistes étaient exposés à propos de l'interprétation du nom *vlach*, il est fort instructif de citer le cas de Giulio Pomponio Leto (1425—1498). En voyage vers la Crimée, il passa par la Pologne où il remarqua qu'en polonais *włoch* veut dire „italien", (cp. slovaque, tchèque *vlach*, slovène *lah*, etc.). Comme il avait entendu nommer aussi les Roumains d'un nom semblable, il risqua le raisonnement que voici:

„Dacia, provincia est citra et ultra Histrum, nostro tempore dicitur Volochia (à remarquer ici la forme russe qu'il recueillit en Russie méridionale) incolae Volochi appellantur. Volochia Italia qui Daci (c. à. d. les Roumains) Italice loquuntur."<sup>28</sup>

De l'avis de Pomponio Leto, les Roumains et les territoires habités par eux, seraient respectivement appelés *volochi* et *Volo-*

<sup>27</sup> A. Marcu, *ib.* p. 362. Il ne faut pas s'étonner de ce que beaucoup d'humanistes insistent, sous certaines réserves, sur le caractère italique du roumain. Selon Raffaello Volterrano (1451—1522) le roumain est une „lingua semitalica", tandis que, selon Francesco della Valle, „poco diversa dalla nostra (sc. lingua) Italiana". A l'avis d'Ascanio Centorio, les Roumains „parlano lingua Italiana, ma tanto corrotta, che appena si può intendere", et d'après Possevin „havendo essi la lingua corrottissima dall'Italiano. o Latino" (cp. C. Isopescou. *l. c.* pp. 11, 15, 36, 58), etc.

<sup>28</sup> A. Marcu, *l. c.* p. 381.

*chia*, parce que les Roumains parlent une langue italique. Sans doute, c'est là une interprétation plus scientifique de ces noms que celle de Piccolomini qui les fait dériver de Flaccus, nom d'un général romain. Cette manière d'expliquer les choses ne tient toutefois pas compte du fait que les Roumains sont entrés dans la famille des langues néolatines non pas en raison de leurs rapports avec l'Italie mais par l'intermédiaire du romanisme balkanique. En bien des cas, pour les humanistes le mot *Vlach* évoquait l'idée de la seule Italie ce qui, vu l'extension de ce nom et les conditions historiques de son évolution sémantique, est une conception aussi antiscientifique et aussi exclusive que la légende de la continuité.

Après ce que nous venons de dire, il nous paraît presque naturel, de retrouver les mêmes idées chez Bonfini, d'autant plus qu'il avait aussi des motifs personnels pour défendre la thèse de la continuité: „Valachi enim e Romanis oriundi, quod eorum lingua adhuc fatetur... E legionibus enim, et colonijs, a Traiano, ac caeteris Romanorum Imperatoribus, in Daciam deductis, Valachi promanarunt.”<sup>29</sup> Combien cette doctrine de la continuité, basée exclusivement sur des faits extérieurs, reste dans les cadres des préoccupations humanistes, c'est ce que nous prouve l'exemple de l'historien byzantin du XV<sup>e</sup> siècle, Laonique Chalkokondyle qui, dans son ouvrage sur les faits et gestes des Turcs, fait au sujet des Roumains les remarques suivantes: „Le peuple qui vit dans les montagnes du Pinde, parle la même langue que les Daces (c. à. d. les Roumains du Nord) qui sont leurs frères. La langue des Daces ressemble à l'italien, mais elle est si corrompue que les Italiens la comprennent difficilement. Comment avec une langue pareille ils sont parvenus à s'établir dans leur habitat actuel, voilà ce que je n'ai réussi à apprendre de personne et de quoi personne, à ce que je sache, ne fait mention.”<sup>30</sup> Chalkokondyle est le premier auteur qui fasse des réflexions pour ainsi dire critiques sur l'identité de la langue des Roumains et celle des Roumains du Nord et qui, contrairement aux tentatives d'explication de ses contemporains, est assez prudent pour ne pas établir de rapports de descendance directe entre les „Daces” et les colons de Trajan, comme l'avaient fait Poggio Bracciolini, Francesco della Valle, Raffaello Volterrano, Aeneas Silvius, Bon-

<sup>29</sup> *Dec. II. lib. VII.*

<sup>30</sup> Onciul (*Tradiția istorică*, l. c. p. 573) s'acquitte trop rapidement — en deux lignes et demie — de cette donnée pourtant significative.

fini, et d'autres encore. Rien n'est plus facile que de reprocher aux humanistes, du haut des méthodes d'investigation linguistiques et historiques d'aujourd'hui, de n'avoir pas eu connaissance de la connexion étroite du roumain septentrional, de l'aroumain, de l'istro-roumain et du méglénite, tous développés du même roumain balkanique primitif, d'avoir négligé l'histoire des relations albano-roumaines et d'autres facteurs nécessaires pour la solution d'un problème si complexe. Enfants d'une époque très différente de la nôtre, ils se prononçaient dégagés de toute contrainte et sans difficulté sur des questions où ils n'étaient même pas parvenus à distinguer le noyau des problèmes.

En dehors du caractère 'italien' du roumain et des acceptions liées à l'Italie du mot *vlach*, il y a, à mon avis, encore un troisième facteur qui a orienté les humanistes vers la pensée de la continuité ethnique des Roumains transylvains. Les voyageurs italiens et les humanistes qui, faisant leur tour des pays d'Orient, parcouraient aussi les voïvodats roumains et la Transylvanie, devaient être frappés non seulement de la consonance latine et italienne de la langue roumaine, mais aussi du nom *Rumân* que les Roumains du Nord emploient pour se désigner. La découverte de la concordance de ce nom avec *Romanus* a dû être un véritable événement pour ces collectionneurs enthousiastes des souvenirs de l'antiquité romaine. Ce même nom était propre à dissiper les derniers doutes qu'ils pouvaient avoir à considérer les Roumains trouvés au nord du Danube comme la postérité autochtone des colons de Trajan. C'est Francesco della Valle qui nous fournit le premier témoignage littéraire sur les impressions provoquées par ce nom de peuple (*discesi da quelli antichi, conservano il nome de Romani*). Dès le XVI<sup>e</sup> siècle, on trouve un nombre de plus en plus considérable d'auteurs qui, s'appuyant sur le témoignage mal compris du nom *rumân*, cherchent à ramener à l'époque romaine les origines des Roumains de Transylvanie.<sup>31</sup>

<sup>31</sup> V. encore les données énumérées dans le premier volume de notre revue p. 39—42. On en pourrait recueillir d'autres dans des ouvrages de géographie, relations de voyages, œuvres historiques, etc. Voici ce qu'on trouve dans l'ouvrage de Schlözer, très lu à son époque (*Allgemeine nordische Geschichte*. Halle, 1771, p. 252): „Diese Sprache gehet von allen übrigen Europäischen wesentlich ab; sie hat sehr viele lateinische Wörter, die man noch von den alten Römischen Kolonien ableitet, welche Kaiser Trajan hieher geschickt hat, und weswegen die Walachen auch sich selbst *Romunius* nennen”. Selon un auteur anonyme de la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle (Monsieur de B\*\*\* *Mémoires historiques et géographiques sur la Valachie*. A Francfort

Pour se faire une idée de l'expansion de la théorie de continuité, tâchons de préciser par quel intermédiaire elle est passée dans l'ouvrage de Gibbon intitulé *The History of the Decline and the Fall of the Roman Empire*. Tout d'abord il faut savoir que c'est Toppeltinus qui, nourri de traditions humanistes, cherche à maintenir dans son petit ouvrage *Origines et occasus Transylvanorum* (Leyde, 1667) la croyance de la continuité roumaine en Dacie.<sup>32</sup> Remarquons que cet ouvrage rapporte la note bien connue de la *vita Aureliani*: „Daciam... sublato exercitu ac provincialibus reliquit”, sous la forme: „Daciam sublato exercitu, provincialibus reliquit”, par quoi la phrase reçoit un sens opposé à celui de la rédaction originale. Toutefois on ne pourrait songer à supprimer la conjonction *ac* dont la présence est pleinement motivée par la suite du texte où l'on lit: „abductosque ex ea populos”. On retrouve ce Toppeltin parmi les informateurs de d'Anville, historien français du XVIII<sup>e</sup> siècle qui à son tour est cité par Gibbon, de sorte que la filiation

et Leipsic, 1778. p. 18): „Il est hors de doute que les habitants actuels de la Valachie descendent de la colonie romaine que l'Empereur Trajan établit dans ces contrées et quoique la Valachie n'ait plus été garantie que les autres pays du midy, des inondations et des invasions des Barbares, le nom *Romain* et la langue roumaine s'y sont toujours conservées.” Les idées qu'on trouve esquissées chez un ancien auteur hongrois André Huszti, doivent être rappelées d'autant plus que cet auteur a récemment eu l'honneur inespéré d'être cité par un professeur de Clausenbourg, comme autorité indiscutable en matière du problème de la continuité (V. Meruțiu, *Judefele din Ardeal și din Maramureș până în Banat*. Cluj, 1929. Din *Lucrările Inst. de geografie al Univ. Cluj*. vol. V., p. 12): „ama régi római nyelvhez, amellyet mi Déák nyelvnek nevezünk, egy nemzetnek-is nyelve olyan közel nem járul, mint az Oláhoké. A melly bizonyos és tsalhatatlan jele annak, hogy ők Erdélyben a régi római Colóniáknak maradványai, a'kikről röviden ezeket jegezzük meg.

1.-ben. Neve ennek a' Népnek a maga tulajdon nyelvén *Rumuny*, az az *Római* vagy *Romanus*...” (*Ó és Ujj Dácia, azaz Erdélynek régi és mostani állapotjáról való História*. Bétsben 1791. p. 135). En dehors de Dugonics, M. Meruțiu aurait pu citer aussi Paul Bertalanffi qui, ayant confondu les noms *vlach*, *lach* ∞ *olasz*, fit les considérations que voici: „A' lakói Olá Országnak megint a mint Moldvának is sok nemzetekből elegyedtek öszve; úgymint Ráczokból, Örményekből, Bolgárokból, Tatárokból, de leg-többen vannak még-is az Oláhok, kik a Görögtől (sic!) *Mauro-Lachi*, avagy *tekete Olaszok*nak neveztetnek, a mint-is valóban azon *Olasz Colóniáknak*, vagy nemzetségeknek maradéki, mellyeket a régi Rómaiak ottan széllyel letelepítettek” (*Világnak két rendbéli rövid isméréte*. Nagy-Szombatban 1757, p. 753).

<sup>32</sup> Pour le titre complet et l'analyse sommaire de cet opuscule v. A. Veress, *Bibliografia română-ungară* I, p. 107. No 203. Cp. encore B. Jancsó, o. c. I, p. 61, Philippide, o. c. I, p. 422.

des mêmes idées est démontrable dans toutes ses étapes. Ajoutons encore que d'Anville a bien connu le fils du savant prince moldave Dimitrie Cantemir, venu à Paris en mission diplomatique.

Chez les chroniqueurs moldaves des XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> siècles (Grigore Ureche, Miron et Nicolae Costin), on retrouve, quant à la latinité de la langue roumaine et la continuité dacienne, les traces de la même conception humaniste, venue, cette fois, par le canal des écoles des Jésuites polonais où tous ces boyards acquièrent une vaste érudition. Parmi les boyards de Mounténie, c'est Constantin Cantacuzène qui, le premier, a soutenu que les Daces n'avaient point péri par suite de la conquête romaine et que les Roumains habitaient toujours en Transylvanie.<sup>33</sup>

2. Chez les auteurs roumains que nous venons de mentionner, l'affirmation de la continuité est encore dénuée de toute tendance politique; insister sur les origines romaines, c'est pour eux plutôt une espèce de vanité nationale et de plaisir intellectuel désintéressé qui résulte de la découverte des relations antiques prétendues ou authentiques du roumanisme. C'est dans la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle qu'un grand revirement eut lieu à cet égard aussi dans l'attitude des auteurs roumains. A l'examen de l'activité de Samuel Klain, Georges Sinkai et Pierre Maior, il ne faut pas oublier qu'ils étaient fils de l'époque qui, sous l'influence du Siècle des Lumières et, plus tard, sous celle du romantisme, favorisait partout en Europe la prise de conscience nationale des peuples les plus divers, processus gros de conséquences incalculables. Issus, tous les trois, du roumanisme uniate de Transylvanie, après leurs études au collège Ste Barbe de Vienne et ensuite à Rome, au collège De propaganda fide, ils devinrent professeurs au lycée roumain de Balázsfalva (auj. Blaj), dont l'activité se déployait dans l'esprit nationaliste de l'évêque Jean Innocent Klein. Plus tard, ils s'établirent à Bude en qualité de correcteurs des livres roumains en caractères cyrilliques sortis des presses de l'Imprimerie de l'Université. C'est Sinkai qui a inspiré le mémoire dit „Supplex Libellus Valachorum” soumis, en 1791, à la Diète de Transylvanie. C'est là que furent exprimées pour la première fois, sous forme écrite, les prétentions politiques des Roumains, basées sur un fondement soi-disant historique, c. à d. sur des indications tirées de la chronique du Notaire anonyme et interprétées d'une façon ar-

<sup>33</sup> Pour d'autres détails cf. Pușcariu, *Istoria literaturii române*. Epoca veche. Sibiiu 1930, et la bibliographie détaillée qu'on y trouve citée.

bitraire. En feuilletant soit l'*Historia Daco-romanorum* de Klain, soit la *Chronique* de Sinkai, soit l'ouvrage de Maior intitulé *Istoria pentru inceputul Românilor*, on y retrouve partout le récit légendaire bien connu dès le XV<sup>e</sup> siècle: les Roumains transylvains sont les descendants des colons de Trajan, dépouillés de leurs droits et subjugués par les Hongrois, conquérants du pays. Pourquoi la thèse de la continuité figure-t-elle, jusqu'à nos jours, dans l'enseignement officiel de l'histoire nationale en Roumanie? Ce fait s'explique parce que la doctrine en question avait passé in statu nascendi, en „état natif" dans la linguistique et l'histoire roumaines. Quand Sinkai et ses contemporains jetèrent les fondements de l'historiographie roumaine, ils étaient guidés moins par le désir de connaître objectivement le passé réel de leur peuple que par des préoccupations tendant à apporter, par l'évocation d'un passé fictif, des preuves juridico-historiques à l'appui des revendications politiques des Roumains.

Il est facile de voir que l'atmosphère où la triade latiniste transylvaine fit ses réflexions sur le passé des Roumains, n'était guère favorable au travail scientifique. Ni la forte tension de l'ambiance politique, ni l'état des sciences historiques ne permirent à Sinkai et à son entourage d'approfondir sérieusement leurs études. De fait, leur méthode ne porte nulle trace de l'esprit critique qui s'était fait valoir dans l'étude des sources historiques au cours du XVIII<sup>e</sup> siècle. A cet égard, on pourrait rappeler aussi l'exemple des historiens romantiques hongrois de l'Ère des Réformes, dont les tendances aboutiront à l'activité d'un Etienne Horváth, connu par sa conception historique souvent trop fantaisiste. Le séjour à Rome des auteurs transylvains avait laissé dans leurs âmes des traces ineffaçables et c'est à leurs impressions romaines qu'on peut ramener, au moins en partie, l'acheminement ultérieur de leur pensée. Dans la Ville Eternelle, ils avaient l'occasion de contempler la colonne de Trajan et, à l'instar des humanistes, les historiens roumains n'hésitèrent pas à tirer des conséquences outrées de la consonnance latine ou italienne de leur langue. Dans sa tâche, Maior alla jusqu'à considérer le roumain comme une langue plus „pure" que l'italien.<sup>34</sup> C'est ainsi que les auteurs docoroumains, animés par l'idée nationaliste, ne pouvaient profiter ni directement, ni indirectement de l'enseignement des professeurs de l'Université, qui

<sup>34</sup> Pour les considérations de ce genre de Pierre Maior cp. Philippide, o. c. I, pp. 421, 676.



fonctionnait depuis 1777, à Bude, bien que ceux-ci eussent déjà commencé à cultiver dans un esprit critique les sciences auxiliaires de l'histoire. Quoique pour sa chronique, où les événements sont énumérés année par année, Sinkai ait recueilli des données pendant 34 ans, ce qui lui valut les éloges de Cornides et de Joseph Benkő, cette riche documentation en mains, il fut tout à fait incapable d'en tirer un ouvrage critique. Sinkai et ses contemporains ne reculaient pas devant les argumentations les plus confuses pour infirmer la valeur des données relatives à l'évacuation de la Dacie, sans réussir pourtant à expliquer pourquoi Aurélien avait transféré le nom de Dacie sur la rive droite du Danube. Rien de plus caractéristique des préoccupations de Sinkai que ses discussions sur les origines des Roumains avec Sulzer et Engel, où il ne se laissa jamais convaincre par ces deux adversaires de la thèse de la continuité. De même, la critique de Kopitar n'eut aucun effet sur Sinkai. Les Roumains continuèrent à affirmer que l'habitat primitif du roumanisme avait été en Transylvanie, ou pour mieux dire, dans la Dacie Trajane, et chez les successeurs de la triade transylvaine, on trouve un peu partout l'affirmation non prouvée et nullement prouvable que les Hongrois et les Saxons ne sont que des nouveaux-venus ayant dépouillé les habitants 'primitifs' de cette province de leurs droits politiques. C'est Sinkai qui inaugure l'emploi de l'appellation 'dacoroumain' dans sa *Grammatica Daco-Romana*, parue en 1780 et imprimée déjà en caractères latins: mais cette fois-là il a encore besoin d'ajouter *sive Valachicae* pour élucider le sens de son néologisme. Ce nom reflète la fausse conception historique qui consiste à faire remonter les origines du peuple roumain à la fusion des Daces et des Romains sur le sol de la Dacie Trajane.

L'enseignement de la triade latiniste sur la patrie primitive<sup>35</sup> transylvaine devait s'ébranler au moment où, parallèlement à

<sup>35</sup> La Transylvanie est, selon M. Iorga aussi, l'„unzweifelhafte Wiege des rumänischen Stammes", cp. Bărbulescu, *Individualitatea limbii române și elementele slave vechi*. București, 1929. p. 4. Nous ne croyons guère que M. Iorga tienne encore à cette hypothèse qui nous rappelle les premiers tâtonnements de la triade transylvaine faits dans le domaine de l'historiographie nationaliste roumaine. Nous ne sommes d'ailleurs pas les seuls à ne savoir que faire de certaines opinions de l'illustre historien roumain tant elles ont peu de consistance, cf. p. ex. Philippide, *ou. c. I*, p. 781, ss. (sur „Geschichte des rumänischen Volkes", Philippide se prononce p. 793 dans les termes que voici: „O puzderie" ce qui est quand même un peu énergique; cf. encore la critique détaillée de M. Giurescu, *O nouă sinteză, etc.*).

l'évolution des recherches linguistiques, on en vint à mettre en évidence l'histoire des relations du roumain avec les langues voisines, notamment avec l'albanais. L'époque qui avait permis l'application du principe naïf formulé dans les termes „gleiche Ursachen, gleiche Wirkungen” pour supprimer de la sorte le témoignage important des dialectes sud-danubiens et particulièrement celui de l'aroumain (le méglénite et l'istro-roumain n'étaient guère connus), sera désormais irrévocablement close.<sup>36</sup> Déjà le livre de Rösler (*Romänische Studien*. Leipzig, 1871) avait dérouté les fanatiques de la thèse dacoroumaine dont les faiblesses apparurent avec plus de relief encore à la lumière des preuves fournies par l'étude comparée du roumain du nord et des dialectes sud-danubiens. C'est après la lecture des *Romänische Studien* que Tomaschek et Miklosich, renonçant à leurs idées antérieures, se rangèrent parmi les adversaires de la continuité.<sup>37</sup> Aussitôt après l'apparition de cet ouvrage les „röslériens” eurent la satisfaction de voir leurs vues approuvées par le linguiste de haute réputation qu'était Gaston Paris, qui ne tarda pas à réfuter les opinions de Jung, au sujet du romanisme de Dacie et du problème de la continuité roumaine, exposées dans son travail intitulé *Römer und Romanen in den Donauländern* (cf. *Romania*, vol. VII). C. de la Berge, l'au-

<sup>36</sup> Tamm, *ou. c.* pp. 63—64. On ne pourrait prendre au sérieux les remarques suivantes dues à une observation superficielle des faits: „in dem ganzen Aussehen erscheinen die beiden Dialekte (c. à. d. le roumain du nord et l'aroumain) als zwei verschiedene Sprachen, und ein Rumäne aus Bukarest vermag sich mit seinem Blutsverwandten von Bitolia kaum oder gar nicht verständlich zu machen” (Iorga, *Geschichte des rum. Volkes* I, p. 99). Il est bien caractéristique que Jung n'émet aucune opinion sur l'aroumain et l'istro-roumain. Selon Pič, „(musste) durch gleiche Wirkung Gleiches entstehen, auf der Balkanhalbinsel, wie im alten Dacien”!? En outre, il renvoie à Démètre Kantémir (*Beschr. d. Moldau*, p. 336), qui avait déjà remarqué qu'un Roumain et un Aroumain ne se comprennent pas (*ou. c.* pp. 202—203). Les défenseurs de la continuité romainoroumaine en Dacie ont été et seront toujours embarrassés quand ils voudront concilier l'hypothèse gratuite de l'origine nord-danubienne du roumanisme septentrional d'aujourd'hui avec les faits de l'histoire du roumanisme sud-danubien. Tant qu'on s'obstinera à préférer des théories vagues, dont les raisons d'être sont totalement étrangères à la science objective, à l'observation consciencieuse et critique des sources et des faits, on ne fera que persiffler la cause du désarmement moral.

<sup>37</sup> Pour le premier cp. *Über Brumalia und Rosalia*. Sitzungsber. Wien, 1868. resp. *Zur Kunde der Hämus-Halbinsel*, *ib.*, 1881.; pour le second: *Die slavischen Elemente im Rumunischen*. Denkschriften — Wien 1862, resp. *ib.*, 1879

teur de la première monographie scientifique sur Trajan,<sup>38</sup> Eudoxie Hurmuzaki,<sup>39</sup> le célèbre éditeur roumain de sources historiques, pour ne citer que quelques noms dont les porteurs ne pourraient être accusés d'avoir formulé leur jugement sous l'influence de certains préjugés, adoptèrent également les vues de Rösler. Parmi les savants roumains c'est Ovide Densusianu, lui-même élève de Gaston Paris, qui en Roumanie fut le premier à rompre avec le dogmatisme de l'école daco-roumaine dans son *Histoire de la langue roumaine*. A son avis la langue et le peuple roumains sont nés au sud du Danube bien qu'il faille tenir compte, en Dacie aussi, de la survivance de „certains éléments romains" après la retraite des légions. C'est à M. Densusianu que revient le mérite incontestable d'avoir approfondi l'étude historique de la vie des pasteurs roumains et quoique nous ne puissions approuver tous les résultats de ses recherches faites dans ce domaine, il est certain que c'est lui qui a montré dans un cadre plus large l'importance des études de ce genre pour les problèmes de la préhistoire roumaine.<sup>40</sup> En revanche, il faut s'inscrire en faux contre sa thèse prétendant que, de la vie nomade des pasteurs roumains au moyen âge, il résulte nécessairement qu'ils vivaient aussi bien au nord qu'au sud du Danube.<sup>41</sup> Le fait que les conditions physiques de la vie pastorale ont existé, dans les Karpathes et dans les montagnes de la Transylvanie, de tout temps et par conséquent aussi pendant tout le moyen âge, est loin encore de prouver que des pâtres roumains n'aient en effet, jamais cessé d'y amener leurs troupeaux. En d'autres termes, même en supposant que les régions montagneuses situées au nord du Danube aient été le théâtre d'une vie pastorale ininterrompue depuis l'époque romaine jusqu'à l'immigration des Roumains, la continuité éventuelle de l'exercice de cette occupation n'impliquerait pas nécessairement la présence constante de bergers roumains dans les régions indiquées. Ce-

<sup>38</sup> *Essai sur le règne de Trajan*. Bibliothèque de l'École des Hautes Etudes. XXXII. fasc. Paris, 1877. pp. 68—70.

<sup>39</sup> *Fragmente zur Geschichte der Rumänen*. Bukarest, 1878. Voici ce qu'on y lit p. 44, sur l'oeuvre de Roessler: „Eine ausgezeichnete, tiefgründliche, in den meisten Ansichten unanfechtbare Schrift", cp. encore Hunfalvy, *Az oláhok története* I, p. IX.

<sup>40</sup> V. ses travaux intitulés *Din istoria migrațiunilor păstorești la popoarele romanice*. Extras din Buletinul Societății Filologice. București, 1907., et *Păstoritul la popoarele romanice*. Insemnătatea lui lingvistică și etnografică. Extras din Vieața Nouă. București, 1913.

<sup>41</sup> *Păstoritul*, pp. 23—24.

pendant nous ne croyons pas à la continuité nord-danubienne de la vie pastorale non plus; dans l'intervalle s'étendant du II<sup>e</sup> siècle après J. Chr. jusqu'au XII<sup>e</sup> siècle, il y eut certainement plusieurs césures dans l'exploitation des pâturages karpathiques et tout ce qu'on peut établir avec certitude, c'est que seulement les conditions purement physiques de cette forme de vie (espaces propres à l'estivage et à l'hivernage, conditions climatiques) y ont constamment existé.

De nos jours déjà, sous la pression impérieuse des faits linguistiques, l'aroumain, l'istroroumain et le méglénite sont considérés même par la plupart des savants roumains comme les continuateurs de la latinité balkanique.<sup>42</sup> C'est B. P. Hasdeu qui a prédit très justement que le „problème rôslérien" ne pourrait être résolu qu'après avoir élucidé les connexions et l'évolution historique de tous les quatre embranchements du roumain primitif. Aujourd'hui cette prédiction est près de se réaliser.<sup>43</sup> On a, en dehors des travaux de pionnier de Weigand, surtout en ce qui concerne les matériaux à utiliser, une série d'ouvrages spéciaux (monographies et dictionnaires dialectaux, dictionnaires étymologiques, recherches de folklore, etc.) qui permettent de mieux pénétrer les rapports des quatre embranchements. On a définitivement renoncé à expliquer l'unité évidente des quatre parlers principaux par une base ethnique commune, à la manière de Hasdeu. Les spécialistes modernes admettent à l'unanimité que ces parlers, séparés depuis longtemps l'un de l'autre par des distances considérables, sont issus d'une seule langue primitive et nés dans un seul habitat primitif dont la position géographique pourtant n'est pas encore établie avec une exactitude absolue.<sup>44</sup>

Si l'on considère le rôle que la Dacie a joué dans les théories relatives à la patrie primitive des Roumains, on peut constater que les savants ont complètement abandonné l'idée d'un

<sup>42</sup> Voici ce qu'en écrit Th. Capidan, un bon connaisseur des langues balkaniques: „... les Istroroumains, les Méglénites et les Aroumains descendent, contrairement aux Daco-roumains, du romanisme balkanique" (Revista Filologică, 1927, p. 156). Pour d'autres détails bibliographiques v. Friedwagner *ou. c. pp.* 697—98.

<sup>43</sup> Cp. *Din istoria limbei române*. București, 1883. p. 28.

<sup>44</sup> Selon Friedwagner l'unité linguistique constitue „das schwerwiegendste Beweisstück für eine lange süddanubische Entwicklungsperiode des Rumänischen" *ou. c. p.* 661.

habitat primitif borné au territoire de la Dacie, resp. de la Transylvanie. Malgré les preuves linguistiques militant catégoriquement en faveur de la théorie de la formation sud-danubienne du roumain, les chercheurs de naissance roumaine ont, à peu d'exceptions près, continué à soutenir, quoiqu'avec peu de succès que, à côté de la patrie primitive balkanique, la Dacie, elle aussi, avait contribué à la genèse de la langue et du peuple roumains. De l'avis de certains savants, parmi les régions de l'ancienne province romaine ce ne sont que l'Olténie et le Banat qui peuvent être considérés comme autant d'annexes du prétendu territoire de l'habitat primitif, tandis que d'autres veulent y attacher toute la Dacie et dernièrement même toute la Transylvanie. Parmi ceux-là, citons le nom de Hasdeu<sup>45</sup> ainsi que celui de M. Bărbulescou qui, dans le domaine des rapports slavo-roumains, n'a fait, à bien des égards, que développer souvent d'une façon erronée les théories d'Hasdeu.<sup>46</sup> Parmi ceux-ci, rappelons M. Pușcariu d'après qui la langue roumaine serait née dans le vaste territoire qui s'étend de la frontière du nord de la Dacie Trajane à la frontière du sud de la latinité balkanique, d'une part, et de l'Adriatique à la Mer Noire, d'autre part.<sup>47</sup> Par conséquent,

<sup>45</sup> Cp. *Istoria critică a Românilor*. București, 1875. p. 305, 307 et *Strat și substrat*. București, 1892. pp. 5, 10.

<sup>46</sup> Cp. *O rectificare pentru D. Prof. N. Drăganu*. Archiva XLI (1934) pp. 169—172. — Dans sa théorie M. Bărbulescou pêche non seulement par ce qu'il croit possible le passage des éléments slaves en roumain seulement dans la période postérieure au IX<sup>e</sup> siècle (in epoca postpaleoslovenică), mais aussi par le fait qu'il bâtit exclusivement sur des spéculations d'ordre linguistique. Il n'explique pas comment le romanisme aurait pu se maintenir au sud-ouest de la Transylvanie, dans le Banat, en Olténie en contact avec les Sarmathes les Goths occidentaux, les Taïfales, les Huns etc. Pour les relations slavo-roumaines telles qu'elles s'esquissent à la lumière des dernières recherches cf. Friedwagner, *ou. c.* p. 687, ss.

<sup>47</sup> *Studii istroromâne* II, p. 353, et aussi plus tard Transylvania II (1929) tir. à part, p. 3. (cp. notre compte-rendu critique dans *Deutsche Literaturzeitung*, 1928. col. 369—371). On trouve des opinions pareilles aussi chez M. Iorga, *Etudes roumaines* I. Paris, 1923. p. 18., et chez Pârvan *Inceputurile* p. 12. M. Drăganu me reproche d'avoir à ce propos qualifié MM. Iorga et Pușcariu d'„esprits fantasques" (*Dacoromania* VII—1931—1933, p. 196). Je veux attirer son attention sur le fait que M. Friedwagner ne croit pas non plus à la possibilité d'un habitat primitif roumain aux dimensions — je le répète — tellement fantastiques: „... Diese auffällige Übereinstimmung hat H. Kiepert und auch Neuere verführt, an die nie unterbrochene Fortdauer der romanisierten Bevölkerung auf so weitem Gebiete zu glauben (*ou. c.* p. 645). Il faut citer encore l'opinion de V. G. Chelaru quoique par là nous risquons de nous attirer le ressentiment des partisans de l'école de Clausenbourg: „Pe

grâce à une conception des plus audacieuses, il réunit la théorie de la continuité transylvaine à celle de la continuité balkanique, énumérant auttîtôt toutes sortes de possibilités de communications pour rendre au moins probable l'existence de relations étroites (strânsă legătură) sur un territoire aussi immense entre le roumanisme primitif du nord (ancêtres des Daco-Roumains), le roumanisme primitif du sud (ancêtres des Aroumains et des Méglénites) et celui de l'est (ancêtres des Istroroumains). Malgré ces 'relations étroites' que M. Pușcariu a soin de souligner, il croit nécessaire — étant donné l'étendue extraordinaire de son habitat primitif qu'il veut rendre acceptable aussi au point de vue linguistique — de reconstruire les particularités dialectales du roumain primitif.<sup>48</sup> C'est qu'il lui paraît inadmissible que l'on ait parlé sur un territoire tellement gigantesque une langue parfaitement unitaire et sans aucun coloris local. Pour ce qui est de ces particularités dialectales hypothétiques, nous nous contentons de remarquer que le nombre assez réduit de celles qu'on pourrait à la rigueur considérer comme possibles, ne saurait nullement nous obliger à englober dans les limites de l'habitat primitif roumain toutes les provinces de langue latine de l'Europe orientale aux II<sup>e</sup> et III<sup>e</sup> siècles après Jésus-Christ.

---

de altă parte, d. Drăganu duce o polemică nu fără patimă cu Melich, dar mai cu seamă cu Tremł și Weigand, care au demascat fantezismul școalei dela Cluj și concluziile forțate pe care se străduiesc să le scoată în sprijinul tezei ei." Arhiva XLI (1934) p. 181. — Les savants qui considèrent toutes les provinces orientales de l'Empire romain comme le territoire de l'habitat primitif des Roumains, aiment réduire au minimum le rôle du Danube en tant que limite séparative entre les régions situées au nord et au sud de ce fleuve. De notre part, nous préférons y voir un problème dont l'examen n'aboutirait certainement pas à des résultats identiques pour toutes les époques. Il n'est guère permis de trancher cette question complexe d'une manière aussi catégorique et unilatérale comme le font les adeptes de la continuité roumaine nord-danubienne. Cp. p. e. *Λακίας δὲ ὡς ἀρχοτάτω γενόμενος, ἐνταῦθα διορίζων φαίνεται πρῶτον τοὺς γε βαρβάρους, οἱ δὴ αὐτοῦ τὰ ἐπ' ἀριστερῆ ἔχουσι, τὴν τε Ῥωμαίων γῆν ἐν δεξιῇ οὖσαν* (Procopii ΠΕΡΙ ΚΤΙΣΜΑΤΩΝ, ed. J. Haury, IV, 5, p. 125).

<sup>48</sup> Cf. *Zur Rekonstruktion des Urrumänischen*. Beihefte zur Zeitschrift f. rom. Phil. 26. Heft. Halle. a. S. 1910. p. 25, ss. Ses idées sont sévèrement critiquées par M. Bărbulescou: *Archiva XXIX* (1922) p. 298, ss. et *Individualitatea limbii române*, p. 511, ss. V. encore le résumé de M. Friedwagner, *ou. c.* p. 676, ss.

<sup>49</sup> Cp. *Archiv f. slav. Phil.* XV (1893) p. 98, ss., ensuite *Die Romanen in den Städten Dalmatiens während des Mittelalters* I. Denkschriften—Wien XLVIII (1902) p. 13, ss.: *Geschichte der Serben* I. (1911) p. 38, ss. *Geschichte der Bulgaren*. Prag, 1876. p. 66., et les *Illyrisch-albanische Forschungen* rédi-

Il faut encore attirer l'attention sur le fait que, même s'il était nécessaire pour des raisons quelconques d'étendre la surface de l'habitat primitif balkanique, il le pourrait être non seulement vers le nord mais aussi vers le sud. C'est l'idée fixe de la limite établie par Jireček<sup>49</sup> entre les domaines de la langue grecque et de la langue latine qui a amené les savants à chercher les germes du romanisme balkanique exclusivement au nord de cette limite. M. Patsch a démontré les inconvénients de cette délimitation trop absolue. A son avis, au domaine du latin appartenait „wengleich nicht geschlossen und officiel, auch ein beträchtlicher Teil des Südens der Halbinsel”.<sup>50</sup> De même c'est en pays grec que Philippide a relevé un certain nombre de toponymes latins: Gemenos, Martis, Labellos, Piscinae, Titiana, Ulivula, Apis, Clementiana, Amantia, Marciana, Candida, Fasciae etc.<sup>51</sup> Il y avait donc du roumanisme même au delà de la limite de Jireček, et, selon toute probabilité, non seulement dans les villes, mais aussi à la campagne et dans de nombreux endroits où existaient les conditions géographiques et climatériques de la transhumance et de la vie des pasteurs nomades. Nous ne voulons nullement dire par là que le roumanisme primitif se soit formé dans le voisinage des îlots latins du territoire grec. Notre but était seulement de montrer que, dans une mesure beaucoup plus réduite, la moitié méridionale de la péninsule balkanique pouvait aussi servir de domicile plus ou moins permanent aux pasteurs roumains primitifs.

Les idées de A. Philippide sur l'habitat primitif des Roumains sont presque toujours diamétralement opposées à celles de l'école de Clausenbourg. Elles ont été réunies en deux gros

---

gées par Thallóczy I (1916) p. 66. Cette limite est placée par M. Skok également plus bas vers le sud: „Une ligne imaginaire tracée de l'embouchure du *Genusos* (= lat. médiéval *Scampinus*, sc. *fluvius* > aujourd'hui en alb. *Škumbi*) dans la mer Adriatique, vers le milieu de la péninsule à *Presidio* (au sud de *Scupi* > skr. *Skoplje*), puis vers le nord-est près de *Serdica* < bulg. *Sredici* et à travers *Haemi-mons* vers les bords de la Mer Noire, constituait à peu près, la frontière entre le vaste territoire septentrional qui s'étendait jusqu'au Danube, territoire relevant originairement du latin balkanique mais devenu entièrement slave, et celui qui englobait le territoire situé au Sud de la ligne de démarcation et dont une partie resta toujours purement grecque” (*Byzance comme centre d'irradiation pour les mots latins des langues balkaniques: Byzantion VI—1931*, pp. 371—72).

<sup>50</sup> *Beiträge zur Völkerkunde vno Südosteuropa V. Sitzungsber.—Wien CCXIV Bd. I. Abh. pp. 160—61.*

<sup>51</sup> *Originea Rominilor, I, p. 437. ss.*

volumes contenant les résultats et les conséquences des recherches d'une longue vie laborieuse.<sup>52</sup> C'est lui qui a réduit au minimum la prétendue contribution de la Dacie à la formation de la langue et du peuple roumains. Après un examen rigoureux des sources historiques et des moindres détails de l'histoire de la langue roumaine, il arrive à la conclusion que le romanisme de Dacie, même s'il en peut être question après Aurélien, a dû certainement périr plus tard et que, par conséquent, il n'a joué aucun rôle dans la genèse de la langue roumaine.<sup>53</sup> Philippide rompt

<sup>52</sup> *Ou. c. I. Ce spun izvoarele istorice.* Iași, 1925. p. XL, 889. id. II. *Ce spun limbile română și albaneză.* Iași, 1928. p. 829.

<sup>53</sup> „Din cauzele acestea sigur după părăsirea acestui teritoriu de Romani, populațiunea romană cită va fi rămas într-insul și nu va fi fugit de-a dreapta Dunării, s-a stins cu vremea” (I, p. 420). A propos du latin vulgaire parlé en Dacie et des prétendus toponymes de cette province remontant à l'époque romaine, il se prononce nettement contre la thèse de la continuité (pp. 702—703). Passant sous silence ces passages, M. Drăganu cherche à produire l'illusion que j'ai tort d'avoir rangé Philippide parmi les négateurs de la continuité. On se demande pourquoi M. Drăganu se contente-t-il de ne citer que le passage suivant du livre de Philippide (v. *Originea Romînilor* I, p. 854 et non 831 comme Drăganu le cite erronément à plusieurs reprises, p. e. *Dacoromania* VII, p. 204; *Revue de Transylvanie* I—1934, p. 397, note 2): Acest teritoriu s-a restrîns, cînd partea transdanubiană a Moesiî Inferior (partea depe lingă Dunăre a Munteniei și Moldvei, partea depe lingă Dunăre și depe lingă mare a Basarabiei pînă la Akkerman inclusiv) a fost părăsită de Romani pe vremea împăratului Maximinus (p. Chr. 235—238), cînd Dacia și partea transdanubiană a Moesiî Superior (Oltenia, Transilvania, Banatul) au fost părăsite de ei pe vremea lui Gallienus (p. Chr. 268), și cînd Pannonia Inferior (a cărei parte sudestică o forma actuala provincie Sirmien) a fost ocupată de Huni la anul p. Chr. 377. De aici înainte rominismul s-a dezvoltat numai în peninsula balcanică, pentru că populația romană rară din Moesia Inferior transdanubiană, cită nu va fi fugit de-a dreapta Dunării, a dispărut în mijlocul barbarilor, iar populația mult mai deasă romană din Dacia din partea transdanubiană a Moesiî Superior și din sudetul Pannoniei Inferior a fost strămutată în mare parte de-a dreapta fluviului, iar cită a rămas pe loc, orî s-a contopit cu năvălitori, orî s-a păstrat pînă la venirea Romînilor de peste Dunăre, cu care s-a asimilat complet din punct de vedere al limbii”. En résumé, dans ce passage Philippide établit que la majorité de la population romanisée de Dacie fut transportée à la rive droite du Danube et que ce qui en restait sur place, devait se mélanger aux Barbares ou bien survivre jusqu'à la venue des Roumains sud-danubiens qui finirent par les assimiler complètement au point de vue de la langue. Cette citation mise unilatéralement en évidence par M. Drăganu montrerait en effet que, jusqu'à un certain degré, Philippide est amené à se contredire (v. ses affirmations rappelées au début de cette note) bien que, même dans ce passage, il n'affirme pas non plus



avec les tendances qui admettent l'origine sud-danubienne du roumain mais qui, en même temps, cherchent à faire croire que toutes les particularités linguistiques nées dans les Balkans ont passé, par une espèce de „rayonnement”, également en Dacie. Sans avoir besoin de longues explications, tout historien voit au premier abord que, étant donné l'unité des quatre dialectes principaux, on ne saurait s'imaginer un rayonnement intense et ininterrompu des innovations linguistiques pendant toute une série de siècles. En disant que le Danube n'a jamais été un isoloir entre les Balkans et les régions nord-danubiennes, on ne pourrait nullement rendre probable cette théorie du „rayonnement continu” d'autant moins qu'à ce coin de l'Est européen, la migration des peuples était particulièrement vive juste à l'époque de l'enfance de la langue roumaine.

Toutefois on ne doit point passer sous silence que Philippide, malgré la négation de la continuité, ne ressortit nullement au camp des „röslériens”. Le seul trait commun qu'il a avec Rösler, c'est de placer l'habitat primitif au sud du Danube (à son avis, la latinité qui est à la base de la langue roumaine doit avoir évolué sur la Péninsule Balkanique à partir des III<sup>e</sup> et IV<sup>e</sup> siècles, mais il admet en même temps que les débuts de l'infiltration des Roumains dans les régions nord-danubiennes remontent à une époque beaucoup plus ancienne que le XIII<sup>e</sup> siècle, c'est-à-dire à la seconde moitié du VI<sup>e</sup> siècle. D'après lui, l'immigration au

---

sans réserves la continuité nord-danubienne du romanisme et ne parle que de la possibilité purement théorique d'une continuité romane en Dacie. Quant à la langue de la population romanisée de la Dacie, il en parle avec plus de précision à un autre endroit de son ouvrage que M. Drăganu passe également sous silence: „Que le romanisme resté sur la rive gauche du Danube ait conservé sa langue jusqu' à l'immigration des Roumains ou qu'il se soit approprié une langue barbare, voilà, ce qu'on ignore. S'il a pu maintenir sa langue romane, il n'aura pas manqué de l'assimiler, par des emprunts, à la langue des Roumains immigrants. Si, par contre, il l'a perdue au milieu des envahisseurs, il devait faire partie de cette population barbare peu dense (composée probablement de Slaves, de Gépides, et dans certains endroits, peut-être même de Daces) à laquelle les Roumains vinrent se superposer et qu'ils ne tardèrent pas à roumaniser.” Nous pouvons donc conclure de ce qui précède que Philippide rejette entièrement la thèse de la continuité roumaine et quant à celle de la continuité romane, il n'en tient guère compte qu' à titre de possibilité théorique, qui se présente à l'esprit sous plusieurs aspects divers. C'est pourquoi M. Densusianu peut se demander à bon droit: „...dar atunci de ce Philippide nu subscrie, și in întregime, teoria lui Rösler?” (Grai și Suflet IV—1930, p. 399).

nord aurait commencé par deux fortes poussées. L'une d'elles, arrivée du sud dans le Banat, aurait atteint la Bucovine, la Moldavie et la Bassarabie sans traverser la région de l'Olt et celle du Barcaság (Țara Bârsei, Burzenland). La seconde envahit la Mounténie, la région de l'Olt, et le Barcaság de sorte qu'au XIII<sup>e</sup> siècle où, selon Rösler, l'immigration roumaine n'aurait été qu'à sa phase primitive, l'expansion géographique du roumanisme septentrional est considérée par Philippide comme ayant déjà atteint ses limites actuelles. Le grand défaut de cette datation consiste à replacer le procès de désagrégation de l'unité géographique primitive du roumanisme à un moment trop reculé (VI<sup>e</sup> siècle) pour qu'on puisse comprendre l'unité linguistique fondamentale qui se manifeste encore aujourd'hui dans les parlers nord-danubien, aroumain, istroroumain et méglénite, et qui ne pourrait point exister si la séparation des quatre branches du roumanisme avait commencé dès le VI<sup>e</sup> siècle. A l'époque de Jordanès, originaire de la région du Bas-Danube, les particularités propres au roumain commun, c'est-à-dire à tous les quatre embranchements (abstraction faite de quelques particularités peu nombreuses, résultats possibles d'une évolution convergente), nés dans la même patrie primitive, ne devaient pas être assez développées de sorte qu'en faisant émigrer les Roumains de leur habitat primitif dès le VI<sup>e</sup> siècle, l'uniformité de l'évolution ultérieure de leurs parlers resterait une énigme. On aurait beau objecter que ces parlers présentent aussi des innovations spéciales à chacun d'entre eux, jamais le nombre ni la nature de leurs traits particuliers ne nous autoriseraient à révoquer en doute leur appartenance évidente à la même souche primitive. Ajoutons encore que les quatre parlers principaux témoignent unanimement d'une influence slave ancienne et subie à la même époque qui dut s'effectuer dans les cadres de l'unité géographique primitive. Il est vrai qu'on ramène au VI<sup>e</sup> siècle la limite *a quo* de l'influence slave sur le roumain, mais à ce temps-là personne ne la croit encore assez intense pour faire comprendre l'importance de cette influence simultanément exercée sur tous les embranchements du roumain primitif.<sup>54</sup>

<sup>54</sup> Philippide devait sentir la gravité de cet argument car, quoique d'une façon indécise, il admet que les Roumains ont pu emprunter des éléments slaves dès le V<sup>e</sup> siècle, cp. *ou. c. II*, p. 233, et Friedwagner, *l. c.* p. 675, n. 1. et p. 687. ss. A en juger d'après les recherches faites jusqu'ici, ce terminus *a quo*, admis aussi par Densusianu (*Histoire de la langue roumaine*, p. 241), peut être considéré comme trop reculé.

En ce qui concerne la Dacie et la préhistoire roumaine, on trouve des conclusions tout à fait particulières dans le volumineux ouvrage de M. Nicolas Drăganu,<sup>55</sup> dont l'auteur affirme qu'il serait une synthèse dénuée de toute tendance polémique.<sup>56</sup> Toutes ses théories pourtant s'appuient sur la thèse aprioristique selon laquelle le roumanisme aurait, non seulement en Transylvanie mais presque partout dans les régions les plus diverses de la Hongrie historique, précédé chronologiquement les Hongrois, conquérants du pays. Nous ne saurions dire dans quelle mesure l'esprit scientifique peut être gardé dans un ouvrage qui pose la question de la priorité des Roumains comme une thèse à démontrer, au lieu de la présenter comme la conclusion d'une argumentation admissible.<sup>57</sup> Pour réussir, au moins

<sup>55</sup> *Românii în veacurile IX—XIV pe baza toponimiei și a onomasticeî.* Ac. Rom. Studii și Cercetări XXI. București, 1933. Les conclusions de ce livre manqué sont admises sans aucune critique par M. Gr. Nandriș *O wędrówce Rumunów na terenie zachodniosłowiańskim: Slavia Occidentalis XII* (1933) pp. 254—258. Nous renvoyons le lecteur désireux de connaître l'esprit, la méthode et les résultats de l'ouvrage de M. Drăganu à l'étude critique de M. Kniezsa publiée dans le premier volume et dans le présent fascicule de notre revue.

<sup>56</sup> Nous nous permettons de reproduire à ce sujet un passage tiré du compte-rendu de M. V. Gr. Chelaru: „...d. Drăganu duce o polemică nu fără patimă cu Melich, dar mai cu seamă cu Tremł și Weigand, care au demascat fantezismul școalaî dela Cluj și concluziile forțate, per care se străduiesc să le scoată în sprijinul tezei ei. Dealtfel și'n cazul de față, într'o anumită măsură, lipsește spiritul obiectivității...” *Archiva* XLI (1934) p. 181. Pour montrer l'objectivité de M. Drăganu, nous citerons encore le spécimen suivant: „...și am fi așteptat să vie Ungurii din stepele Asiei să ne învețe cultura viței de vie” (*ou. c.* p. 384 et *Dacoromania* VII, p. 215). Le savant roumain ignore les résultats des recherches faites en Hongrie sur la préhistoire hongroise, d'après lesquels l'habitat primitif du peuple hongrois doit être placé à l'est de Europe, dans la région des monts Ourals v. l'ouvrage fondamental de J. Németh, *A honfoglaló magyarság kialakulása.* Budapest, 1930; et Ferenc Eckhart, *Introduction à l'histoire hongroise.* Avec un avant-propos de M. Louis Halphen, professeur à l'Université de Bordeaux. Paris, 1928. Bibliothèque d'études hongroises, I, p. 12 et la bibliographie citée aux pp. 16—18.

<sup>57</sup> M. Drăganu ne se contente pas d'affirmer que les Hongrois trouvèrent des Roumains sur le territoire de la Hongrie historique, mais il va jusqu' à prétendre que ceux-ci vivaient: „în locuințe statornice și în organizații politice și militare” (p. 588). Sa méthode est bien caractérisée aussi par les affirmations de ce genre: „Cum am amintit dela început, am avut în vedere numele de origine veche slavă numai unde și întru cât am avut nevoie să dovedesc prioritatea Românilor față de Unguri și Sași” (p. 596, ce qui en français veut dire: „ Comme je l'ai remarqué dès le début, j'ai tenu compte des noms d'origine slave ancienne seulement dans les cas et dans la mesure

en apparence, dans cette entreprise bien hardie, M. Drăganu éprouve le besoin d'éblouir ses lecteurs par une quantité de preuves spécieuses, échafaudées parfois avec une dépense d'érudition considérable. Il essaye d'expliquer une foule de noms de lieux et de personnes pour augmenter le nombre de ses preuves „proban-tes" au lieu de bâtir sur des données peu nombreuses, mais soigneusement contrôlées. Jamais dans un ouvrage scientifique on n'a lu tant de restrictions (poate, ar putea fi, etc.) que dans celui-ci. N'est-ce pas une pratique d'avocat d'alléguer un fait d'abord comme le résultat de recherches méthodiques et dignes de foi, et de le présenter ensuite sous des réserves suivies de „poate".<sup>58</sup> Il faut qualifier aussi d'antiscientifique le procédé qui

où cela m'a été nécessaire pour prouver la priorité des Roumains en face des Hongrois et des Saxons."). Est-ce là un point de vue scientifique?

<sup>58</sup> Ex. „... numele lui *Kocel*, după toată probabilitate, este de origine romanică, poate chiar românească" (p. 43), mais „... ce este drept, nu putem vorbi de o origine românească sigură a numelui prințului *Kocel*" (p. 82). Ceci dit avec les restrictions nécessaires, on n'est pas peu étonné de voir figurer à la fin de son ouvrage la conclusion (cf. *Concluzii*, p. 588) énoncée cette fois sans le moindre scrupule, qu'on peut démontrer la présence des Roumains en Pannonie à partir de 850! Autre exemple. Le nom de lieu *Scequ* (dép. Győr; v. Wenzel, *Cod. dipl. Arp.* I. p. 32; *Ortvay, Magyarország régi vizrajza* II, p. 199) présenté à page 151 comme „nesigur", figure, deux pages plus loin, comme une preuve en faveur de la prétendue origine roumaine du nom de lieu *Száka* („ne-o dovedește și *Scequ* din ‚alveus *salsuginis*, que dicitur *Scequ*' a. 1086 din com. Győr"). Si Drăganu avait voulu tenir compte de la signification du lat. ‚*salsugo*', il aurait certainement dû expliquer ce nom de lieu par le hongrois *szék*, *szik*, ‚nitrum'. L'application de l'arbitraire est en contradiction avec les principes de la recherche scientifique, aussi porte-t-elle en elle-même le germe de sa propre condamnation. Le terrain de l'argumentation solide une fois abandonné, on ne voit guère, dans le cas du nom de lieu *Szék*, pourquoi il faut le dériver du roumain *sec* ‚sec' plutôt que du français *sec* ou même de l'italien *secco*! (Sur *Szák Száka* v. *Arch. Eur. C.-Or.* I—1935, p. 207). Avec un auteur ayant atteint un pareil degré de la fausse science, toute discussion serait inutile d'autant plus qu'il s'agit de choses élémentaires. — Nous citerons encore quelques exemples pour montrer de quelle manière M. Drăganu s'efforce de forger une base linguistique en faveur de la théorie du roumanisme primitif transdanubien (pour ce qui est de ses explications relatives à la Transylvanie, nous y reviendrons dans un autre chapitre). Parmi les serfs de l'abbaye de Tihany il prend pour Roumains les suivants: *Ciot*, *Chot*, *Curt*; pour le dernier, remarquons qu'en roumain, on n'a que *scurt* au sens de „court", cp. alb. *škurtë*, aroumain *scurt*, it. *corto*, *scorto* (cette ‚étymologie' a été réfutée aussi par M. Chelaru, *Arhiva* XLI, p. 182, v. encore Knieza: *Arch. Eur. C.-Or.* I, p. 180); selon M. Drăganu, *Buine* serait „evident identic cu *Bunea*" quoique l'auteur cite l'opinion de M. Pușcariu, d'après laquelle l'origine slave du nom serait plus probable. Nous attirons l'attention de M.

consiste à considérer comme Roumains la plupart des peuples connus dans l'histoire du Sud-Est européen sous les noms de *Romanus*, *Vlachus*, *Valachus*. Par là, réduisant à une formule roumaine par trop simple tous les problèmes de l'histoire médiévale des romanismes pannonien, dacien et balkanique, il fait des Roumains le peuple le plus puissant dans l'histoire de l'Est européen. C'est sous cet angle qu'il apprécie toutes les données des chroniqueurs médiévaux (Nestor, les deux Anonymes etc.) dans

Drăganu aussi sur le russe *Bunja* (v. Tupikov, *Slovar drev.-russk. lič. im.*). En tchèque, le nom *Bun*, *Buno*, *Bune* est démontrable dès le XII<sup>e</sup> siècle (v. en dehors de Miklosich: Friedrich, *Codex diplomaticus et epistolaris regni Bohemiae*, index). Les frères d'un homme du nom *Bun* s'appellent *Bleho*, *Sdzlavs*, *Milota*, *Havvel* (Friedrich I, p. 327). Parmi les serfs de l'abbaye de Bakony *Chuka*, *Chula*, *Fot*, *Boch* et *Chut* porteraient des noms d'origine roumaine. M. Kniezsa a montré dans son étude citée que ces noms, la plupart du temps monosyllabiques, ne sont pas de nature à plaider en faveur des hypothèses du savant roumain.

Parfois M, Drăganu se contente d'„expliquer” une partie seulement des noms dont il s'occupe. Ainsi à propos du lieu-dit *Mécsásza* (dép. Zala) qu'il cite soit comme *Mecsásza*, soit comme *Mécsásza*, il se borne à constater qu'on y trouve le suffixe *-easă* des noms féminins. Il croit pouvoir démontrer le même suffixe dans le nom de *Gamásza* (dép. Veszprém) dont le radical serait le nom de personne *Goma*, de prétendue origine roumaine. Le nom *Génásza* (recte *Génásza*) à *Zalalövő* serait identique, selon lui, au roum. *Găneasă*, mais on ne pourrait l'expliquer par le roumain (au sens de ‚femme de Gane’) que dans le cas où l'on pourrait démontrer définitivement l'origine roumaine des deux premiers. Remarquons que tous ces noms n'apparaissent qu'au XIX<sup>e</sup> siècle (*Gamásza* chez Lipszky, les deux autres encore plus tard, chez Fr. Pesty). M. Drăganu rattache le nom de lieu *Pula* au roum. *puľă* ‚penis’ mais alors, que faire du tchèque ‚Pula avus Willalmi’ (Friedrich I, p. 163) et du russe *Pulov* (Tupikov, p. 713) etc? De même, le toponyme *Románd* n'a rien à voir avec la thèse que M. Drăganu cherche à soutenir. Une vignoble du nom *Román* se trouve aussi dans le dép. Zala (Pesthy, LXVI, p. 42. r<sup>o</sup>, Musée National Hongrois). Ce nom dérive du nom de personne *Román* ‚Romain’, répandu depuis le moyen âge en Hongrie aussi. Il est facile de voir qu'avec la méthode de M. Drăganu, on pourrait obtenir, au moins en apparence, des résultats analogues un peu dans tous les pays de l'Europe et surtout dans ceux de langue romane et slave, mettant en relation avec les Roumains „poate” même la dynastie des Romanov! Au contraire, il est compréhensible que Weigand n'exclut pas (*Die Namen der rumänischen Judeje im Altreich: Balkan—Archiv*, IV—1928, p. 175) la possibilité de l'origine hongroise du nom de la ville de *Roman* (Moldavie).

Parmi les toponymes de Pannonie, traités par M. Drăganu, je n'ai admis la possibilité de songer à une origine éventuellement roumaine que pour le nom de *Drumoly* (cp. Századok, 1934, n. 4—6. Tir. à part. 8. et Revue des Etudes Hongroises, VIII—IX—1933, pp. 375—6). Les réserves de toutes sortes que j'ai néanmoins dû formuler à ce sujet se sont avérées bien fondées, v. l'explication du nom de lieu en question dans ce même numéro, p. 97—100.

la discussion desquelles on trouve également exprimée, d'une manière plus ou moins résolue, l'idée d'une identification éventuelle avec les Roumains, et sur lesquelles nous reviendrons avec plus de détails.

Le fait de réunir la Pannonie au prétendu territoire de l'habitat primitif des Roumains oblige plus d'une fois M. Drăganu à se prononcer, conformément à cette hypothèse, sur d'autres problèmes de la préhistoire des Roumains. A propos d'un nouvel essai d'explication des rapports albano-roumains, il n'oublie pas de tirer profit de la conception de Philippide, suivant laquelle les Albanais ne seraient les descendants ni des Thraces, ni des Illyriens mais un peuple émigré de la Pannonie sur la Péninsule Balkanique. Rejetant ou omettant toute autre hypothèse,<sup>59</sup> Drăganu ne croit qu'à cette dernière et en même temps, il admet que certains éléments albanais ont pu passer en roumain, au cours de l'expansion de celui-ci du côté des deux Mésies, Supérieure et Inférieure, vers la Pannonie. A ce propos, le problème du rhotacisme ( $n > r$ ) est jugé d'une façon peu conforme à sa théorie. Après avoir admis la possibilité du passage en roumain de certains éléments albanais même sur le territoire de la Pannonie, il refuse de reconnaître la connexion du rhotacisme roumain avec le phénomène analogue de l'albanais. Examinant les éléments slaves du roumain, il essaye d'indiquer aux recherches futures de nouvelles possibilités. Il signale que désormais, il faudra tenir compte aussi de la possibilité de démontrer en roumain des éléments d'origine tchécoslovaque (!) et slovène. A l'examen de l'expansion roumaine, dit-il, il ne faut pas oublier qu'un chemin de plus conduisait vers la Haute-Hongrie et la Transylvanie par la Pannonie. Le géographe, en effet, aurait tort de nier l'existence de ce chemin, est-ce là une preuve pour l'historien? Un autre chemin conduisait également vers l'Asie Mineure, pourquoi donc M. Drăganu néglige-t-il de l'encadrer également dans les limites de l'habitat primitif. Ensuite, que faut-il penser des chemins qui conduisaient vers la Norique, la Rhétie, etc. Ou va-t-on s'arrêter si l'on s'enlise dans le sable des hypothèses gratuites?

En ce qui concerne le théâtre des premiers contacts hun-garo-roumains, il faudrait le chercher, selon l'auteur non pas en Transylvanie et dans les voïvodats roumains, mais en Pannonie,

<sup>59</sup> V. à ce sujet le chapitre *Albanisch* (par M. N. Jokl) dans W. Streitberg, *Geschichte der indogermanischen Sprachwissenschaft* II. Die Erforschung der indogermanischen Sprachen III. Slavisch-Litauisch, Albanisch. Strassburg, 1917. p. 117, ss. et Philippide *ou. c. II*, pp. 799—802.

puisque jusqu'au XI<sup>e</sup> siècle les Hongrois n'auraient même pas pénétré en Transylvanie. Cependant la dernière affirmation met l'auteur en contradiction avec ses propres idées sur la valeur des informations que nous fournit sur les *Blaci* de Transylvanie la chronique du notaire anonyme du roi Béla. Nous ne comprenons pas trop pourquoi, l'authenticité du passage relatif à la principauté légendaire de Gelou une fois admise (M. Drăganu y croit sans réserve), on ne pourrait prendre pour authentique également une autre constatation du Notaire Anonyme, selon laquelle les soldats de Tuhutum avaient tué Gelou près du ruisseau Kapus, après quoi les descendants de Tuhutum possédèrent les terres du chef des *Blaci* jusqu'au règne de Saint Etienne. Nous pourrions aussi nous rapporter à l'Anonyme en disant — à la manière de M. Drăganu — que les paroles du chroniqueur prouvent d'une façon indéniable que les relations linguistiques et historiques entre Hongrois et Roumains datent de l'époque de la conquête du pays (fin du IX<sup>e</sup> siècle) et nous pourrions même esquisser un joli tableau de cette symbiose idyllique qui d'après l'Anonyme aurait réuni le peuple de Gelou et les Hongrois de Transylvanie. C'est le même chroniqueur qui affirme encore que les *Blaci* conquis auraient prêté un serment de fidélité aux Hongrois près d'Esküllö. Cependant d'une façon si ingénue on ne pourrait plus servir la cause de la science sérieuse. M. Drăganu ne devrait pas ignorer que si le récit de la campagne transylvaine de Tuhutum contre les *Blaci* peut être considéré par lui comme authentique, cette attitude généreuse le contraint du même coup à reconnaître la présence des Hongrois en Transylvanie dès la fin du IX<sup>e</sup> et pas seulement à partir du XI<sup>e</sup> siècle.

Pour ce qui est de la Dacie, qui nous intéresse en premier lieu dans ce travail, M. Drăganu est d'avis qu'après l'évacuation de cette province par Aurélien, les 'Roumains primitifs' restés en Dacie (sic! „străromâni rămași în Dacia”<sup>60</sup>) étaient probablement fort peu nombreux et que même parmi ceux-ci beaucoup furent assimilés aux Barbares (nous serions quand même curieux de savoir un peu plus précisément l'avis de l'auteur sur le nombre des provinciaux qui pouvaient rester sur place et sur le caractère des relations, que ceux-ci allaient entretenir avec le romanisme extra-dacien et notamment avec le romanisme balkanique). En d'autres termes, M. Drăganu lui aussi, est obligé de

<sup>60</sup> Cp. Dacoromania VII, p. 222.

reconnaître que la majorité du roumanisme transylvain est venue par immigration dans cette région où, cependant, elle devait encore trouver certains éléments 'roumains' (?) y établis dès le III<sup>e</sup> siècle. Le savant roumain insiste moins sur la question de savoir comment ces éléments romanisés pouvaient apprendre précisément le roumain dans l'époque antérieure à l'immigration des pasteurs roumains, que sur le fait que cette immigration avait été bien considérable dès avant l'arrivée des Hongrois (?) et qu'au XIII<sup>e</sup> siècle, elle n'était pas loin d'être achevée. Cette idée qu'on retrouve également chez Philippide ne résiste pas à la critique. Ajoutons à nos objections faites ci-dessus le témoignage d'une charte du roi hongrois André III (elle date de l'année 1293) qui, à elle seule, suffirait à en démontrer le manque de fondement. Dans cette charte (ignorée par Philippide et passée sous silence par M. Drăganu), il s'agit d'un ordre du roi décrétant la concentration de tous les Roumains établis dans les domaines seigneuriaux et ecclésiastiques dans sa propriété du nom Székes: „universos Olacos in possessionibus nobilium et quorumlibet aliorum residentes ad praedium nostrum regale Szekes vocatum ordinassemus revocari, reduci et etiam compelli redire invito, si forte nostrae in hac parte non acquiscerent parere iussoni.”<sup>61</sup> Si, à la fin du XIII<sup>e</sup> siècle, on pouvait encore songer à ramener tous les serfs roumains qui vivaient dans les propriétés non royales (ces dernières n'étaient guère importantes à cette époque-là) dans un seul domaine royal, situé dans la vallée de Székás à l'est de Gyulafehérvár (auj. Alba Iulia) et ne s'étendant que sur 36,000 arpents cadastraux, il s'en suit avec évidence qu'on ne pourrait évaluer trop haut le nombre des Roumains qui à la fin de l'époque arpadienne s'étaient déjà définitivement établis en Transylvanie. Avec un savant qui, en dépit des documents écrits, s'obstine à s'en tenir imperturbablement à sa conviction purement subjective et nullement fondée au point de vue de la documentation scientifique, il est inutile de prolonger la discussion. Nous pouvons nous dispenser de nous occuper d'une manière détaillée des innombrables erreurs qui fourmillent sur toutes les pages de l'oeuvre complètement manquée de M. Drăganu. Grâce au labeur de M. Kniezsa qui avec une compétence exceptionnelle dans le domaine de l'onomastique et de la toponomastique de l'Europe

<sup>61</sup> Zimmermann-Werner, *Urkundenbuch zur Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen* I. No. 264. Ce document a été traité plus largement par Hunfalvy, *Az oláhok története*, I, p. 381, ss.; cp. encore János Székely, *Roumains et Hongrois en Transylvanie*: Revue des Etudes Hongroises VI, (1928) p. 274.



centre-orientale a bien voulu entreprendre le travail fastidieux de démonter l'armature étymologique de l'ouvrage du savant roumain, nous disposons d'une étude critique qui permet au lecteur de s'initier sous la sagace conduite du critique dans les arcanes philologiques de l'école de Clausenbourg.

Le problème des débuts de l'immigration des Roumains dans les régions situées au nord du Bas-Danube, et particulièrement en Transylvanie, sera traité au quatrième chapitre de notre travail.<sup>62</sup>



<sup>62</sup> Nous n'avions naturellement pas, l'intention de relever dans les cadres de ce chapitre tous les ouvrages publiés sur la question roumaine, on en trouve une bonne synthèse aussi chez Karel Kadlec, *Valaši i valašské právo v zemích slovanských a uherských*. V Praze, 1916 (v. surtout le chapitre intitulé *Počátky rumunského národa*, pp. 11—82, en outre: *Deutsche Literaturzeitung* 1918, p. 699, ss.); Bărbulescu, *Nașterea individualității limbii române*: *Archiva*, XXIX(1922) p. 322, ss.; Philippide, *Originea Romînilor*, p. 662, ss. et Friedwagner, *Über die Sprache und Heimat der Rumänen*: *Zeitschrift f. rom. Phil.* LIV (1934) p. 641, ss. A l'encontre de M. Seton-Watson, défenseur de la continuité (!), la théorie de l'immigration est admise par l'excellent slavisant hollandais Van Wijk, *Taalkundige en historische gegevens betreffende de oudste betrekkingen tussen Serven en Bulgaren*. Mededel. der kon. Akad. van Wetenschappen. Afd. Letterkunde, deel 55. Serie A. No. 3. Amsterdam, 1923. p. 16 (cp. *Studi Rumeni IV—1929/1930*, p. 158, où M. Tagliavini affirme à tort que M. Van Wijk serait le premier à chercher l'habitat primitif des Roumains dans le triangle Niš—Sofia—Uskub). La thèse de la continuité est rejetée aussi par un autre savant hollandais Marius Valkhoff, *Latijn, Romans, Roemens*. Amersfort, 1932, pp. 10—11. M. Iorga y ajoute un commentaire assez singulier: „Il est regrettable que M. Valkhoff, aidé, du reste, par beaucoup de Roumains, n'accepte pas, malgré la masse énorme d'arguments (notre soulignement) que des générations ont accumulés, la permanence des Roumains sur la rive gauche du Danube.” *Revue Historique du Sud-est européen* X (1933) p. 75. La même thèse est rejetée aussi par M. Melich, *A honfoglaláskori Magyarország*. Budapest, 1929 cp. surtout p. 303. et Hóman-Szekfű, *Magyar Történet* III, pp. 450—452. M. Gamillscheg admet l'existence d'une population romane indigène dans l'Etat bas-danubien des Goths et en général il témoigne de beaucoup de sympathie à l'égard des hypothèses téméraires de l'école de Clausenbourg, v. *Romania Germanica*. Berlin und Leipzig 1934—5, I, p. 300 et II, p. 249, ss. Nous reviendrons plus tard sur les soi-disant éléments gépides que M. Gamillscheg croit avoir démontré en roumain.

PSEUDORUMÄNEN IN PANNONIEN UND IN DEN  
NORDKARPATEN.

II.

**Ortsnamen aus Appellativen  
und Ortsnamen unbekanntem Ursprungs.**

**Apurig.** BachN im Stiftungsbrief des Veszprémer Bistums, aus d. J. 1002. Da der Name in den verschiedenen Urkundenausgaben in den Formen *Aprik* (Roka, J. Vitae Veszprim. praesulum 10; Katona, Hist. crit. I, 145; Batthyány J. Leges ecclesiasticae I, 371, hieraus F. I, 289); *Apurig* (F. IV, 2, 231; HO. VI, 2; Károlyi J., Fejér vm. tört. IV, 492; Szentpétery, Szt. István király pécsi és pécsváradi alapítólevele 60) und *Apurik* (Karácsonyi, Szent István király oklevelei és a Szilveszter-bulla. Budapest, 1891, 58) vorkommt, müssen wir vor allem die Frage beantworten, welche von den drei Namensformen authentisch ist. Das Original der Urkunde ist nicht erhalten geblieben. Ihren Text kennen wir bloß nach zwei, im Laufe des XIII. Jh.-s angefertigten Umschriften, von denen die eine aus d. J. 1257, die andere aus d. J. 1295 stammt. Die Umschrift aus d. J. 1257 aber ist eine Fälschung (vgl. Szentpétery, Reg. I, 2) und so kann nur das Transsumpt vom J. 1295 als die einzig beglaubigte Quelle bezüglich des Inhaltes der Urkunde betrachtet werden. In dieser Umschrift kommt der fragliche Name in der Form *Apurig* vor, wie dies aus der auf SS. 1—2 in HO. VI. erschienenen zuverlässigen Ausgabe ersichtlich ist. Diese Form des Namens wäre auch dann als die richtige zu betrachten, wenn sie in der 1257-er Umschrift anders geschrieben auftreten würde, denn diese Abschrift ist eine Fälschung. Nun kommt aber unser Name auch in dieser übrigens gefälschten Urkunde in der Form *Apurig* vor (herausgegeben nach Kapri-

n a y s Abschrift ap. F. IV, 2, 422 und nach dem Original von Szentpétery, Szt. István kir. pécsi alapítólevele, 60), es kann somit kaum ein Zweifel darüber bestehen, daß diese Form auch für das Original angesetzt werden muß. Wir müssen ausdrücklich darauf hinweisen, daß die Form *Aprik* in keiner der uns erhalten gebliebenen Kopien vorkommt und ganz bestimmt auf die mangelhaften paläographischen Kenntnisse der Herausgeber zurückzuführen ist. Die bei Karácsonyi vorkommende Form *Apurik* kann nur ein Druckfehler sein, sagt er doch selbst, daß die Urkunde nicht auf Grund des Originals, sondern nach HO. VI, 1—2 von ihm veröffentlicht wurde, an welchem Orte jedoch — wie oben bereits gezeigt worden ist — der Name in der Form *Apurig* mitgeteilt wird.

Jede Erklärung also, die von der in den Urkunden unbekannt Form *Aprik* ausgeht, muß daher natürlicherweise unrichtig sein. Folglich kann die Ansicht Dr.-s (182), die sich gerade auf die unrichtige Lesung *Aprik* stützt (< rumän. *aprig*, *apric*), keinerlei Beachtung verdienen.

Der Ursprung des Namens *Apurig* kann leider nicht mit voller Sicherheit festgestellt werden. Da er in späteren Quellen nicht vorkommt, läßt sich weder seine Lautform, noch seine geographische Lage genau bestimmen. Nur soviel scheint sicher zu sein, daß wir es mit einem rechten Nebenwasser der Donau zu tun haben, das irgendwo in dem Visegrád benachbarten Berglande entspringt (Ortvay, Magyarorsz. vízrajza I, 85; es ist also nicht im Gebiete der Westkarpathen zu suchen, wo ihn Dr. behandelt!).

Der Name ist wahrscheinlich als eine Zusammensetzung zu betrachten, in deren zweitem Glied das altungarische Wort *igy* ~ *ügy* ‚Wasser, Bach, Quelle‘ zu suchen ist (vgl. 1095: *Forcos-ig* ‚Farkas igy‘ = ‚Wolfsbach‘; 1434: *Ad quendam paruum riuulum qui wlgo wyzzafology vocaretur*, d. h. ‚visszafolyó ügy‘ = zurückfließendes Wasser, OklSz.). Im ersten Glied des Kompositums liegt offenbar der in FlußN auch anderwärts nachweisbare Name *Apur* ~ *Opour* vor (vgl. 1307: *super quodam fluvio quod vocatur Opour*, Kom. Pest: AnjOkmt. I, 135, MonStrig. II, 578; 1338: *aqua Apurd*, Kom. Torontál: AnjOkmt. III, 457, Pesty, Oklevelek Temes vármegye és Temesvár város történetéhez I, 57), der wahrscheinlich mit dem im Altungarischen sehr häufigen PN *Apur* ~ *Opour* ~ *Apor* identisch ist (vgl. darüber Kovács, Index; Czínár, Index; Szentpétery, Reg. I, 523; Karácsonyi, Magyar nemzetségek I, 127—31), und aus

dem Worte *apa* ‚Vater‘ gebildet wurde, wiewohl die Bildung selbst nicht ganz klar ist.

**Ardó.** Häufiger ungarischer ON, der uns aus folgenden Belegen bekannt ist:

1. 1280: *terram custodum silvarum nostrarum ad Potok pertinentem*; 1353: *super terris Custodum silvarum et piscatorum tunc regalium prope villam Patak Erdeuouou et Halaz vocatorum*: NyK. XXV, 152; OklSz.; heute Hájnik (‚Förster‘); Kom. Zólyom.

2. 1272: *particulam terre Terestene uocatam iuxta villam Erdou adiacentem*; a metis villarum Telekus, *Erdou* et Kalnou: Zichy Okmt. I, 28—9; Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska*, 188; 1324: *Sceleusordo*: Zichy Okmt. I, 256; 1348: *Zeleusordo* ib. II, 332; 1423: *Zeleusardo*, 1430: *Sczylesardo* Cs. I, 237. Heute Szöllőszardó, slowak. Selešardov, Lipszky, Rep., Niederle, Mapa 138; Kom. Abaúj-Torna.

3. 1275: *Ordo* Cs. I, 237; 1327: *Ordo* AnjOkmt. II, 323; 1354—60: *Ordou*, 1428: *Hydwegardow*, 1430: *Hyduegardo* Cs. I, 237. Heute Hídvégardó, slowak. Ardov: Lipszky, Rep.; Niederle, Mapa 138; Kom. Abaúj-Torna.

4. 1436: *Ardo*, *Korothnokardo*, 1430: *Ardo*: Cs. I, 237. Heute Ardócska, oder Korotnokardó, Lipszky, Rep.; Kom. Abaúj-Torna (wahrscheinlich auf diese Ortschaft bezieht sich ‚*Karacho*, *Erdeu*‘ F. VIII, 4, 469; Cs. ib.)

5. 1243/1355/XVIII. Jh.: *Erdes* F. IV, 1, 290; ib. XI, 402, (Szentpétery, Reg. I, No. 744); 1318: *Ordou* AnjOkmt. I, 455; 1320/1358: *Ardo* ib. 544—5; 1330: *Ordo* ib. II, 485; 1333: *Ardou* ib. III, 12; 1337: *Ordoupotoka* ib. III, 435; *Ordou* ib. 435—436; 1359: *Ardow* ib. VII, 555, 589—90; 1362: *Ordo*, 1425: *Pel-sewczardo* Cs. I, 129. Heute Pelsőcardó, slowak. Ardovo, Kom. Gömör. Lipszky, Rep.; Niederle, Mapa 138.

6. 1283: *custodes silvarum de Asguth* HazOklt. 99—100; 1300/1323: *terram Asgutherdewow* OklSz.; 1340: *Ordow* HazOklt. 228. Heute Alsó- und Felső-Ásgut, slowak. Hažgut, Cs. I, 289; Lipszky, Rep.; Niederle, Mapa 106.

7. 1248/1753: *Ardou Nyars*: Wagner, Dipl. Sárosiense 458; F. IV, 2, 17; 1283: *custodes silvarum de villa Nyás* F. V, 3, 164; 1349: *Ordou*, 1427: *Ardo*, 1466: *Nyarsardo*: Cs. I, 289. Heute Nyársardó, slowak. N'aršany, Kom. Sáros: Niederle, Mapa; Czambel, *Slovenská reč*. I, 557.

8. 1347: *Ordo*: Zichy Okmt. II, 252; 1353: *Ordou* ib. II, 533; *Ordo* ib. 534—6; 1378: ib. IV, 86; 1418: *Ordo* Cs. I, 413; 1433:

*Ordo* Zichy Okmt. VIII, 504; 1440: *Ardo* ib. IX, 3, 166, 292; 1452: *Ordo* ib. 327. Heute Beregszász Végárdó, Kom. Bereg.

9. 1295: *Ordou*: Károlyi Oklt. I, 22—3, W. V, 136; 1300: *Fekethe Ordou* F. VI, 2, 254; 1322: *Ordou* AnjOkmt. II, 22; 1351: *Feketeordou* (MODL. 38157); 1357: *Ardo* (MODL. 38160); 1358: *Ordou* AnjOkmt. VII, 593; 1365: *Ardou* F. IX, 3, 490; 1388: *Ardo* (MODL. 38130); 1411: *Ardo* F. X, 5, 194—5; 1472: *Zewlewswegyardo* Cs. I, 431. Heute Szöllősvégárdó, ruthen. Ardovec, Kom. Ugocsa, Petrov, Materialy dlja istorii Ugorskoj Rusi, VI. StPtbg. 1911, 193.

10. 1319: *Ordo*: Zichy Okmt. I, 163; 1320: *Ordo* Tört. Tár 1903, 122; 1337: *Ardov* F. VIII, 4, 275; 1355: *Ordow* AnjOkmt. VI, 407; 1357: *Ordo* ib. 635; 1471: *Fethewardo(!)* Cs. I, 431. Heute Fekete Ardó, ruthen. Ardiv, Kom. Ugocsa, Petrov ib., 193. (Einen Teil der Belege für die beiden ON Ardó des Kom. Ugocsa verdanke ich Herrn Archivar Dr. Stefan Szabó.)

11. 1405: *Kysordo*; 1470: *Kysardo*; 1475: *Ardo* Cs. I, 551. Heute Ardó, rumän. Arduzá, Kom. Szilágy.

12. 1332: *Ordo* AnjOkmt. II, 576; 1390: *Ordo*; 1446: *Ardo* Cs. I, 341. Heute Végárdó, slowak. Ardov, Kom. Zemplén, Lipszky, Rep.; Niederle, Mapa 138.

13. 1351: *quasdam possessiones nostras Regales Jakoteleke et Erdeuouotelek vocatas in Com. Wesprimiensi*: OklSz., Cs. II, 230; 1351/5: *Erdeuteleke*: AnjOkmt. VI, 373; 1434: *Ordo*; 1499: *Ardo* Cs. III, 245. Heute Ardó Kom. Veszprém.

14. 1274: *Custodes sylvarum de villa Leveld* W. IV, 48; 1390: *Ordolewld*, 1402: *Ordoleweld* Cs. III, 213; 1451: *Ardolewewld* F. IX, 5, 241—2, HO. II, 313. Heute Városlőd, Kom. Veszprém.

15. 1359: *iobagiones castri nostri de Bobuth et de Erdo*: HO. III, 174; 1368: *Erdeyl*: Sopronvárm. oklt. I, 376; 1387: *Erdeu* HO. V, 171; 1388, 1433, 1444: *Ordo* Cs. III, 607; 1558: *Ordo* Sopronvárm. oklt. II, 631; *Ordód*, Kom. Sopron, Lipszky, Rep. Diese Gemeinde wurde dem Dorfe Babót einverleibt.

16. 1391: *[O]rdod*: Zichy Okmt. IV, 466; 1406: *Ordod* ib. V, 486; 1407: ib. 494; 1420: *Ordodh* ib. VI, 582; 1423: *Ordod* ib. VIII, 118; 1449, 1479: *Ordod*; 1480: *Ordood*, 1522: *Ordodz* Cs. II, 205. Kom. Bodrog. Heute nicht mehr vorhanden.

Diese ON haben sich nach der zweifellos richtigen Erklärung von Johann Karácsonyi (vgl. Ethnográfia XIII, 347; Nyr.

XXXIII, 286) aus der alten Bezeichnung *erdőóvó* der königlichen Waldheger (< *óv* ‚schützen‘) entwickelt, wie dies die Belege *Erdeuouou* (= *erdő-óvó* s. oben No 1), *Erdeuouotelek* (= *erdő-óvó*-telek, s. o. No. 13), sowie *Asgutherdewow* (= *Asgut-erdő-ó*, s. o. No. 6) deutlich beweisen. Der lautliche Entwicklungsgang des zum ON gewordenen Appellativums wäre nach *Karácsonyi* der folgende gewesen: *Erdő-óvó* > *Erdő-ó* > \**Erdó* > *Ordó* > *Ardó*. Die Verfasser des EtSz. (I, 128—9) sehen, wiewohl sie diese Etymologie im Endergebnis sich zu eigen machen, die phonetische Entwicklung des Wortes nicht klar. Die Form \**Erdó* erscheint ihnen ungewohnt und die Entwicklung des anlautenden offenen *e* > *o* unerklärt. Desgleichen halten sie das tatsächliche Vorhandensein eines ungarischen Appellativs \**ordó* > \**ardó* für unerwiesen. Aus all diesen Gründen geben sie lieber dem Gedanken Raum, daß aus *Erdő-óvó* > *Erdő-ó* der ON *Ardó* vielleicht im Munde eines Nachbarvolkes entstanden sein könnte, etwa in der Art, wie z. B. aus dem ungarischen *Erdély* das rumän. *Ardeal* wurde. Diese Annahme scheint nach ihrem Dafürhalten auch deshalb den Vorzug zu verdienen, weil die ON *Ardó*, mit der Ausnahme eines einzigen, der im Kom. *Veszprém* begegnet, sämtlich an den Grenzen ungarischer Sprachgebiete vorkommen.

Die vorsichtig hingestellten Vermutungen der Verfasser des EtSz. werden von Dr. als felsenfeste Unterlage für seine Hypothesen ausgewertet. Er stellt den rumänischen Charakter der Lautform der ON *Ardó* bereits als endgültig entschiedene Sache hin. Ja, er zieht aus diesen Namen sehr weitgehende Folgerungen auf die gesellschaftliche Einrichtung der hier wohnenden „Rumänen“. Die ON *Ardó* gelten ihm nämlich als Beweis dafür, daß die rumänischen Walachen hier in einer militärischen Organisation gelebt hätten. (Die übrigen Beweise der rumänischen ‚Militärorganisation‘ betreffend s. den unmittelbar folgenden Artikel über *Arma*, sowie im I. Teile dieser Arbeit die ON *Kanizsa*, *Kurtány* und *Vajda*!). In Wirklichkeit hat diese phonetische Entwicklung mit Rumänen gar nichts zu schaffen. Es läßt sich trotz dem Umstande beweisen, daß ungarisches anlautendes *e* von den Rumänen tatsächlich als *a* übernommen wurde und daß im Rumänischen das ungarische \**ardó* in der Form *ardău* ‚vigil silvic‘ (vgl. *Tamás*, *Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában*. Bpest, 1935, 199) als Dialektwort begegnet. Sämtliche oben angeführten Formen des Namens *Ardó* lassen sich nämlich außer dem Ungarischen aus keiner anderen Sprache erklären und zwar schon deshalb, weil ihre chronologische Reihenfolge genau

den Tatsachen der ungarischen Lautgeschichte entspricht. Die von Karácsonyi aufgestellte Entwicklungsreihe ist heute bereits in allen ihren Etappen urkundlich nachweisbar: *Erdő-óvó* (*Erdeu-ouou*  $\sim$  *Erdeuouo*, vgl. No 1 und 13)  $\gt$  *Erdő-ó* (*Erdewow*, vgl. No 6)  $\gt$  *Erdó* (*Erdou*  $\sim$  *Erdo*, vgl. No 2 und 15)  $\gt$  *Ordó* (*Ordou*  $\sim$  *Ordow*  $\sim$  *Ordo*, vgl. No 2, 3 und 5—16)  $\gt$  *Ardó*. Die Regelmäßigkeit der Entwicklung *Erdő-óvó*  $\gt$  *Erdő-ó*, oder richtiger: *altung. Erdeü-ouou*  $\gt$  *Erdeü-ou* wurde von niemand bezweifelt, denn sie ist mit dem Ausfall des intervokalen *v* (s. im I. Teile dieser Arbeit unter *Kás*), oder auch haplogologisch erklärbar (wie z. B. *Kova-aszó*  $\gt$  *Kovaszó*  $\gt$  *Kasszó*, *Szárzaszó*  $\gt$  *Száraszó*  $\gt$  *Szárszó* Pais: MNy. VIII, 396, 392). Die so entstandene Form *Erdeü-ou* konnte sich nicht lange behaupten. Durch die Kontraktionen der beiden Wörter mußte nämlich der ursprünglich zusammengesetzte Ausdruck den Charakter einer einfachen Benennung annehmen, deren Zusammenhang mit dem Appellativ ‚erdő‘ nicht mehr gefühlt wurde. In einem einfachen ungarischen Worte kann aber die Lautverbindung *eü + ou* (palataler + velarer Diphthong!) unmöglich bestehen, weshalb sich die Form *Erdeü-ou* alsbald ändern mußte (eigentlich müßte es einen wundernehmen, daß diese Übergangsform überhaupt aufgezeichnet wurde!). Es boten sich zwei Entwicklungsmöglichkeiten, entweder die des palatalen Vokalausgleiches *\*Erdeü-eü*  $\gt$  *\*Erdeü* (diese Form spiegelt sich vielleicht in dem unter No 15 erwähnten *Erdeu*: 1387: HO. V, 171), oder aber die des velaren (*\*Erdou-ou*  $\gt$  *\*Erdou*). Der ersten Möglichkeit stand der Umstand im Wege, daß der Name in diesem Falle mit dem ‚Wald‘ bedeutenden Gemeinworte *erdeü*  $\gt$  *erdő* homonym geworden wäre. Es mußte die zweite Möglichkeit bevorzugt werden, was auch durch sämtliche Belege, die alle dem Gesetze der velaren Vokalharmonie gemäß auftreten, bewiesen wird. Die genauere Qualität des *e* in *Erdou*  $\gt$  *Erdó* (diese Form ist im Gegensatze zur Behauptung des EtSz. tatsächlich nachweisbar, vgl. No 2 und 15!), läßt sich nicht bestimmen, weil unsere Urkunden, gleich der heutigen Rechtschreibung, zwischen dem offenen *e* und dem geschlossenen *ë* keinen Unterschied machen. Ist aber auf Grund der heutigen Lauterscheinungen eine Folgerung auf die Vergangenheit gestattet, so muß das *e* in *Erdó* schon zur Zeit der Kontraktion *eü — ou*  $\gt$  *ou* sich in ein geschlossenes *ë* verwandelt haben, da die ungarische Sprache in Wörtern, die sowohl vordere wie auch hintere Vokale besitzen, einen offenen *e* Laut nicht duldet. Aus dem so entstandenen *\*Erdou* entwickelte sich dann regel-

mäßig *Ordou*, und aus diesem gleichzeitig mit der Entwicklung  $o > a$ , d. h. um die Wende des XIV—XV. Jh., *Ardó* (vgl. 950: *Gyermatu > Gyormot > Gyarmat*; slaw. *čelad* > ung. *\*csolád > család*, usw.).

Entschieden gegen Dr. spricht auch der Umstand, daß bei sämtlichen ON *Ardó*, für die wir aus der Zeit vor dem XIV. Jh. Belege besitzen, die Formen mit anlautendem *o* (*Ordou*  $\sim$  *Ordo*) in allen Fällen denen mit anlautendem *a* (*Ardo*) vorangehen! [Die unter No 7 angeführte, auf 1248 datierte Form *Ardou* ist nicht in der Originalurkunde, sondern in einer sehr späten, aus d. J. 1753 stammenden Abschrift enthalten (Szentpétery, Reg. I, No 874), weshalb wir deren Vokalismus nicht als zeitgetreu betrachten können]. Wenn aber die *Ardó*-Formen durch rumänischen Einfluß entstanden wären, hätten diese angeblich ursprünglicheren Formen unbedingt früher auftreten müssen, als die Formen mit *o* Anlaut, umsomehr als ja die Entsprechung ung.  $e >$  rum.  $a$  durch Lautsubstitution, d. i. sprungweise erfolgt war. Die Beweiskraft dieser Tatsache fühlt auch Dr., doch sucht er sich dadurch zu helfen, daß er das *o* der Formen *Ordou* als slawische Lautentwicklung hinstellt. Es ist wohl unnötig, die Wertlosigkeit dieser Erklärung besonders zu betonen. Wir wollen Dr. bloß auf zwei Umstände aufmerksam machen: 1. Die Formen *Ordou* finden sich nur in einem bestimmten Zeitabschnitt, namentlich im XIII—XIV. Jh.; 2. alle ON *Ardó*, die ins Slowakische und ins Ruthenische übergangen, spiegeln ausnahmslos den Vokalismus der ihnen zugrundeliegenden Lautform *Ardó* und in keinem einzigen Falle den des ‚slawischen‘ *Ordó!* (vgl. No 2, 3, 5, 9, 10 und 12). Die Annahme Dr.-s, wonach im XIII—XIV. Jh., nur die ‚von den Rumänen übernommenen‘ ‚slawischen‘ Formen, vom XIV. Jh. an aber nur die ‚rumänischen‘ Formen zur Aufzeichnung gelangt sein sollen, läßt auf ein derartiges Ausmaß von Naivität schließen, daß wir Dr. gegenüber jede weitere Beweisführung für zwecklos halten.

Die ON *Ardó* sind somit offenbar ungarischen Ursprungs. Sie haben sich nach den Gesetzen der ungarischen Sprachgeschichte entwickelt, aus der sie, unter Berücksichtigung der urkundlich überlieferten Belege, allein zu erklären sind.

**Arma.** ON im Komitate Bars, slowak. *Orma*, Lipszky, Rep. (1266: *Benedicto comite de Arma*: W. VIII, 155; 1291: *nobilibus de Arma*: HO. VII, 220, Károlyi Oklt. I, 21; 1399: *Arma*:



MonStrig. III, 343; 1354: *Arma*: Zichy Okmt. II, 567; 1361: ib. 196—7). Nach Dr. (179) wäre *Arma* mit dem rumänischen *Appellativ armă* ‚Gewähr‘ < lat. *arma* identisch und sollte als Beweis für die militärische Organisation des hier wohnhaften Rumänentums gelten (s. o. auch unter *Ardó!*). Den methodisch geschulten Leser machen wir aufmerksam, daß ein ON dieses Typus weder im Rumänischen (vgl. Marele Dicț. Geogr.), noch in anderen Sprachen vorkommt, weshalb diese allzukühne Hypothese auch dann zu verwerfen wäre, wenn in der Geschichte unserer Ortschaft eine rumänische Bevölkerung nachgewiesen werden könnte, was aber durchaus nicht der Fall ist.

Der Ursprung des Namens ist nicht klar, man müßte aber mit den Ohren denken und eine rumänische Muttersprache haben um ihn schlechterdings nach Dr.-s Art zu behandeln. Da der ON im ungarischen Namenmaterial völlig vereinzelt dasteht (der Name *Ormánság* hängt mit ihm offenbar nicht zusammen, da dieser ursprünglich die Form *Urman* hatte, vgl. MNy. XXIV, 24), kann darüber nichts Genaueres gesagt werden. Er dürfte am wahrscheinlichsten noch aus einem PN abzuleiten sein. Es würden sich in diesem Falle zwei Erklärungsmöglichkeiten bieten: 1. aus dem deutschen PN *Arma* ~ *Armo* (Förstemann, I<sup>2</sup>, 146; Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch, 408; vgl. die alten Formen *Armastorf*, *Armandorf*, *Armdorf*, *Arnsdorf* des steierischen ON *Armsdorf*, J. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien, 1893, 13); 2. aus dem türkischen PN *Arma*, der aus dem Zeitwort *ar-* ‚täuschen, müde werden‘ (Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 10; Radloff I, 244) mit dem Nomen agentis- und Nomen actionis-Suffix *-ma* gebildet wurde (über das Suffix vgl. Zajaczkowski, Sufixy imienne i czasownikowe w języku zachodniokaraimskim. Kraków, 1932, 92—4; mit diesem Suffix gebildete PN behandelt Gombocz, Árpádkori török személyneveink. MNy. XI—1915, 150—1; vgl. noch unter *Gyál*). Da wir aber auf ungarischem Boden einen solchen PN nicht nachweisen können, betrachten wir unsere obigen Andeutungen nur als provisorisch.

**Boczorád.** Flurname in der Grenze der Ortschaft Pély, Kom. Heves (MNy. XXV, 152). Nach Dr. (332) < *Basarab*, woraus ersichtlich ist, daß er den Namen des Begründers der walachischen Wojwodschaft für stockrumänisch hält, während doch der Name aus dem Kumanischen stammt (vgl. L. Rásonyi, Contributions: Arch. Eur. C.-Or. I, 248). Derselbe Name kommt übrigens auch auf ungarischen Gebiete vor, wo er natürlich ebenfalls

türkischen Ursprungs ist: 1350: Petro dicto *Bazarab*, Zala Okt. I, 499, Kom. Zala.

Den Namen *Boczorád* mit *Basaraba* vermag nur der zu verquicken, dem das Gehör eine Quelle von Argumenten bildet. Über den Ursprung des Namens eine Meinung zu äußern, wagen wir solange nicht, als uns dafür keine alten Belege zur Verfügung stehen.

**Borbath.** 1279/1367: vallis *Borbath* in der Gemarkung von *Pasni*, Kom. Somogy (Dr., 177, benützt gewohnterweise nur den Kovács'schen Index, in dem ‚vallis conting. villae Posony‘ zu lesen ist; das genügt ihm um die erwähnte villa mit *Pozsony* = Preßburg zu verwechseln und das Tal in das Komitat Pozsony zu verlegen!). Dr. sucht darin einen aus dem rumänischen Worte *bărbat* ‚bärtig‘ < latein. *barbatus* gebildeten häufigen rumänischen PN. Nun bezieht sich aber der Beleg auf ein Tal, was diese Erklärung immerhin ein wenig unwahrscheinlich macht. Ein anderer Schönheitsfehler seiner Annahme liegt in dem Umstand, daß der Beleg nicht aus einer Originalurkunde, sondern aus einer i. J. 1367 angefertigten Abschrift stammt. So können wir es also auch mit einem Abschreibfehler zu tun haben, umsomehr als für diesen Namen nur dieser einzige Beleg vorhanden ist. Endlich sind die Namen *Borbat*, *Barbat* nicht ausschließlich im Rumänischen zu finden. Ein ON *Barbat* kommt z. B. auf der Insel Arbe vor (Imenik Registar naseljenih mesta kralj. Jugoslavije. II, 28), wo er auch dalmatinischen Ursprungs sein kann. Ein Dorf namens *Borbath* findet sich sogar in Bayern (Ritters Lex. 300), wo wohl auch Dr. keine rumänischen Etymologien vorschlagen würde. Wie, auf welchem Wege und aus welcher Sprache der Name nach Ungarn gelangt ist, könnte erst nach Auffinden der Originalurkunde oder nach Belegen des Namens aus anderen Quellen festgestellt werden.

Anders verhält es sich mit der *terra Barbata* (1269: F. VIII, 5, 339, MonStrig. I, 563), Kom. Bars, die unter diesem Namen in den Quellen bis Ende des XV. Jh.-s mehrfach erwähnt wird: a. 1417, 1456, 1496: K n a u z, A garam-szent-benedeki apátság. Budapest, 1890, 141. Trotzdem ist es schwer, über deren Ursprung Sicheres zu sagen, weil sie schon im XV. Jh. verschwunden ist, und so können wir nicht kontrollieren, ob die Bezeichnung *terra Barbata* der wirkliche Name des Besitzes oder vielmehr nur eine durch die Schreiber der in lateinischer Sprache verfaßten Urkunde vorgenommene Übersetzung des Namens \**Szakállas* = (bärtig) ist (*Szakállos* ON s. bei Lipszky, Rep.; über den tschech.

ON *Brada* s. Sedláček, *Místop. Slovník*; die lateinischen Namenübersetzungen betreffend vgl. das unter *Rotunda* Gesagte). Zweifellos ist jedenfalls nur so viel, daß *terra Barbata* ein lateinischer und kein rumänischer Name ist.

In dem PN ‚*Paulus barbatus*‘ (1290—1301: W. X, 440) ist *barbatus* natürlich ebenfalls nur ein ins *Lateinische* übersetztes Epitheton (das große *B* bei Dr. erinnert an das große *R* von *Rotunda*, s. u.), wie solche in den lateinischen Urkunden des Mittelalters auf Schritt und Tritt vorkommen. Mit dieser Frage werden wir uns in Verbindung mit der *piscina rotunda* ausführlicher befassen, weshalb wir uns an dieser Stelle nur auf einige Beispiele beschränken, die den Gebrauch des Beiwortes *barbatus* in böhmischen Quellen des Mittelalters bekunden: 1185: Bohuse *barbatus* (Friedrich, *Cod. dipl. r. Boh. I*, 280); 1169: Bohuse *barbatus* (Boček, *Cod. dipl. r. Morav. I*, 286); 1183: Bohuse *Barbatus* (Erben, *Regesta r. Boh. I*, 168); 1184: Bogussa *Barbatus* (ib. 172); 1499: Georgius *Barbatus* (ib. 201); ebenda: Hermannus *crispus!* usw. Glaubt Dr., daß diese alle Rumänen waren?

Das Wort kann gegebenenfalls nicht bloß als ‚bärtig‘, sondern auch als ‚Laienbruder‘ interpretiert werden. Die nicht zu Priestern geweihten Mitglieder der mittelalterlichen Mönchsorden wurden nämlich *barbati* genannt: *Frater quidam ex his quos Barbatos dicimus: Vita S. Erminoldi; de fratribus Barbatis Panis tribuatur Barbatis eiusdem quantitatis et qualitatis, sicut Monachis: Charta Eberhardi; Quidam fratrum laicorum, quos Barbatis vocari usus obtinuit: Chronicon Montis Sereni, DuCange I*. Es scheint sogar einen Mönchsorden gegeben zu haben, der diesen Namen führte. 1113: *Scripsit quaedam de ordine Fratrum et Barbatorum; 1240: Ordo Fratrum Barbatorum qui etiam circa hoc tempus coepit, habebat domos 160: DuCange I*. Ein Teil unserer Belege kann möglicherweise mit den soeben erwähnten Tatsachen zusammenhängen, ohne daß man dies in jedem Einzelfalle des näheren nachweisen könnte.

**Bovár.** Nach Lipszky, *Rep.* Name eines ‚diverticulus‘ im Pester Komitat. Dr. (79) entdeckt darin sofort ein rumänisches Wort und bringt ihn mit dem rumänischen *bouar* ‚Ochsentreiber, Ochsenhirt‘ in Zusammenhang. Nun aber würde dieser ON, auch wenn er wirklich recht hätte, auf ungarischer Namengebung fassen, da ja aus einem bloßen PN im Rumänischen kein ON gewonnen werden kann. Im Falle einer rumänischen Namengebung würde man etwa \**Bouär-ești*, \**Bouär-eni* erwarten. Im übrigen könnte der Name höchstens als Beweis für eine im

XIX. Jh. auftauchende rumänische Bewohnerschaft herangezogen werden, weil er ausschließlich im 1808 herausgegebenen Repertorium von Lipszky vorkommt. Die Erklärung Dr.-s hat auch insofern einen Haken, als Lipszky in diesem Falle die entsprechende Stelle der Landkarte nicht angibt, so daß wir nicht entscheiden können, in welcher Gegend des sehr ausgedehnten Pester Komitats der fragliche Ort zu suchen ist. Die Glaubwürdigkeit der Namensform kann folglich nicht nachgeprüft werden und so müssen wir augenblicklich im Gegensatz zu Dr. auf jeden ernststen Lösungsversuch verzichten.

**Csaca.** ON in nördlichen Teil des Komitates Trencsén, slowak. *Čadca, Čatca, Čaca* Lipszky, Rep.; Niederle, Mapa 17. Der Name kommt zuerst i. J. 1417 in Verbindung mit dem an dem Dorfe vorbeifließenden Bache vor und zwar in der Form *Czatczapataka* (F. X, 5, 848; X, 8, 592). Dr. (185) erklärt ihn aus dem rum. Worte *ceață* ‚Dunst, Nebel‘, ohne jedoch die Verwendung dieses Appellativs in der rumänischen Toponomastik nachzuweisen.

Der Ursprung des Namens ist nicht klar. Sofern der ON dem Bachnamen gegenüber primär ist — was durch die Possessivkonstruktion des Bachnamens (*Czatza + patak-a*) wahrscheinlich gemacht wird, — könnte sich *Csacza* möglicherweise aus dem PN *Csat, Čat* mit dem Possessivsuffix *-ja* gebildet haben. Aus *tj* hat sich nämlich in den westslawischen Sprachen *c* entwickelt (Vondrák SlGr. I<sup>2</sup>, 367). Über den PN *Csat* vgl. das I. Kapitel dieser Arbeit unter *Chot*; aus dem Slawischen vgl. noch poln.: 1392: cum Petro dicto *Czat* Łęcz. I, 2532; (1327): presente *Czatone* de Danchow KW. 1084. T a s z y c k i s Sammlung. Die Schreibart des slowak. *Čadca* ist wahrscheinlich gelehrter Wortdeutungslust zu verdanken. Es ist nämlich wenig wahrscheinlich, daß unser ON mit dem Worte *čad* ‚Dunst, Rauch‘ zusammenhängen sollte, weil das Suffix *-bca* nur weiblichen Substantiven angehängt wird (vgl. Miklosich, PON., 210), das Substantiv *čad* aber in allen slaw. Sprachen männlich ist.

Die geringe Anzahl alter Belege ist vor allem schuld daran, daß wir den Ursprung dieses ON nicht genau bestimmen können.

**Cherethye.** Flurname bei Csege, Kom. Szabolcs: 1248/1753 (in der Transskription aus d. J. 1753 einer 1248 verfaßten Urkunde): T e u l g e s *cherethye* F. IV, 2, 18; EtSz. I, 981 (Dr., der die Urkunden selbst nicht anzusehen pflegt und seine Belege oft nur aus den Indices schöpft, verlegt diesen Ort sonderbarer Weise in das Kom. Somogy!); dasselbe Wort erscheint noch: 1467: *Decurrens ad lacum Remethk thawa tendens directe ad Cheretye-*

*fok*; 1387: Montem *Cherethyeshegy* dictum, OklSz. In diesem Namen möchte Dr. (95) das rumän. Wort *ceret* < lat. *cerretum* ‚Eichenwald‘ entdecken, wobei er sich auch auf den angeblich tautologischen Ausdruck *Teulges cherethye* beruft. Nun läßt sich aber aus diesen Belegen die Bedeutung ‚Eichen‘ keineswegs herauslesen. Am allerwenigsten kann man das im attributivem Sinne gebrauchte *Tölgyes* ‚Eichenwaldung‘ zur Unterstützung der Erklärung Dr.-s heranziehen. Aus dem Nebeneinander von *tölgyes* und *cseretye* in der Bezeichnung *Teulges cherethye* wird wohl außer Dr. niemand darauf schließen, daß auch das zweite Wort ‚Eichenwaldung‘ bedeuten muß (in diesem Falle würde *Teulges cherethye* die Bedeutung ‚eichener Eichenwald‘ haben!). Man muß sich folglich um eine andere Erklärung umsehen, für das Wort *cherethye* eine entsprechendere Bedeutung zu finden.

Das Wort *cherethye* hängt aller Wahrscheinlichkeit nach mit dem im Altungarischen häufigen *cseret* ‚Schilfrohr‘ zusammen, das aus dem slawischen *čret* stammt (EtSz. I, 980). Die Form *cherethye* (l. *cseretye*) verhält sich dazu morphologisch ebenso wie *csere* ∼ *cserje* zu *cser* ‚Zerreiche‘. Gegen den Zusammenhang von *cseretye* mit *cseret* ist kein ernster Einwand zu machen. Auch das Wort *tölgyes* wird als Attribut in Sumpfn häufig verwendet vgl. z. B.: 1421: quendam locum aquosum *Thwlgesterthew* nominatum, OklSz. 1006 (*ferthew* = *fertő* ‚Pflütze, Lache‘; die Benennung stammt vielleicht daher, daß in der Gegend des betreffenden Sumpfes Eichen standen); zu dem Bergnamen *Cseretyeshegh* vgl. 1371: in monte *Nadasdhege* vocato OklSz. 676 (*nadas* = mit Rohr, Schilf bewachsen; unter *hegy* ‚Berg‘ kann in der ungarischen Tiefebene schon eine Erhöhung von einigen Metern verstanden werden). Außer dem einseitig ausgesprochenen akustischen Argument spricht also wiederum gar nichts für den rumänischen Ursprung von *cseretye*.

**Chykuragathu.** Name eines Donauarmes in der Gemarkung von Kulcsod (Csallóköz = Schüttinsel), der in einer Urkunde aus d. J. 1252 vorkommt (F. VII, 5, 306; HO. VI, 73; Ortway, Magyarország vízrajza I, 206). Wir haben es hier wahrscheinlich mit einem ung. Kompositum zu tun, das aus *Chykur* + *ága* ‚sein Zweig‘ + *tű* > *tő* ‚Mündung‘ zusammengesetzt ist (vgl. OklSz. 1137; eine andere Erklärung s. in OklSz. 120: *csikó* + *rágató*). Der nach dieser gewissermaßen willkürlichen Zergliederung des Namens gewonnene erste Teil *Chykur* ist jedoch nicht klar. Auf Grund dieses einzigen Beleges kann man nämlich nicht entscheiden, ob wir *Cikur*, *Cikür*, bzw. *Čikur*, *Čikür* zu lesen haben, und ob diesem

ein Appellativ, oder ein PN zu Grunde liegt. Wenn die Identifizierung des Donauarmes mit dem heute „*Csekerér*“ (d. h. *Cseker* + *ér* ‚Bach‘) genannten Wasser richtig wäre (Zsigmond B á t k y: Föld és Ember IV, 1924, 48), dürfte vielleicht der obige Name als *Čikür* gelesen werden. Da aber selbst diese Frage nicht über jeden Zweifel entschieden worden ist, kommt man dem Ursprung des Namens auch dadurch nicht näher. Aus allen diesen Gründen muß man auch die Erklärung B á t k y's aus dem Türk. *čuqur*, *čiqur* ‚Grube‘ als bloße Vermutung betrachten.

Was nun den Einfall Dr.-s anbelangt (150), nach dem dieses *Chykur* aus dem rumän. *cicur*, *ciucur* ‚Franse‘ stammen würde, kann er nach dem Gesagten gar nicht ernst genommen werden, zumal GewässerN mit der Bedeutung ‚Franse‘ kaum irgendwo nachgewiesen sein dürften.

Woraus die zahlreichen ON ähnlicher Lautgestalt (ung. *Csikor* sumpfige Wiese in der Gemarkung von Tisza-Dob: Nyr. XIX, 192; *Csikor* ein Gehöft in Kom. Nógrád: L i p s z k y, Rep.; serbo-kroat. *Čukur* Flurname bei Agram: Dr. 102; *Čukur* ON in Dalmatien, *Čukure* ON in Slavonien, Bosnien, *Čukurovac* ON im alten Serbien, *Čukuruz* ON in Mazedonien: Imenik-Registar II, 1105; bulg. *Čukurovo*, *Čukuritë*, Spisъk na naselenitë mesta v Carstvo Bъlgarija 5, 51, 88, 65) stammen, können wir nicht entscheiden. Bei den serbo-kroat. und bulg. ON kann allerdings an das türk. *čuqur* ‚Grube‘ gedacht werden, da dieser Name auf türk. Gebiet sehr oft begegnet, in Bulgarien: *Čukurlii*, *Čukur-Alan*, *Čukur-Košla-Teke*, *Čukur-k'oj* (Spisъk, 19, 21, 37, 89, 91); in der Türkei: *Čuqur* (B á t k y, ib.). An das rumän. Wort *ciucur* kann man schon wegen seiner Bedeutung kaum denken.

**Csincse.** Dieser ON wird bei Dr. (148, 333) aus dem rum. PN *Cincea* erklärt, der vom rum. *cinci* < lat. *quinque* ‚fünf‘ stammen soll. Daß diese Identifizierung überhaupt nicht ernst genommen werden kann, bezeugt der Umstand, daß der Name in erster Linie in Bezeichnungen sumpfiger Bodenflächen und von Bächen vorkommt, bei deren Benennung jedoch den PN nur eine ganz unbedeutende Rolle zukommt. Für unseren Namen besitzen wir nämlich folgende Belege: 1. *Nagy-Csincse*, *Kis-Csincse*, Besenyőtelek, Kom. Heves. MNy. XXIV, 362; 2. *Csincsa* Dormánd ib. 363; 3. *Csincsa-fertő* Hort, Kom. Heves ib. XXV, 71; 4. *Nagy-csincsa fertő* Mezőtárkány, Kom. Heves ib. 73; 5. *Csincsás* B r ü c k e: Szücsi, Kom. Heves ib. 153; 6. *Csincsó* Ackerfeld: Radnót, Kom. Győr. Nyr. VIII, 432; 7. *Kis-Csincse*, *Nagy-Csincse* Bach bei Emőd und Harsány, Kom. Borsod; am *Kis-Csincse* liegt *Csin-*

*csepuszta* Spezialkarte, Helységnevtár 1913; 8. *Csincse-ér* Bach nächst Szent-Viszló, Katasterkarte (Landesarchiv; freundl. Mitteilung von Julius Glaser); von diesem Bach erhielten ihren Namen die Berghalde *Csincse oldal* und der Berg *Csincsei újhegy* (Pesthy, Magyarország helynevei I, 69; Dr. 148); 9. Flur *Dzsindzsa*, Csót, Kom. Veszprém (Horváth, A bakonyalji nyelvjárás, 171); 10. *Csincsós* FlurN bei Cséke, Kom. Zemplén, Spezialkarte. Nach alledem ist es wahrscheinlich, daß der Weinberg *Csincsó* in Szent Balázs, Kom. Zala (Pesthy ib.; Dr. 16) seinen Namen gleichfalls nach einem Bach oder Sumpf erhalten hat. Die Namen *Csincsa* ~ *Csincsó* stammen nämlich von dem in den ungarischen Mundarten in mehreren Wechselformen vorkommenden Dialektwort *csincsa* ~ *dzsindzsa* ~ *gyingya* ~ *dzsindzsás* ~ *csincsás* ‚gestrüppiger, schilfiger, sumpfiger Boden‘ (s. MTSz., und Nyr. XXXIII, 585) ~ *csincsár* ~ *csincsáros* ‚Sumpfort‘ (MTSz.). Der Ursprung dieser Wörter ist zwar unbekannt (s. EtSz. I, 1463), mit dem angeblich rum. PN *Cincea* können sie jedoch keinen Zusammenhang haben!

**Csóra.** Nach Dr. (148) stammt dieser in der Gemarkung von Felsőörs, Komit. Zala, erwähnte Flurname (Pesthy, Magyarország helynevei I, 70; nicht 76, wie Dr. schreibt!) von dem rumänischen Worte *cioară* ‚Krähe‘. Mangels alter Belege ist es schwer, den Ursprung des Namens in bestimmter Richtung zu suchen. Am wahrscheinlichsten dürfte er mit den ON *Csór* (Komit. Nógrád und Fejér) identischer Herkunft sein, die ihrerseits aus dem Namen des Geschlechtes *Csór*, (Karácsonyi, M. nemzetségek I, 384) bzw. einem ähnlichen PN (ib. II, 54) entstanden sind, welche ursprünglich ein petschenegischer Würde-name war (Gy. Németh, Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Bpest, 1932, 50).

**Drumoly.** ON im Kom. Vas, deutsch *Drumling*. Unsere Belege über diese Gemeinde beginnen im XVI. Jh.: 1555, 1556: *Drwmol*; 1598, 1610, 1648: *Drumoly*; 1698: *Dromol* seu *Drumlingh* al. *Drumái*; 1773: *Drumling* (Elemér Schwartz, A nyugatmagyarországi német helységnevek. Budapest, 1933<sup>2</sup>, 218). Mit dem Ursprung dieses ON haben sich mehrere Gelehrte befasst, die darin alle das balkanische Wort griech. Ursprungs *drum* ‚Weg, Strasse‘ suchten: 1. kroat. *\*Drumovlje*, etwa ‚Ort an der Strasse‘ (Steinhauser, Die ON des Burgenlandes als siedlungsgeschichtliche Quellen. SAbd. aus Mitteilungen des Österr. Inst. für Geschichtsforschung XLV—1931, und nach ihm Elemér Schwartz ib.); 2. kroat. *\*Drumovljë* > *\*Drumovlj* (auf Grund

meiner mündlichen Mitteilung L. T a m á s, Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában. Bpest, 1935, 119); 3. rumän. \**Drumul* < *drum* ‚Weg‘ + der nachgesetzte Artikel *-ul* (D r ä g a n u, Români 138; und ders.: Revue de Transylvanie II—1935, 267). Gegen diese Erklärungen können weder phonetisch, noch morphologisch ernste Einwendungen erhoben werden. Betreffs der Bildung von \**Drumovlje* vgl. *Kruševlje* < *kruš* ‚Birne‘ (O. F r a n c k, Studien zur serbokroat. ON-Forschung. Berlin, 1932, 211), auch das rumän. \**Drumul* könnte als ON eine völlig regelmäßige Bildung sein, besonders wenn dabei noch eine nähere Bestimmung (z. B. *drumul oilor*, etc.) stünde. Ja, für beide Erklärungen ließen sich einigermaßen auch siedlungsgeschichtliche Argumente beibringen. Für die kroatische Theorie könnte z. B. der Umstand sprechen, daß die in der Nachbarschaft von Drumoly liegende Ortschaft Oláh-Ciklin (deutsch Spitz) eine kroatische Bevölkerung hat (P e s t y, Helységnévtár, Kom. Vas; Handschrift in der Széchenyi-Landesbibliothek). Die rumänische Herkunft unseres ON wäre hingegen mit dem scheinbar richtigen Argument zu verteidigen, daß die Nachbargemeinde Oláh-Ciklin (d. i. Walachisch-Ziklin) heißt (über diesen ON vgl. das unter Oláh und Szék Gesagte).

Alle diese Vermutungen sind aber offenbar unrichtig. Vorerst besitzen wir gar keinen Beleg dafür, daß in der Gemeinde Drumoly kroatische, bzw. rumänische Ansiedler gewohnt hätten. Von der von Dr.-s romantischer Einbildungskraft vorausgesetzten urrumänischen Bevölkerung kann überhaupt keine Rede sein, da die Gemeinde vor dem XVI. Jh. nicht erwähnt wird, so daß wir ihre Entstehung keinesfalls in das Mittelalter, geschweige denn ins Altertum zurückversetzen dürfen. Obwohl uns die Siedlungsgeschichte dieses Gebietes wegen Unerreichbarkeit des Quellenmaterials vielleicht am wenigsten bekannt ist (von dem Material des von unserem Standpunkte aus außerordentlich wichtigen und reichhaltigen Körmender Batthyány-Archivs ist sozusagen noch gar nichts veröffentlicht worden), hat es auf Grund der bisherigen Quellen jedenfalls den Anschein, daß *Drumoly* immer eine Ortschaft mit deutscher Bevölkerung war. Dieser Umstand aber deutet darauf hin, daß die Lösung des ON im Deutschen zu suchen ist, woraus er sich tatsächlich erklären läßt. Im Deutschen gibt es nämlich ein Wort *Drum*  $\sim$  *Trum* ‚Endstück, Ende, Grenze‘ (M ü l l e r, Mittelhochdeutsches Wörterbuch I, 391—2; L e x e r, Mittelhochdeutsches Wb. I, 471), das in ON auf deutschem Gebiet häufig vorkommt: 1. *Trumau*, Niederösterreich, Vollständ.



Ortschaften-Verzeichnis. Wien, 1892, 26 (alte Belege: 1139: *drumau* Fontes Rer. Austr. II/1, 4; 1179: *Drumawe* ib. 11; 1185: *Drumou* ib. 13; 1187: *Drumowe* ib. 20; 1380: *Drumpnaw* ib. 338) | 2. *Ober-Trum*, Salzburg, Vollst. Ortsch.-Verz. 72 | 3. *Trum*, Karinthien, ib. 133 | 4. *Drum*, Böhmen, ib. 196 ~ tschech. *Stolinky*, *Sedláček*, *Místop. slovník* 832 | 5. *Drum* Flurname in Steiermark (J. Zahn, Ortsnamenbuch der Steiermark im Mittelalter. Wien, 1893, 151), usw.

Wir vermuten daher, daß der ON *Drumoly* ein mit dem Verkleinerungssuffix *-el* gebildetes Derivat des Wortes *Drum* ‚Ende, Grenze‘ sei (über das Deminutivum vgl. *Lexner*, ib.; über die ON *Drümel* ~ *Drimmel* s. *Zahn*, ib. 151). Und tatsächlich haben wir Belege dafür, daß die Ortschaft einst den deutschen Namen *Drummel* führte. In dem über das Komitat Vas handelnden Bande des Ortsnamenbuches von *Pesty* lesen wir eine Mitteilung der Gemeindevorsteherung von *Német-Cziklin* (deutsch Eisenzicken), nach der in der Grenze zwischen dieser Gemeinde und *Spitz* (ung. *Oláh-Cziklin*) ein Bach namens *Drummelbachel* fließt. Es wird des weiteren behauptet, daß dieser Bach nach dem Namen der Ortschaft *Drumling* (~ *Drumoly*) benannt wurde, in deren Gemarkung er entspringt. Derselbe Bach wird in der Mitteilung der Ortsvorsteherschaft von *Oláh-Cziklin* *Drummenbachel* genannt.

Diese Belege geben uns meiner Ansicht nach den Schlüssel zur Lösung des ON in die Hand. Da nämlich einerseits der Bach die Grenze zwischen beiden Ortschaften bildet, also ein *Grenzbach* ist, andererseits aber das Wort *Drum* auch die Bedeutung ‚Grenze‘ hat, muß der BachN einfach als *Grenzbach* erklärt werden. Hieraus folgt aber, daß — wie dies bei der überwiegenden Mehrzahl der gleichlautenden ON und FlussN zu sein pflegt — von den beiden Namen der BachN der primäre ist und das Dorf *Drumoly* ~ *Drumling* seinen Namen von dem Bache erhalten hat.

Die Erklärung des Namens (der übrigens in der Gemarkung von *Német-Cziklin* auch als WaldN vorkommt: *Drummelwald*, *Pesty*, ib.) aus den Wörtern *Drum* ~ *Drumel* (~ *Drümel*) stößt auf kein Hindernis. Bei *Drummel* ~ *Drumel* ist zwar das Fehlen des Umlautes auffallend (das bei *A. Pfandler*: Deutsche Erde IX—1910, Tafel 27 vorkommende *Drümling* ist offenbar als gelehrte Lautgestalt anzusehen), steht aber auf diesem Gebiete nicht vereinzelt da. Selbst in dem Namen *Drummelbachel* begegnet uns die Form *Bachel* anstatt des umgelauteten *Bächel*, das übrigens auf diesem Gebiete nur in der Form *Bachl*

verzeichnet ist (P e s t y, ib.). Solche umlautslose Formen sind auch in der benachbarten Steiermark häufig: *Plumling* < *Blumel* < *Blume*: Z a h n, ib. 524; *Prundel* < *Brunn* ib. 70—2; *Puchel* ∼ *Puhel* < *Buche* ib. 75; *Hartel* < *Hart* ib. 252; *Hundlein* < *Hund* ib. 275; *Sackel* < *Sack* ib. 406 (vgl. auch S. P i r c h e g g e r, Die slaw. ON im Mürzgebiet. Leipzig, 1927, 195).

Der Vokalismus des ungarischen Namens *Drumoly* ist dem deutschen *Drumel* gegenüber völlig regelmäßig. Ob man nun von *Drum-e-l*, oder aber von der wahrscheinlicheren Form *Druml* ausgeht, muß sich die Endsilbe im Ungarischen gleichermaßen zu *-ol* ∼ *-oly* entwickelt haben. Im ersten Falle haben wir es mit dem Streben nach Vokalharmonie, im zweiten mit der regelmäßigen Entwicklung *l* > ungar. *-ul* > *ol* ∼ *oly* zu tun (s. ausführlicher im III. Kapitel dieser Arbeit unter *-ul*).

Das heutige deutsche *Drumling* ist seinerseits eine sekundäre Bildung und gehört in die Kategorie der sog. „unechten *-ing* Namen“. Das *-ing* ist nämlich ein Patronymikum, welches ursprünglich nur an PN angehängt werden konnte. Nachdem aber die primäre Funktion dieses Ableitungssuffixes infolge der großen Anzahl der damit gebildeten ON getrübt worden war und aus *-ing* ein par excellence ON-Suffix wurde, konnte es sich beliebigen Stämmen anschließen. Es wurden alte ON nach den Namen auf *-ing* umgebildet: *Fisching* < 1378: *Vischarn*: Ernst S c h w a r z, Die ON des östlichen Oberösterreichs. Reichenberg, 1926, 7; *Holzing* < \**Holzern* ib. 64, 117; *Stifting* < *Stiftung* ib. 76; *Wiesing* < *Wiese* ib. 129; *Winkling* < *Winkel* ib. 30; *Plumling* < *Blume*: Z a h n, ib. 571; *Flecking* < *Fleck* ib. 572; *Pichling* < *Pichlern*, *Stadling* < *Stadlern*, *Schilting* < *Schiltern*: L e s s i a k, Die kärntnischen Stationsnamen. SAbdr. aus Carinthia I, 32, usw. Auch Namen fremden Ursprungs wird durch die Anhängung von *-ing* ein deutsches Gepräge verliehen: *Gröbbling* < slaw. *Grebennkǫ*: Ernst S c h w a r z, ib. 3; *Neusserling* < slaw. *Novo Selo* ib. 96; *Plesching* < slaw. *plěš* ib. 97; *Auerling* < slaw. *Javornik* L e s s i a k ib. usw. Vgl. noch P i r c h e g g e r, ib., S t e i n h a u s e r, AfSlPh. XLII, 251.

Die Meinung von Elemér S c h w a r t z nach der „das Suffix *-ing* im ON *Drumling* deutlich beweisen soll, daß dieser Name bei dessen Übernahme von den Deutschen als fremd empfunden wurde (ib. 218)“, kann nach dem oben Ausgeführten unserer Erklärung aus dem Deutschen nicht entgegengehalten werden, zumal es auf unserem Gebiete auch andere *-ing*-Namen gibt, denen deutsche Etyma zugrunde liegen: z. B. *Holling* < *Holler* (ung. *Fertőboz*, früher *Bozyas*, *Boz* < altung. *bozja*, *boz* ‚Holler‘).

**Fagha.** Bergname in der Nähe des Dorfes Lengyénd, Komit. Heves, der in einer Grenzbeschreibung vom J. 1217 (W. XI, 140) erwähnt wird. Obgleich aus diesem Beleg nicht einmal die richtige Lesung des Namens festzustellen ist, beeilt sich Dr. (210), ihn in den Dienst seiner Theorien zu stellen, indem er *faga* liest und den Namen mit dem rumänischen Worte *fag* ‚Buche‘ < lat. *fagus* in Verbindung bringt. Nun kommt aber d e r s e l b e Berg in einer anderen Urkunde unter dem Namen *Fana* vor (1240: Szentpétery, Reg. I, 209), was die Lesung des obigen Beleges als *faga* noch zweifelhafter gestaltet und die Wertlosigkeit des Dr.-schen Einfalles noch offenkundiger erscheinen läßt. Den Ursprung des Namens können wir übrigens nicht angeben.

**Gard.** Name eines Gehöftes im Komit. Abaúj (Lipszky, Rep.) für den sich folgende Belege finden: 1280: *Olgord* Sztáray Okmt. I, 26; 1322—3, 1330—1: *Gord* ib. 44—5, 63—4, 70; 1358: *Goord*, *Gord* ib. 292—6; Cs. I, 207. Dr. (351) erklärt den Namen aus dem rum. Worte slawischen Ursprungs *gard* ‚Flechtwerk, Zaun‘. Es ist dies eine durch gar nichts bewiesene Vermutung, die sich lediglich darauf stützt, daß unser ON zufällig mit dem angeführten rum. Worte zusammenklingt. Soweit man sich auf die alten Belege stützen kann, gab es in dem Namen ursprünglich keinen *a*-Vokal, weil daraus eher ein *á* zu erwarten wäre, das aber nicht hätte *o* geschrieben werden können. Vielleicht liegt dem ON *Gard* ein slawischer PN \**Grd* zugrunde, der in den ungarischen Denkmälern in der Form *Gord* öfters vorkommt: 1256: *Gord* W. VII, 424; 1256: *Gordizlov* W. VII, 439; 1271: *Gordosa* W. VIII, 370 usw.

**Gyál.** Solche und ähnliche ON kommen auf ungarischem Gebiete häufig vor: 1. *Gyál* ∼ *Gyála* ∼ *Gyalán*, Kom. Pest: 1323: *Gyalan* Károlyi Okt. I, 53; 1324: *Gyal* ib. 54; 1332: *Gyal* AnjOkmt. II, 620; 1343—5: *Gyal* Károlyi Okt. I, 158, 162—3; 1371: *Gyal* ∼ *Gyala* ib. 326—7; *Gyal* ∼ *Gyalan* ib. 333; *Gyala* ib. 335; 1406: *Gayl* ∼ *Gyal* ib. 538; 1444, 1451, 1455, 1458 usw.: *Gyal* ib. II, 239, 283—4, 303—4, 313—4, usw.; 1492: *Gyal* ib. III, 5; Cs. I, 28 | 2. *Gyála* ∼ *Gyaló* ∼ serb. *Djala*, Kom. Torontál: 1411: *Gyalow* J. Reizner, Szeged története. Szeged, 1900, IV, 21; *Gyala* ib. 22—3; 1449: *Gyala*, 1450: *Kysgyalya*, 1453: *Nagygyalla* Cs. I, 696; 1511: *Kys Gyaala* M. Tört. Tár XII, 142 | 3. *Gyála*, Kom. Bács: 1349: *Vizygyala* usw. Cs. II, 137 | 4. *Gyála*, Kom. Valkó: 1395: *Gyala* Cs. II, 312 | 5. *Gyála*, Gehöft am Süddeile der Insel Csepel, früher Kom. Fejér, jetzt Kom. Pest: 1302/6: *Gyala* in magna Insula; 1461: *Gyala* Cs. III,

330; Lipszky, Rep. | 6. Ó-Gyalla, Új-Gyalla (~Gyaló) Kom. Komárom: 1246/1274: Symon de Gyalo: Györi Tört. és Rég. Füzetek III, 22; 1329: Gyalla; 1357: Gylla(!) Cs. III, 550 | 7. Gyallakuta, Kom. Maros-Torda, Siebenbürgen, Lipszky, Rep. II. (vielleicht ursprünglich Gyulakuta, vgl. den ON Gyálakuta im Kom. Hunyad, früher Gyulakuta genannt, Cs. V, 94) | 8. Gyalu ~ Gyaló ~ Gyalya, Kom. Jász-Nagykun-Szolnok: 1258/1363: iuxta monasterium de Saap ad terram Golo: J. B. Szabó, Gr. Széchenyi család tört. I, 490; 1311: Gyalo ib. 751; 1330: Galou HOkl. 308; 1450: Galya Zichy Okmt. IX, 269; 1483, 1498: Gyalu Cs. I, 668 | 9. Gyalu ~ Gyaló ~ rum. Gilău, Kom. Kolozs: 1246: Golou Zimmermann—Werner, Urk. I, 72; 1263: Golou, 1282: Gylo(!), 1298: Gyolo, 1332—7: Gyalov, Gyalo, Gylaow, 1466: Gyalw Cs. V, 304, 299; 1391: Gylaw Teleki Okt. I, 228; vgl. Melich, HonfMg. 298 | 10. Gyalud, Kom. Somogy: 1306: Gholod Zichy Okmt. I, 112; 1321: Gyolod ib. 194; 1351: Gelawd Cs. II, 609; 1413: Gyalad Zichy Okmt. VI, 272; 1417: Gyalogh ib. 475; Gyalod ib. 478; 1478: Gyalod Cs. II, 609 | 11. Gyalán ~ Gyilán, Kom. Somogy: 1250: Gylan ~ Galan Cs. III, 427; 1282: Gyalan HO. VI, 282; 1329, 1399, 1436, 1449: Gyalan Cs. III. 427 | 12. Gyalány, Kom. Bihar Lipszky Rep. | 13. Gyalóka, Kom. Sopron: 1281: Gyoloka, Kubinyi, Mon. I, 122—3 und W. IX, 316—7; 1308: Gyoloka; 1319, 1329: Gyaloka Cs. III, 609.

Dr. (75, 79, 418, 430—1) sucht in allen diesen Namen das rum. Wort slaw. Ursprungs *deal* ‚Berg‘. Diese willkürliche Zusammenstellung beruht jedoch lediglich auf dem scheinbaren Zusammenklang unserer ON mit der heutigen Aussprache des rum. Wortes. Es müßte vor allem nachgewiesen werden, daß das ins Rumänische übernommene slaw. *děls* schon im XII—XIII. Jh. den Diphthong *ea* besaß und daß gleichzeitig auch das anlautende *d* palatalisiert wurde (*d̥eal*). Auch würde man im Falle der rumän. Herkunft ein \**Deal-ul* erwarten, weil rum. Appellativa unbestimmter Form nicht als ON verwendet werden. Am schwerwiegendsten aber spricht gegen Dr. der Umstand, daß der Name auch auf solchen Gebieten vorkommt, wo Rumänen nicht einmal mit der Methode Dr.-s zu entdecken sind (s. o. 1, 5, 8). Ja, nicht einmal das in der Nähe des rumänischen Sprachgebietes ganz vereinzelt anzutreffende *Gyalu* (Nr. 9) kann aus dem Rumänischen erklärt werden, weil dessen rumänischer Name *Gilău* (< *Gyalu*) nicht die Lautform des rumänischen *deal* spiegelt, sondern offenbar eine Übernahme aus dem Ungarischen ist.

Übrigens glaubt Dr. selbst nicht restlos an die Richtigkeit seiner Etymologie, indem er zugibt, daß die Namen auch unmittelbar aus dem Slawischen erklärbar sind. Diese Behauptung ist indessen genau so unbegründet, wie die der rum. Abstammung unserer ON. Der slawische Ursprung kann nämlich schon deshalb nicht zugegeben werden, weil das slaw. *d* vor einem *ě* im Ungarischen niemals zu *gy* (*d'*) wird: *déd* < slaw. *dědъ*; *dézsza* < slaw. *děža*; *Dobódél* < slaw. *Dubov dělъ* Cs. I, 238, Šmilauer, *Vodopis* 190; *mons Razdel* (1293: HOklt. 138) < slowak. *raz-dělъ*. Was den angeblich tschechischen Vokalismus des ON *Gyilán* (Nr. 11) anbelangt, können wir uns mit dem Hinweis darauf begnügen, daß die Entwicklung *ie* > *i* im Tschechischen erst im XIV. Jh. beginnt (s. im I. Kap. unter *Csicsó*), wogegen die Belege für die Form *Gyilán* schon um die Mitte des XIII. Jh.-s erscheinen.

Den zweifellosen Ursprung dieser Namen vermögen wir nicht festzustellen. Als Erklärungsmöglichkeit wäre dessen Entstehung aus einem PN türkischen Ursprungs ins Auge zu fassen. Ein sicheres Beispiel für diesen PN haben wir in folgenden Belegen: 1292: *Koldech filius Gyalma cumanus christianus dictus de Morouth W. XII, 534* (*Gombocz, MNy. XI, 151* führt diesen Namen in der irrtümlichen Form *Gyolma* an!). *Gyalma* ist offensichtlich ein mit dem Suffix *-ma* gebildetes nomen verbale (*Gombocz* ib.; *Zajączkowski, Sufiksy... w języku zachodniokaraimskim. Kraków, 1932, 92—3*); *Gyalmaz* (1267: *W. III, 171*), Name eines Hörigen der Szekszárdi Kirche (zur Bildung des Namens vgl. *Szatymaz, Tepremez: Gombocz, ib. 147—8*). Da nun aber die in vielen türkischen Sprachen nachweisbare Lautentwicklung *j* > *dž*- auch in der petschenegisch-kumanischen Sprache vorhanden war (*Gy. Németh, Die Inschriften des Schatzes von Nagy-Szent-Miklós. Budapest—Leipzig, 1932, 53*), sind unsere Namen offenbar aus einem Zeitwort *jal-* zu erklären z. B. *jal-maq* ‚verbrennen (Gesicht, durch die Sonne), entbrennen (Feuer), sich entzünden (die Wunde)‘ *Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz. Budapest—Leipzig, 1928, 74* (über das Wort vgl. noch *Pais, MNy. XXVII, 170*).

Obwohl bei einigen der aufgezählten Namen auch andere Erklärungen möglich sind, so z. B. bei dem unter Nr. 11 angeführten *Gyalán* ~ *Gyilán* (< türk. *jılan* ‚Schlange‘ *Gombocz, MNy. X, 301*) und in dem Falle von *Gyalu* (< ungar. *gyalu* ‚Hobel‘ *Mellich, HonfMg. 300*), dünkt uns die von uns mitgeteilte Ansicht insofern annehmbarer, als dadurch sämtliche aufgezählte Na-

men erklärbar sind: 1. *Gyál* < \**Jal*: Imperativ von *jalmaq* (betreffs dieses Typus vgl. Gy. Németh: Klebelsberg-Emlékkönyv. Bpest, 1925, 141); 2. *Gyála* ∼ *Gyalla* < \**Jal-a*: nomen verbale (vgl. Pais, ib.; Zajaczkowski, ib. 105—6); 3. *Gyalán* < \**Jal-an*: nomen verbale (vgl. Pais, MNy. XXV, 128; Zajaczkowski, ib. 76; Rásonyi: Arch. Eur. C.-Or. I, 229); 4. *Gyaló* > *Gyalu* < \**Jal-ay* nomen verbale (vgl. Zajaczkowski, ib. 61; Rásonyi, ib. 225). Die alte Variante *Gyeló* des Namens *Gyalu* (PN *Geleou*, *Gelou* Anonymus, Melich, HonfMg. 298) kann mit der petschenegisch-kumanischen Entwicklung *ja* > *jä* erklärt werden (Németh, Inschriften 56—7). Was nun die Form *Gyilán* anbelangt, ist anzunehmen, daß wir es entweder mit der ungarischen Entwicklung *a—á* > *i—í* zu tun haben (\**karály* > *király*; *kajált* > *kiált*), oder aber stehen wir, was angesichts des Alters der Form wahrscheinlicher ist, der Variante *jyl* des türkischen Wortes *jal* gegenüber (vgl. Pais, MNy. XXVI, 170).

Aus diesem Namen sind höchstwahrscheinlich noch folgende Bergnamen zu erklären: 1. 1396: ad vnum magnum monticulum *Gyalchhalma*, bei Fény, Kom. Torontál (Pesty, Oklevelek Temesvármegye és Temesvárváros történetéhez. Pozsony, 1896. I, 292), worin auch die Possessivkonstruktion *halm-a* auf Ursprung aus einem PN hinweist; 2. *Nagy-Gyála* und *Kis-Gyála*, bei Gyöngyös: Balázs, Heves vármegye története. I, Eger, 1897, 192; (der mons *Gala* der alten Urkunden: 1275: W. XII, 157; HO. VI, 210 soll sich ebenfalls auf die erwähnten Berge beziehen, doch kann hier *Gala* auch mit dem Berg *Galya tető* identisch sein).

Ob auch der Name *Gyalmár* (Kom. Hunyad; Cs. V, 93) hierher gehört (< \**Jal-mar*? vgl. *Szatmár*: Pais, MNy. XXX, 127), oder ob er sich vielmehr aus dem deutschen PN *Galmar* entwickelt hat, vermögen wir mangels sicherer phonetischer Kriterien nicht zu entscheiden. Zweifellos ist jedenfalls, daß er auf einem deutschen Siedlungsgebiet, in der Umgebung von Szászváros (Bros) vorkommt. Von dem rumänischen Worte *dealul* (Dr. 418) kann er nicht herkommen, denn in diesem Falle wäre ein \**Gyalulmare* zu erwarten, das sich zu *Gyalmár* nicht hätte entwickeln können (1291: *Galmar*! Cs. V, 93). Die rumänische Form *Dealulmare* des ungarischen ON *Dalmár* ∼ sächs. *Dalmaren* fußt offenbar auf einer Volksetymologie.

Im FlurN *Vérgyalom* (Pesty, Magyarország helynevei I, 417) das rumän. Wort *deal* zu suchen, ist ein naives Beginnen. Dieser besteht aus den ungarischen Wörtern *vér* ‚Blut‘ und *gya-*

*lom* ‚Zuggarn, Fischergarn‘ (Oklsz. 313), welch letzteres in ON häufig vorkommt.

**Istál.** Den Namen dieser heute *Al-Istál* und *Fel-Istál* benannten Gemeinden (Kom. Komárom) hat Dezső Csánki (MNY. I, 123—6) aus dem deutschen Wort *Stall* erklärt. Dr. (171—2) ist damit nicht einverstanden und behauptet auf Grund der alten Form des Wortes (1268: *villa Staul*; 1296: *villa Staul*, quae est Tawarnicorum; 1311: *Staul*; 1331: *Tarnoky-staul*; 1347: *Saul(!)* inferior; 1347: *Alustar!*; 1356: *Olastar*; 1378: *Stal*; 1380: *Stoal*; 1415: *Staal*; 1412: *Istal*; 1426: *Alistal*...; 1454: *Felystal* usw.... 1452: *Alystar*; 1532: *Felysthar*: Csánki, ib. 123), daß der Name vom rumänischen Wort *staul* < lat. *stabulum* herstamme.

Die Begründung des Standpunktes, nach dem die Formen *Staul* aus dem deutschen *Stall* nicht erklärt werden können, ist zwar bei Dr. vollkommen richtig, seine eigene Beweisführung begegnet aber zumindest ebenso bedeutenden phonetischen Schwierigkeiten, wie die vorerwähnte deutsche Erklärung. Das alte ungarische *Staul* und das rumänische *staul* sind nämlich bloß in ihrer geschriebenen Form vollkommen identisch, ihrer Lautform nach aber weichen sie sehr wesentlich von einander ab. In der ungarischen Orthographie diente der Buchstabe *s* vom Urbeginn des Schrifttums bis auf den heutigen Tag folgerichtig zur Bezeichnung des Lautes *š* (Kniezsa, MNY. XXIV, 323), die Form *Staul* (auch heute *istál!*) kann daher anders wie *štaul* nicht gelesen werden. Dem gegenüber unterliegt es keinem Zweifel, daß das rum. *staul* immer mit *s* ausgesprochen wurde. Da aber aus einem *s* im Ungarischen kein *š* werden konnte, und auch dem slaw. *st* im Ungar. immer ein *szt*, nicht aber *st* entpricht, (vgl. slaw. *strugar*, *stol*, *stog*, *strěcha*, *styk*, *ostbnz*, *Stupan*, *Ostrov* > ungar. *esztergár*, *asztal*, *asztag*, *esztalha*, *ösztoke*, *ösztön*, *Osztopán*, *Osztró* ≈ *Esztró*, also immer *s!*), so ist es zweifellos, daß dem ungarischen *Staul* (= *štaul*) und *Istál* (= *istál*) das rumän. *staul* nicht zugrunde gelegt werden kann.

Der Name ist nach Géza Bárczis wahrscheinlicher Erklärung lotharingisch-französischen Ursprungs (*staul*, lies *štaul* < deutsch *Stall*). Im XII—XIII. Jh. kamen tatsächlich Kolonisten von dem französisch-deutschen Grenzgebiet nach Ungarn, die auch diesen Namen mitgebracht haben können (MNY. XXXII, 90—95). Wie immer auch dieser ON zu erklären sei, müssen dabei das Deutsche und das Rumänische ausgeschlossen bleiben.

Dasselbe gilt auch für den angeblich rumänischen Ursprung des alten ON *Staul* bei Nyitra. Der einzige Beleg dafür stammt

übrigens aus einer zweimaligen, in den J. 1249 und 1410 angefertigten Transskription des i. J. 1113 verfassten Originals, da letzteres an der betreffenden Stelle vollständig unleserlich ist (Fejérpataký, Kálmán király oklevelei. Bpest, 1892, S. 61 und Anmerkung S. 55) kann dem Beleg keine genügende Glaubwürdigkeit zugeschrieben werden.

Die Form *Faristar* (1295/1421: Csáki, ib. 123) ist offenbar aus dem Namen *Felistar* durch den Abschreiber entstellt worden und hat mit dem ungarischen Worte *far* ‚Hinterteil‘ nichts zu tun.

Die von Dr. herangezogene Form *Gelistar* (1113/1249/1410: F. VII, 5, 87) ist nichts weiter, als die gleichfalls von dem Abschreiber herrührende Entstellung des Namens *Gelisca* der aus dem Jahre 1113 stammenden Urkunde (Fejérpataký, ib. 59), eine Entstellung, die auch Dr. hätte bemerken müssen, wenn er seine Belege aus den Urkunden selbst, nicht aber aus den Indices schöpfen würde. Über diesen Namen, dessen Ursprung übrigens unbekannt ist, vgl. Šmilauer, Vodopis 339.

**Jád.** Diesen Dorfnamen aus dem Kom. Somogy (1329: *Jaad*, 1449: *Jaad* Cs. II, 615) läßt Dr. (106) aus dem rum. Worte *iad* ‚Hölle‘ (< altkirchenslaw. *ad* < griech. ᾗδης) stammen. Obwohl G. Kisch (Nordsiebenbürg. Namenbuch 62) und Asbóth (Szláv jövevényszavaink. Bp., 1907, 9—11) die rumänische Herkunft des siebenbürgischen ON *Jád* anerkennen, ja selbst Melich (HonfMg., 260) dies für möglich hält, können wir diese Erklärung für den Somogyer ON keinesfalls gelten lassen. Der Ursprung des Namens ist uns nicht bekannt, doch erwähnen wir, daß es auch in Westpolen, in der Posener Gegend, einen Ort solchen Namens gibt (1423: *Jady*, 1492—1520: *Jady*, 1494: *Gyady* Kozierowski, II, 243), bei dem wir jedoch keinen rumänischen Ursprung annehmen können.

Dieser ON gehört ebenfalls zu jenen Einsilblern, die geeignet sind, allen möglichen Phantastereien den Anschein des mehr oder weniger Ernsthaften zu verleihen.

**Kapwsa.** Zweimal vorkommender Name eines heute unbekanntes Ortes auf dem heute zum Kom. Pest gehörigen Gebiete des Kom. Fehér (1457, 1495: *Kapwsa* Cs. III, 334), worin Dr. (75) das rum. Wort *căpușă* ‚tique, ricine‘ (!) entdecken möchte, wiewohl er auch die Möglichkeit nicht ausschließt, daß sich darin das ungarische Wort *kapus* ‚Torhüter‘ birgt. Über solche, heute unbekanntes ON, die wir nicht einmal hinsichtlich ihrer quellenmäßigen Überlieferung kontrollieren können — so teilt beispielsweise Csánki niemals mit, ob er seine Belege aus Original-



urkunden oder aus Kopien veröffentlicht — ist es recht schwer, irgendeine sichere Meinung zu wagen. Den Gedanken des rumänischen Ursprungs können wir nichtsdestoweniger getrost verwenden, umsomehr als ja in dem betreffenden Teile des Pester Komitats (Umgebung von Lacháza) nicht einmal Dr. gelungen ist Rumänen zu entdecken.

Ein ähnlicher Name findet sich auch im siebenbürgischen Komitate Doboka: 1326: *per uallem Geuchkapusa descendit ad fluvium Zoruostou*: HOKlt. 198. Der Name scheint ein possessives Kompositum zu sein: *Geuch-kapus-a*. Ob darin — sofern der Name authentisch ist — das auslautende *-a* als Possessivsuffix, oder als sonstiges, heute noch nicht klargestelltes Suffix funktioniert (vgl. z. B. 1308: *Kopolch*, 1406: *Kapolch*, aber 1464: *Kapwczal*, 1480: *Kapwch* Cs. II, 153; 1320: *Monorogya* Zala Oklt. I, 154 ~ vgl. die ON *Mogyoród*, früher *Monyoród*; s. auch unter *Zsemenye*) wagen wir nicht zu entscheiden.

**Kazsok.** ON im Kom. Somogy (1244: *Kosok*; 1272, 1280: *Kosuk*; 1275: *Kosuch*; 1331: *Kosuk* Cs. II, 617), den Dr. (111) aus dem auf slaw. *kožuch* beruhenden rumänischen *cojoc* ‚Bauernpelz‘ erklärt. Nach seiner Meinung sollte die auslautende Silbe *-ok* das wichtigste Argument dafür bilden. Rein phonetisch kann dagegen allerdings nichts eingewendet werden, man darf aber aus dieser Tatsache keine weitgehenden Schlüsse ziehen, weil *cojoc* selbst in Rumänien als ON nicht gebraucht wird. Ein PN *Cojoc* hinwieder könnte nur in den Formen *\*Cojocești* oder *\*Cojoceni* in der Toponomastik erscheinen. Außerdem müßte doch auch eine rumänische Bevölkerung aus den historischen Quellen nachgewiesen werden können, was jedoch nicht der Fall ist.

Der Ursprung des Namens ist uns übrigens unbekannt.

**Kelba.** Nach Dr.-s Ansicht (85) ist dieser ON von dem rumänischen Worte *chelbe* ‚teigne, calvitie‘ (!) nicht zu trennen. Auch diesen ON glaubt Dr. erklären zu dürfen, ohne die darauf bezüglichen beiden Belege einer kritischen Betrachtung unterzogen zu haben. Wir machen darauf aufmerksam, daß Csánki die Form *Kelba* aus 1416 (III, 433) für fragwürdig hält. Bevor jedoch die genaue Lautform des ON nicht festgestellt wird, muß jeder Lösungsversuch als verfrüht betrachtet werden. Auch semantisch würde die Verwendung eines Appellativs mit der obigen Bedeutung als ON etwas sonderbar anmuten. Zum Schlusse sei der Aufmerksamkeit Dr.-s noch der westpreußische ON *Kelbau* empfohlen (Ritters Lex.).

**Kerka.** Linkes Nebenflüßchen der Mura im Kom. Zala

(1164/1420: *Carca* MNy. XXIII, 363; 1257: *Karka* W. VII, 452, 463, 465; 1259: *Kerka*, 1263, 1264: *Karaka*, *Ortvay*, *Vízrajz* I, 415; 1274: *Karka*, *Kareka* Zala Oklt. I, 75; 1287: *Kereka*, *Karka* usw. *Ortvay*, *ib.*), dessen Name Dr. (169) mit irgendeinem vom albanischen *k'erk*, *k'ark* ‚Umkreis‘ stammenden hypothetischen rumänischen Wort *\*cherc* in Verbindung bringt. Die Beweise dafür muß man auch diesmal entbehren. Die Problematik dieses Flußnamens ist natürlich allzu kompliziert um Dr.-s panrumänischer Gefühlswelt zugänglich zu sein.

Nach *Melich* (*HonfMg.* 393) hat übrigens der Name nicht denselben Ursprung wie der kärntnisch-slowenische Bach *N Krka*, deutsch *Gurk*, weil dessen alte Formen [831: *Curca*, 864: *Kurca*, später *Gurca*, der nach *Lessiak* (*Die kärntnischen Stationsnamen* 44, 45, 118—9) kein Name slawischen Ursprungs ist (s. dagegen *Steinhaus*, *AfSlPh.* XLII, 219, der den Fluß *N Curciza* aus dem slaw. *\*Kъrčbca* > slowen. *Krčica* erklärt)] von denen des ungarischen Fließchens wesentlich abweichen.

Der Name ist vorlawisch und unbekanntes Ursprungs.

Einen ähnlichen Namen erwähnen unsere Quellen auch in Dalmatien, unweit von *Sebenico*: 1251/71: *flumen Karka* W. XII, 691; *Smičiklas*, *Cod. dipl. r. Croatiae* V, 465.

**Klag.** Dieser im J. 1242 erwähnte Name (*Klag*: *CodDipl. Poloniae* Min. II, 68), bezieht sich auf die heutige Gemeinde *Kłaj* (Polen, Bezirk *Niepołomice*), und hat demnach mit rum. *chiag* (ältere Form *clag*) nichts zu tun. In der alttschechischen und der aus ihr hervorgegangenen polnischen Rechtschreibung bezeichnet nämlich das *g* auch den Laut *j*. Die richtige Lesung hätte Dr. (408) auch vom Herausgeber der Urkunde erfahren können, falls er — anstatt sich bei *Holban* Rat zu holen — die Urkunde selbst angesehen hätte. (Vgl. *L. Tamás*, *Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában*, Bp., 1935, 177.) Der ON ist übrigens unbekanntes Ursprungs.

**Kolom.** ON im Kom. Vas, deutsch *Kulm*. Ähnliche Namen kommen im Deutschen öfter vor (*Kulm*, *Kulmberg*, *Niederösterreich*, *Steiermark*, *Kärnten*, *Böhmen*: *Vollst. Ortschaftenverzeichnis*, 1892; *Kulm*, *Bayern*, *Schweiz*: *Ritters Lex.*). Ihrem Ursprunge nach weisen sie teils auf das churwelsche *culm* ‚Bergkuppe‘ hin, das vom lat. *culmen* stammt, teils aber sind sie aus dem slawischen *chlmъ* ‚Hügel‘ entstanden (*Förstemann*, II, 1750). Es gibt nämlich mehrere Ortschaften, die im Slawischen einen dem Worte *chlmъ* entsprechenden Namen führen, deutsch aber *Kulm* heißen (*Kulm* ∼ slowen. *Hom* *Kärnten*; *Kulmberg* ∼

slowen. *Hum* Steiermark, Ortschaften-Verz. 131, 103; *Kulm* ≈ tschech. *Chlum*, *Chlumec*, *Sedláček*, *Místop. Slovník* 313—4). Auf Grund der Entsprechung von slaw. *chlmъ* > deutsch *Kulm* (vgl. *Lessiak*, Die kärntnischen Stationsnamen. SABdr. aus *Carinthia* I—1922, 45, 87) meint *Elemér Moór*, daß die deutsche Form auch in diesem Falle von slaw. *chlmъ* stamme, aus der hinwieder das ungar. *Kolom* sich entwickelt habe (Zur Siedlungsgeschichte der deutsch-ungar. Sprachgrenze. Ung. Jahrb. IX—1929, 245). Diese Ansicht wird von Dr. dahin modifiziert, daß das deutsche *Kulm* nicht aus dem Slawischen, sondern aus dem rumän. Worte \**culm* entstanden sei, das in dieser Form (*culmu*) im Arumunischen(!) nachweisbar ist (aber auch z. B. im Nord-sardischen).

Beide Ansichten sind übrigens bloße Annahmen, für deren Richtigkeit kein zwingender Beweis spricht. Dr.-s Theorie, die übrigens jeder historischen Grundlage entbehrt und sich lediglich auf den Zusammenklang des ON mit dem rum. Worte stützt, kann überhaupt nicht ernstgenommen werden. Sollte der Name dennoch als romanisch betrachtet werden, so müßte man ihn vielmehr aus der Sprache der in Pannonien möglicherweise während der ganzen Völkerwanderungszeit ansässig gebliebenen Romanen erklären (s. hierüber das IV. Kap.).

Diese Erklärungen leiden jedoch an dem gemeinsamen Fehler, daß sie die sehr frühzeitig auftretende Form *Kolon* des ungar. Namens außer acht lassen (1221: *Colon* HO. VI, 13; 1226: *Colon* ib. 19; 1369, 1396: *Kolon*, *Colon*, 1489: *Kolon* Cs. II, 766; 1610, 1648: *Kolon*; 1698: *Kolon* seu *Golm*; 1773: *Kolom* ≈ *Küln*; 1786: *Kolom*, *Elemér Schwartz*, A nyugatmagyarországi német helységnevek. Bpest, 1933<sup>2</sup>, 63). Diese ist zu früh belegt um ihn aus der Form *Kulm* erklären zu können. Die Entwicklung *Kulm* > *Kolom* ist im Ungarischen zwar regelmäßig, doch setzte sie erst gegen Ende des XIII. Jh.-s und verallgemeinerte sich erst um die Mitte des XIV. In der ersten Hälfte des XIII. Jh.-s wären allerdings noch die Formen \**Kulm*, bzw. \**Kulum* zu erwarten. Auch das bis zum XVIII. Jh. folgerichtig bestehende auslautende -n ist völlig ungeeignet unseren Glauben an die obige Etymologie zu stärken.

Unsere diesbezüglichen Zweifel werden durch die Tatsache vermehrt, daß mit dem alten ungar. *Kolon* vollständig übereinstimmende Namen auf ungarischem Gebiete auch sonst mehrfach auftreten. 1. *Kolon*, früher Stadt, heute Gehöft im Kom. Zala: 1002/1295: *Colon* HO, VI, 1; 1086/XIII. Jh.: *Clun* PRT. VIII, 269;

1211: *Colon* W. I, 113, PRT. X, 508; 1216/1225: *Colon* PRT. I, 640; 1252: *Kolon* MonStrig. I, 394; 1308: *Kolon* HO. IV, 115, MonStrig. II, 585; 1019/1370: *Colon* MonStrig. I, 41 (nach K a r á c s o n y i, Szt. István kir. oklevelei. Bp., 121, eine 1308—26 entstandene Fälschung, vgl. Szentpétery, Reg. I, N<sup>o</sup> 7); 1327: *Kolon*; 1406—7: *Kolon* Cs. III, 21; vgl. P e s t y, Magyarország helynevei I, 177 und B é k e f i, A Balaton környékének egyházai és várai a középkorban. Bp., 1907, 150 | 2. *Kolon*, slowak. K o l e ň a n y Kom. Nyitra (Lipszky, Rep.; N i e d e r l e, Mapa): 1113: villa *Colin* HO. VIII, 5; F e j é r p a t a k y, Kálmán kir. oklevelei. Bp., 1892, 60; 1251: *Colun* MonStrig. I, 387; 1253: *Kolon* F. IV, 2, 208; A Forgách-család tört., 661; 1256: *Colon* P e s t y, ib. 176; 1335: *Kolon* AnjOkmt. III, 156; 1358: *Kolon* AnjOkmt. VII, 24 | 3. *Kolon* Name eines untergegangenen Dorfes im Kom. Pest (P e s t y, ib. 177).

Da nun einerseits alle diese Namen mit der altungarischen Lautgestalt des heutzutage in der Form *Kolom* üblichen ON aus dem Kom. Vas völlig übereinstimmen, andererseits aber ihre Abstammung vom deutschen *Kulm* schon aus lautgeschichtlichen Gründen ausgeschlossen ist, glauben wir den Ursprung des ON *Kolom* ebenfalls anderswo suchen zu müssen. Vielleicht hat Elemér Schwartz recht, der in seiner angeführten Arbeit den ON *Kolon* aus einem PN *Kolin*  $\sim$  *Kolon* erklärt. Dafür würde vor allem die Tatsache sprechen, daß ein solcher PN in den ungarischen Denkmälern des öfteren begegnet: 1280: *Kolynus* W. XII, 384; 1291: *Kolynus* Zala Oklt. I, 101; 1292: *Kolym* W. X, 107; vgl. *Kolinfalva*  $\sim$  slowak. *Kolinovec*  $\sim$  deutsch *Kollendorf*, Kom. Szepes. Diese Erklärung ist aber nur im Falle des Nyitraer *Kolon* völlig gesichert (vgl. die unkundlich bezeugte Entwicklungsreihe *Kolin*  $>$  *Kolon*  $>$  *Kolon*), wogegen sie in bezug auf den ähnlich lautenden ON aus den Komitaten Vas und Zala wegen der Lautgestalt der ältesten Belege (*Kolon*) nicht ganz zweifellos erscheint.

Aus dem bisher Ausgeführten kann man leicht ersehen, daß sich das ungarische *Kolon* aus *Kulm* schwer erklären läßt, wogegen dieses aus jenem im Deutschen leicht verständlich ist. Wie der Beleg aus d. J. 1698. beweist (s. o.), hatte der Name im Deutschen früher auch eine Form mit *o* Vokal: *Golm*, woraus sich nach S c h w a r t z, ib. *Kulm*, *Gulm* regelmäßig entwickelt haben.

**Kolozsvár.** ON im Kom. Vas, deutsch *Klossing*. Auf Grund der aus dem XV. Jh. überlieferten Lautgestalt dieses ON (1427, 1428: *Glasar* Cs. II, 751), betrachtet ihn Elemér M o ó r (Ung. Jahrb. IX—1929, 50) als die Übernahme eines slaw. Namens

\**Klužari*, aus dem unter Einfluß des siebenbürgischen *Kolozsvár*, die auch heute übliche Lautform sich entwickelt habe. Der slawische Name hinwieder sei aus dem deutschen *klûse* > *Klaus* ‚Sperr‘ entstanden. Für diesen ON kennen wir leider keine weiteren Belege, weil das auf das Kom. Vas bezügliche Urkundenmaterial noch nicht veröffentlicht wurde. Auf Grund der von Csánki aus dem Körmender Archiv angeführten beiden Belege aus dem XV. Jh. (Csánki hat sich im I. und II. Bande seiner Arbeit fast ausschließlich auf das XV. Jh. beschränkt) läßt sich weder die älteste Form des Namens, noch dessen ungarischer Charakter feststellen. Ja, das anlautende *G-* anstatt des zu erwartenden *K-* spricht eher dafür, daß wir es mit der deutschen Form des Namens zu tun haben, die ihrerseits die Übernahme eines ungarischen \**Klozsvár* sein kann. Was nun diesen ungarischen Namen anbelangt, kann er sicherlich ebenso vom deutschen *klûse* > slaw. *kluž* stammen, wie die auf ungarischem Boden mehrerorts vorkommenden ON *Kolozsvár*, *Kolos* usw.: 1. *Kolos* ~ slowak. *Kliž*, Kom. Nyitra (1293: *Clus* HOKlt. 137—8) | 2. *Kolozsvár* ~ rumän. *Cluj* ~ deutsch *Klausenburg*, Siebenbürgen (erster Beleg aus 1173: *Clus*: Márki, Kolozsvár neve. Földrajzi Közlemények XXXII—1904, 398 ff.; die ung. Form: *Cluswar*, *Culuswar* seit 1275; die deutsche: *Clusenburg*, *Klausenburg* seit 1348; s. die Belege bei Márki, ib., Cs. V. 310 und Dráganu 437) | 3. *Kolozsvár* Kom. Szilágy, MNy. XII, 16 | 4. *Kolozsvár* Kom. Zala Lipszky, Rep.

Dr. kann sich mit dieser Erklärung natürlich nicht abfinden, denn sonst müßte er anerkennen, daß der rumänische Name *Cluj* eine Übernahme aus dem Ungarischen oder eventuell aus dem Deutschen ist, zumal dem lateinischen *clusa* im Rumänischen nur ein \**chiusă* entsprechen könnte. Aus diesem Grunde findet er es weit sympathischer, unseren Namen von einer hypothetischen slawo-rumänischen Koseform \**Kluš* des PN *Nicolaus* abstammen zu lassen, wofür auch der deutsche Name *Klausenburg* sprechen sollte, der seiner Meinung nach ebenfalls aus dem Namen *Ni-klaus* sich entwickelt habe. Die alte deutsche Form *Klusenburg* bietet für diese Meinung keine allzu feste Stütze, falls wir nicht etwa annehmen wollten, daß dem deutschen Namen das slawo-rumänische \**Kluš* zugrunde liegt.

Einige Schwierigkeiten ergeben sich dabei auch hinsichtlich des ungarischen Namens. Im Falle des Ursprungs aus einem PN würden wir nämlich im Ungarischen eine Possessivkonstruktion: die Form \**Klužsvára* erwarten, die jedoch gerade in der ältesten

Zeit, als der Ursprung des ON noch deutlich erkennbar war, überhaupt nicht vorkommt. Der aus d. J. 1337 bekannte einzige Beleg: *Cluswara* beweist natürlich gar nichts. Aber auch mit dem rumänischen Namen will es nicht ganz stimmen. Im Falle des von Dr. verkündeten rumänischen Ursprungs müßte nämlich die rumänische Form des Namens \**Clușani*, \**Clușesti*, oder \**Clujani*, \**Clujești* lauten, weil ja im Rumänischen der bloße PN als ON nicht bestehen kann. Zum Schluß erlauben wir uns auch an dem Vorhandensein jenes gewissen slawo-rumänischen \**Kluš* zu zweifeln, da wir einen solchen PN nicht nachweisen können. Für einen derartigen Ableitungstypus — eine aus dem zweiten Teil des PN gebildete Koseform — lassen sich im XI—XIII. Jh. aus slawischen Sprachen ebenfalls keine Belege ermitteln (s. hierüber unter *Fáncs*).

**Kupamaria.** Weinberg in der Gemarkung des Ortes Kútfej, Kom. Zala (Pesty, Magyarország helynevei I, 184; nach der Katasterkarte v. J. 1863: *Kupamária*, frdl. Mitt. von Herrn Dr. J. Glaser). Dr. (148) interpretiert diesen Namen als *cupă mare*, d. i. ‚großer Becher‘, oder im übertragenen Sinne (vgl. ungar. *kupán üt* ‚jemandem ein Kopfstück geben‘, wo *kupa* ‚Kopf‘ bedeutet!) als ‚großer Kopf‘.

Im Ungarischen hat das Wort *kupa* mehrere Bedeutungen: 1. *kupa* ‚Trinkschale‘, belegt seit Beginn des XV. Jh.: Bistritzer Glossar, OklSz., NySz. < latein. *cuppa* (das Wort ist in vielen europäischen Sprachen verbreitet, in der Nachbarschaft des Ungartums ist es in allen slawischen Sprachen vorhanden und so erweist sich die Ansicht Dr.-s, der es unmittelbar aus dem Rumänischen herkommen läßt, natürlicherweise als unbegründete Naivität); 2. *kupa* ‚grüne Nußschale‘ XVI. Jh. NySz. < fgr., vgl. *kopál* löst aus der grünen Schale‘ Szinnyei, NyH<sup>7</sup> (vgl. unter *Kopács*); 3. *kupa* ‚Vertiefung, Grube, Pfütze‘ MTSz. < fgr., vgl. wotjak: *gop* ‚Vertiefung, Grube‘ ∼ *gopal* ‚Grübchen‘ | syrjän. *gep* ‚Grube, Lache‘ ∼ *gepel* id. | tscheremiss. *kup* ‚Sumpf‘ | finnisch *kuoppa* ‚Grube‘ | lappisch *guõppi* ‚Grube‘ Szinnyei, NyH<sup>7</sup> (hat also mit dem Rumänischen nichts zu tun). Mit welchem ungarischen Worte nun der Flurname *Kupamária* tatsächlich zusammenhängt, konnten wir leider nicht feststellen. Diesem zuerst im XIX. Jh. auftauchenden Namen kann übrigens auch sonst keine historische Beweiskraft beigemessen werden.

**Lac.** Piscina *Lac* (1113: HO. VIII, 3, Fejérpatak, Kálmán kir. oklevelei 56). Wird zwischen zwei, heute bereits unbekanntem Orten: villa *Streca* und pratum *Vra*, in der Um-

gebung von Mocsonok, südwestlich von Nyitra erwähnt. Der Name scheint romanisch zu sein (Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska*, Bratislava, 1932, S. 457), obwohl dieser einzige Beleg nicht viel beweist, da er auch auf einem Schreibfehler beruhen kann. Die Ansicht Dr.-s (172), daß der Name gerade aus dem Rumänischen stamme, läßt sich weder historisch, noch sprachwissenschaftlich begründen.

**Late.** Villa *Late* (1113/1249/1592/1628: HO. VIII, 5 und F. V, 1, 315), Kom. Nyitra, soll nach Dr. (172) vom rumänischen *lat*, *lată*, ‚breit‘, oder vom tschechischen *lata* ‚Flechten‘ stammen.

Die richtige Form des Namens ist *Latc* (Fejérpataký, Kálmán kir. oklevelei 59 und ib. Facsimile Zeile 30!). *Latc* bezieht sich auf dieselbe Gemeinde die auch unter dem Namen *Latkóc*  $\sim$  slowak. *Latkovce* bekannt ist (Chaloupecký, *Staré Slovensko*. Bratislava, 1923, 378; Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska* 74) und stammt somit offenbar von einem PN *Lad-k* (< *Vlad-k*  $\sim$  slaw. *Vladislav*; über den Abfall des *v-* vgl. im I. Kap. unter *Lat*).

**Lyuna.** Aqua *Lyuna*  $\sim$  *Lywna* (1113/1249/1592/1628: HO. VIII, 5; F. VII, 5, 87): der Name ist im ON *Apát lévna*  $\sim$  slowak. *Opatovce* (Lipszky, Rep.: *Livina-Apáthi*  $\sim$  slowak. *Livinské Opatovce*), Kom. Nyitra, erhalten. Er kommt in den Jahren 1263 (W. III, 71, HO. VI, 119; Dr.-s Zitate W. VIII, 24 und XII, 26 sind irrig, an diesen Orten ist der Name nicht zu finden), 1340 (F. VIII, 4, 458) und 1349 (MonStrig. III, 672) in der Form *Leuna* vor. Dr. (174) bringt ihn mit dem rumän. *lăune* < *leone(m)* ‚Löwe) in Verbindung, versäumt aber zu bemerken, daß die artikellose Form von Tiernamen und sonstigen Appellativen ohne jegliches Ableitungssuffix im Rumänischen nicht als ON gebraucht werden kann. Die von ihm herangezogene artikulierte Form *Lăunele* besitzt also nicht die Beweiskraft, die ihr Dr. zugedacht haben möchte.

Die im Original der aus 1113 stammenden Urkunde stehende Form *Liuna* (Fejérpataký, Kálmán kir. oklevelei 59 und ib. Facsimile Zeile 28! das Verfahren Dr.-s, der diese Form als eine willkürliche Lesung von Fejérpataký hinstellen möchte, befremdet im höchsten Maße) schließt die Anknüpfung an das vom rumänischen Gelehrten vorgeschlagene Etymon völlig aus.

Der Ursprung des Namens ist unbekannt, vgl. Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska*, 341 und 499.

**Lunch.** Name eines dem Geschlechte Bogát-Radvány gehö-

renden Dorfes (Kom. Zemplén), der in dieser Form in den aus 1409 stammenden Kopien zweier i. J. 1227, bzw. 1235 verfassten Urkunden begegnet (W. VI, 444; VII, 6). Dr. (328) liest den Beleg mit der bei ihm gewöhnlichen Oberflächlichkeit als *Lunč* („es muss *Lunč* gelesen werden“) und erblickt darin die Mehrzahlform *lunci* des aus dem slaw. *lōka* stammenden rum. *luncă* ‚Wiese, Uferwald‘.

Der Beleg bezieht sich auf das heutige Tisza-Lú c (K a r á c s o n y i, Magyar nemzetségek I, 250—1) dessen Lautgestalt natürlich die Ableitung Dr.-s vollständig wertlos erscheinen läßt. Die obigen Formen mit *-n-* können — falls sie nicht einfach einem Schreibfehler ihr Dasein verdanken — nur als *Lunc* (= Lunts) gelesen werden, hängen also mit dem rum. Plural von *luncă* nicht zusammen. An der Richtigkeit ihrer Lautform müssen wir aber auch deshalb zweifeln, weil sonst sämtliche auf diesen ON bezügliche Belege ohne *n* auftreten: *Lucy* Anon. § 20; 1252: *Lwch* W. XI, 383; 1332—7: *Luch*; 1373: *Luch*; 1435: *Felsewlvcz* Cs. I, 355. Der ON ist übrigens unbekanntes Ursprungs. Die Ansicht von Elemér M o ó r, nach der unser ON aus einem slaw. \**L'utbci* (< slaw. PN *L'utbcb* < *l'utb* ‚grausam‘: ZONF. VI, 118) stamme, ist gar nicht überzeugend.

**Luth.** Der Name der villa *Luth* (1113/1246/1592/1628: HO. VIII, 6; F. V, 1, 316) stammt nach Dr. (172) zweifellos aus dem rum. Worte *lut* < latein. *lutum* ‚Lehm‘. Eine jener Erklärungen, die mit den Namen *Staul*, *Lac* und *Late* zusammen auch N a n d r i ſ für die sichersten hält (O wędrowce Rumunów na terenie zachodnio-słowiańskim. Slavia Occidentalis XII—1933, 255). Sie gehört aber trotzdem zu jenen ‚sicheren‘ Erklärungen die auf Druck- oder Schreibfehlern beruhen. In der zuverlässigsten Ausgabe der Urkunde ist nämlich der Name in der Form villa *Kuth* zu lesen (F e j é r p a t a k y, Kálmán kir. oklevelei 61, wo der Name nach der i. J. 1248/1410 angefertigten Umschrift der aus 1113 stammenden Urkunde mitgeteilt wird, weil im Original die betreffende Stelle unleserlich ist). Die Ortschaft ist heute unbekannt, vgl. Š m i l a u e r, Vodopis starého Slovenska, 107.

Wohlbemerkt müßte denn selbst der Name *Luth* nicht z w e i f e l l o s rumänisch sein, da er auch aus dem Slawischen sich mehrfach erklären ließe: 1. *Iutb* ‚grausam‘ (in ON vgl. Miklosich, PON., 278 und poln. *Luta*, *Luty*, usw. Słownik Geogr.); 2. vgl. poln. *Łuta* Sumpfn, Słownik Geogr.; lausitz.-sorb. *Łuta*, ON ∞ deutsch *Laute*, usw.

**Magura.** Es ist längst bekannt, daß auf den von sog. Wala-



chenhirten bewohnten, bzw. regelmäßig besuchten Gebieten zahlreiche BergN rumänischen Ursprungs zu finden sind. Einige dieser Namen sind stark verbreitet und sozusagen in jeder walachischen Siedlungsgegend nachweisbar. Darunter finden wir insbesondere die folgenden: *Magura* (slowak., poln. *Magura*, ruthen. *Magura* ~ *Mahura*), *Kičera* (slowak., ruthen. *Kičera*, poln. *Kiczera* ~ *Kiczora*), *Kikola* (slowak., ruthen. *Kikola*, poln. *Kikoła*, mähr. *Kikola*, *Gigola*), *Gruň* (slowak. *Grůň*, mähr. *Gruň*, poln. *Gruń* ~ *Gron*, ruthen. *Gruń* ~ *Hruń*), *Grapa*, *Gaura* ~ *Gahura*, *Minčol* (slowak. *Minčol*, poln. *Minczoł*, ruthen. *Minčol* ~ *Munčel*), *Syhla*, usw. Der rumänische Charakter dieser Namen ist den Forschern schon längst aufgefallen. Sie dienten auch verschiedenen siedlungsgeschichtlichen Theorien als Grundlage. Ohne uns in deren ausführliche Besprechung einlassen zu wollen (Literaturangaben s. bei Drăganu, 187—209, 219—20, 415, 620 und 624), können wir an die mit obigen Namen zusammenhängenden Fragen nachstehende Bemerkungen knüpfen:

a) Das massenhafte Vorkommen der erwähnten Namen auf einem Gebiete ist zumeist ein zweifelloser Beweis dafür, daß dort irgendeinmal Ansiedlungen von Walachenhirten vorhanden waren.

b) Daraus folgt jedoch bei weitem nicht, daß die betreffende Hirtenbevölkerung unbedingt rumänischen Volkstums gewesen sein muß, denn die BergN können auch slawische (slowakische, polnische, ruthenische) Namengebungen mittels Appellativa rum. Ursprungs sein. Unsere BergN kommen nämlich auch als slawische Appellative vor (slowak. *gruň*, waldige oder grasige Berglehne' *Kálal*, Slovenský slovník. Banská Bystrica, 1924; mähr. *gruň* ‚Berglehne' Bartoš, Dialektický slovník moravský. Praha, 1905; ruthen. *gruń* ~ *hruń* ‚Berglehne' Hrinčenko; poln. *gron* ‚kleinerer Berg' Malinowski, O niektórych wyrazach ludowych polskich. Kraków, 1892, 8 | slowak. *grapa* ‚unfruchtbares Gelände auf steilem Abhang' *Kálal*; mähr. *grapa* ‚steiler Bergabhang, unfruchtbares Gelände' Bartoš; poln. *grapa* ‚Berggipfel, felsiger Bergrücken' Warschauer Wb. | ruthen. *kyčera* ‚waldbedeckter Berg, dessen Gipfel kahl ist' Hrinčenko | mähr. *gaúr* ‚Höhle im Baum' Bartoš; ruthen. *gávra* ‚Bärenhöhle' Hrinčenko | slowak. *sihel'* ‚junge Fichte' *sihla*, *sihlie* ‚Fichtenwald, sumpfige Wiese' *Kálal*, mähr. *sihla* ‚feuchte Wiese, waldige Weide' Bartoš; ruthen. *syhla* ‚Fichte' Hrinčenko; poln. *sihła* ‚Sumpf auf waldigem Berg' Warschauer Wb. | ruthen. *mahura* ‚hoher Berg' Hrinčenko, slowak. *magura* ‚Berg' *Kálal*; über diese s. noch Rozwadowski, O naz-

wach geograficznych Podhala: Pamiętnik Tow. Tatrzan. Kraków, 1914; Stieber, Nazwy miejscowe Gorców: Lud Słowiański III. A—1934, 213—65). Wir haben daher gar keinen Grund aus dem Vorhandensein von ähnlichen BergN überall auf ehemalige rumänische Hirtensiedlungen zu folgern.

c) Diese Namen tauchen ausnahmslos zu sehr später Zeit auf. Das ganze Mittelalter hindurch sind sie weder auf dem ungarischen, noch auf dem polnischen Nachbargebiet der Nordkarpaten, noch in Mähren nachweisbar. In Mähren stammt der erste Beleg aus d. J. 1732: ‚bei dem Fußsteig von *Grunia* herunter‘ (heute *Grunik* in der Gemarkung von Frídek, vgl. V á l e k, Poznámky k mapě Moravského Valašska. Casopis Moravského Musea Zemského IX—1909, 207). Wie alt sie auf dem Gebiete der heutigen Slowakei sind, können wir mangels eines entsprechenden Quellenmaterials nicht bestimmen, nur soviel ist sicher, daß sie im Mittelalter noch durchwegs fehlen, obwohl sonstige BergN in den damaligen Grenzbeschreibungen in großer Zahl aufgezeichnet wurden. Anton F e k e t e N a g y, der in seinem Buche das mittelalterliche Quellenmaterial der Zips vollständig bearbeitet hat, hebt ausdrücklich hervor, daß er dem Namen der Zipser *Magura* kein einziges Mal begegnet ist (A Szepesség területi és társadalmi kialakulása. Budapest, 1934, 323).

d) In gewissen Fällen läßt es sich bereits nachweisen, daß der heute mit einem Namen rumänischen Ursprungs bezeichnete Berg im Mittelalter ganz anders hieß. So z. B. führte die später Zipser *Magura* heißende Bergkette den älteren Namen *Szemenye* (1256: *Scymina* ~ *Scemene*: S z e n t p é t e r y, Reg. I, No. 1105; Š m i l a u e r, Vodopis starého Slovenska, 284; 1260: *Zemine* HO. VI, 105, Š m i l a u e r, ib., und S. 214; F e k e t e N a g y, ib.) und auch den von montes *Jawore* (1260: HO. VI, 104; Š m i l a u e r, ib. 284). Ebenso kommt der heute *Kičera* genannte Berg in Mähren 1581 noch unter dem Namen *Jawornik Prostřední* vor (V á l e k, ib. IX, 203). Ähnliche Beispiele werden durch die topographische Aufarbeitung der mittelalterlichen Quellen gewiss noch zahlreich geliefert werden.

Auf Grund des Gesagten glauben wir die Ansicht Dr.-s, nach der alle diese heutigen Namen Beweise für das Vorhandensein einer rumänischen Bevölkerung in der Zeit vom IX.—XIV. Jh. abgeben sollten, mit Recht als eine kritiklose und unwissenschaftliche Vermutung hinstellen zu dürfen.

Aus der kleinrussischen Form *Mahura*, *Hruń* der Namen *Magura*, *gruń* zieht Dr. übertriebene chronologische Folgerungen.

Er meint nämlich, der Laut *h* dieser Namen spreche dafür, daß diese Namen aus dem XII. Jh., d. i. aus der Zeit vor dem Lautwandel *g > h* stammen. Nun weist aber, wie dies auch Dr. (414) bekannt ist, Scheludko (Die rumänischen Elemente im Ukrainischen. BA. II, 121) darauf hin, daß der erwähnte Lautwandel im Ruthenischen ein sehr langwieriger Prozess war. Besonders in den östlichen Mundarten hat sich bis auf unsere Tage die Neigung bewahrt, fremdes *g* durch *h* zu ersetzen (vgl. Ziłyński, Opis fonetyczny języka ukraińskiego. Kraków, 1932, 97, 101). Dagegen kommen weder im Slowakischen, noch im Mährischen, wo diese Entwicklung schon im XII. Jh. vollständig beendet war, Formen wie \**Mahura*, \**Hruň* usw., vor. Der aus dem Kom. Zemplén zitierte Name *Mahorka*, den Dr. irrtümlicherweise als slowakisch bezeichnet (Revue de Transylvanie II—1935, 255) findet sich in der Gemarkung des Dorfes *Varychovcy*  $\approx$  slowak. *Varichovce*, dessen Einwohner jedoch ruthenischer Nationalität sind (Petrov, Materialy dlja istorii Ugorskoj Rusi VI. StPtbg. 1911, 195). Sehr zweifelhaft ist auch die Beweiskraft des schlesischen Namens *Mahura* (Bartoš ib.; Válek ib. X, 145), weil wir nicht nachprüfen können, ob der Beleg aus einem rein polnischen oder vielleicht aus einem gemischten tschechisch-polnischen Sprachgebiet stammt. Auf polnischem Sprachgebiet, wo der Wandel *g > h* unbekannt ist, könnte *Mahura* nur ruthenischen Ursprungs sein, wogegen wir es auf gemischtem Gebiete gegebenenfalls wohl mit einer gelehrten Lautsubstitution zu tun haben könnten. Man kann sich nämlich leicht vorstellen, daß in Schlesien, wo Tschechisch auch auf polnischem Sprachgebiet die Sprache der Kirche und der oberen Gesellschaftsklassen war, der ursprüngliche Name *Magura* nach der Analogie von poln. *gura* (d. h. *góra!*)  $\approx$  tschech. dial. *hura* auf *Mahura* „tschechisiert“ wurde. Zur Bereinigung der Frage wäre vor allem die genaue Lokalisierung des Namens notwendig. Es bleibt indessen von vornherein unzweifelhaft, daß es sich keinesfalls um die lautgesetzliche Entwicklung eines tschechischen *g* ( $> h$ ) handeln kann.

Was nun Pannonien, das heutige Transdanubien betrifft, stellt sich die Frage sehr einfach. In der topographischen Nomenklatur dieser Landschaft suchen wir ganz vergeblich nach den Spuren der von Dr. an allen Ecken und Enden angesetzten rumänischen Hirtenbevölkerung, sowohl unter den älteren, wie auch unter den neueren BergN sind Bezeichnungen wie *Magura*, *Kičera*, usw., vollkommen unbekannt! Wenn Pannonien tatsächlich ein Tummelplatz von Walachenhirten rumänischer oder sonstiger

Abstammung gewesen wäre, müßten hier die erwähnten Berg- und HügelN ebenso zahlreich auftreten, wie auf den übrigen Schauplätzen des Wanderhirtentums. Der von Dr. (146) angeführte einzige geographische Name *Mencshely* (Kom. Veszprém), dessen frühere Form *Mencsel* ist (1269, 1284, 1290, 1312, 1313: *Menchel* Cs. III, 242; 1329: *Menchel* AnjOkmt. II, 97; 1333, 1334: *Menchel* Mon. Rom. Episc. Veszprim. II, 66, 73; 1402: *Halomhegyi Menczel*, 1488: *Menchel* Cs. III, 242), kann schon deshalb nicht zu derselben Kategorie gezählt werden, weil er ein ON und kein BergN ist. Übrigens ist *Muncel*, von dem ihn Dr. abstammen läßt, einer der am wenigsten charakteristischen rumänischen BergN, zumal er ja auch in Dalmatien vorkommt und zwar in einer Form, die jede Möglichkeit rumänischer Vermittlung ausschließt: serbokroat. *Munčel* (auf der Insel Veglia; vgl. Skok: Arhiv za arbanasku starinu II—1924, 340). Das *č* dieses Namens ist nämlich nur aus einem *k'* (< \**Mont(i)kellus*), keineswegs aber aus dem *č* des rumänischen Namens verständlich.

Der Ursprung von *Mencshely* ist schwer aufzudecken. Ob er den deutschen PN *Menzil*, *Mentzel* (Förstemann, I<sup>2</sup>, 1072; Socin, Mittelhochdeutsches Namenbuch, 152), oder aber wirklich irgendeinen romanischen (nicht rumänischen!) Abkömmling von *monticellus* zur Quelle hat, können wir nicht entscheiden. Für die letztere Erklärung würde der Umstand sprechen, daß der Name einmal mit dem Attribut *Halomhegyi* erwähnt wird (*halom* ‚Hügel‘, *hegy* ‚Berg‘). Aber auch in diesem Falle ließe es sich nur an die namengebende Tätigkeit jener romanischen (vorangehenden?) Volkssplitter denken, die auf Grund der Chronik des anonymen Notars möglicherweise vorausgesetzt werden können. Da diese Frage nicht sprachwissenschaftlicher, sondern in erster Linie historischer und archäologischer Natur ist, müssen wir hier die Resultate der Archäologen abwarten.

Zum Schlusse noch eine Berichtigung. Man pflegt das ruthen. *dil*, poln. *dział*, slowak. *diel*, und mähr. *dil* aus dem rum. *deal* ‚Berg‘ (< bulg. *děl*, l. *deal*) zu erklären (Miklosich—Kałużniacki: Denkschriften d. k. Akad. der Wiss. Wien, Hist. phil. Cl. XXX, 10, 23; Malinowski, ib.; Drăganu, Index), was aber völlig unangebracht ist, weil diese Formen lautgesetzliche Reflexe des urslawischen *dělъ* ‚Teil, Grenze‘ sind. Ja, sie können aus der Lautform des rum. *deal* gar nicht erklärt werden (Stieber, ib. 226). Obgleich man annehmen kann, daß diesem Wort die Bedeutung ‚kleiner Berg, Vorberg‘ unter rumänischem Einfluß, nämlich durch Walachenhirten zu-

kam, kann diese Bedeutungsentwicklung in den betreffenden Slawinen auch einheimisch gewesen sein. Auch darf jedes *Dil*, *Diel*, *Dzial* keinesfalls aus *dělv* ‚Berg‘ hergeleitet werden, weil diese Namen doch zumeist nichts anderes bedeuten, wie ‚Teil‘ (z. B. kleinere Erhöhung eines größeren Berges, d. h. „Teil“ des Berges, Teil eines Dorfes, usw.). In dieser Bedeutung aber kommt das Wort in jeder slawischen Sprache vor.

**Mál.** Überaus häufig vorkommender ungarischer BergN, der besonders als zweites Glied von zusammengesetzten Namen gebräuchlich ist. Das diesem ON zugrundeliegende Appellativ *mál* lassen die rumänischen Gelehrten schon längst vom rum. *mal* ‚Küste, Ufer, Berg‘ (Tiktin, Wb.) abstammen (vgl. Denisianu, Histoire de la langue roumaine I, 317), nun aber schließt Dr. (111—127), seiner durchaus persönlichen Methode entsprechend, aus sämtlichen geographischen Namen, die mit diesem Worte gebildet sind, auf das ehemalige Vorhandensein von Rumänen auf den betreffenden Gebieten. Da jedoch das Wort *mál* im Ungarischen sozusagen ausnahmslos in Zusammensetzungen und zwar immer in ungarischen Zusammensetzungen vorkommt (*Szölő-mál*, *Meggyes-mál*, *Verő-mál*, *Meleg-mál*, *Nyires-mál*, *Kis-mál*, usw., usw.), müssen diese Namen offensichtlich für ungarische Benennungen gehalten werden. Es wäre aus ihnen selbst dann nicht auf rumänische Volkselemente zu schließen, wenn das Wort *mál* im Ungarischen wirklich rumänischer Herkunft wäre. Davon kann aber trotz der homonymen Lautgestalt und der teilweisen Bedeutungsverwandtschaft beider Wörter keine Rede sein.

Mit dem ungarischen Worte hat sich zuletzt Ludwig Tamás befasst (Trem l, Une illusion de la linguistique roumaine. Revue des Études Hongroises. VI—1928, 375—8 und Tamás, Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában. Budapest, 1935, 202—7), dessen Ausführungen wir im folgenden zusammenfassen:

Das Wort *mál* besitzt im Ungarischen nachweisbar zwei Bedeutungen: 1. ‚Brust, Wamme (von Tieren)‘ und 2. ‚südwärts gelegene Berglehne‘. Aus ersterer hat sich die Bedeutung ‚gegerbten Felles dünnerer Teil, Wammfell‘ entwickelt, wie das aus unzähligen Belegen klar hervorgeht (*farkas-mál*, *róka-mál*, *hölgy-mál* [hölgy = Hermelin], *hiúz-mál*, *pegyvet-mál*, usw.); in mehreren Fällen ist sogar die ursprüngliche Bedeutung des Wortes genau erkennbar (z. B. Tartozunk . . . egy mente alá való róka béléssel, akár *mál* s akár *hát* legyen d. h. ‚wir schulden . . . ein Unterfutter aus Fuchspelz für eine Pelzmantille, sei es von

der *Wamme* oder vom *Rücken'* NySz. II, 672; swba, nywl *malal* belletth, gallera pereme pegyvet *hat* ‚ärmelloser Schafpelz, mit Hasenwammfell gefüttert, und mit einem Kragenrand aus Hermelin-Rückenfell' ib. 673). Das Wort *mál* ‚Brust' findet sich im zweiten Teil des ungarischen Wortes *hasmánt* ‚à plat ventre' (*has* ‚Bauch' + *mál* ‚Brust' + *t* Lokativsuffix; zur Lautentwicklung *mál* > *mán* ∼ *mány* vgl. *sármány*, *Sátormány* usw., Pais: MNy. XII, 169—170).

Dieses *mál* versucht nun Dr. (127) von dem Worte *mál* ‚Berglehne' zu trennen. Er behauptet, daß ersteres aus dem deutschen Worte *Mal* ‚Fleck' erklärt werden müsse. Wir haben es offenbar mit einer Verlegenheitstheorie zu tun, die darauf ausgeht, dieses unangenehme Wort aus dem Wege zu räumen, um das andere *mál* („Berglehne') aus dem Rumänischen herleiten zu können. Nun aber hat weder das deutsche *Mal* die Bedeutung ‚pellis subventralis', noch ist das ungarische *mál* in der Bedeutung ‚Fleck' nachzuweisen, so daß die ganze Klügelei einen recht naiven Eindruck macht.

Was nun das in BergN vorkommende Wort *mál* anbelangt, ist dieses vor allem in Weinbergsnamen zu finden, was darauf hinweist, daß es tatsächlich zur Bezeichnung der südlichen, sonnigen Seite dient (1229: *Locum aptum ad vineas... qui vocatur Beseneumal*; 1252: *Duas vineas in Yrugmal*; 1269: *De vinetis Popmal seu Pyspukmal, Eleumal...*; 1297: *Dimidietatem cuiusdam vinee in territorio Vymal*; 1303: *Vinea sua in territorio kuesdmal existenti*; 1315: *Vineam suam empticiam in territorio ville Kezu in loco Chubanchmala dicto, usw., usw. OklSz.*). Wir haben sogar einen Beleg, der die Bedeutung ‚südliche Berglehne' völlig außer Zweifel stellt: 1435: *Partem vinee in latere meridionali montis Tarczalhegye vocati que Mezesmal vulgo appellatur*; desgleichen 1601: *Az Malon vagion ket szóló. Az Melegh oldalon vagion egy szóló, OklSz., wo Mal und Melegh oldal ‚sonnige Seite' denselben Ort bezeichnen. Alle diese Belege lassen also darauf schließen, daß wir es auch hier mit demselben Wort zu tun haben, das, wie oben erwähnt, ‚Wamme von Tieren', im übertragenen Sinne aber auch die ‚Brust des Berges' bedeutet.*

Ein dieser gewöhnlichen anthropomorphen Metapher vollständig entsprechendes Beispiel findet sich auch im Mongolischen: dem Wort *ebür* ‚sein, poitrine' der mongolischen Schriftsprache entspricht im Abakanischen *öbür* ‚die vordere Seite, der Rockschoss', im Altaischen und Teleutischen *ömür* ‚Vorderteil des

Pelzes'; im Schriftmongolischen aber bedeutet *ayula-yin ebür* ‚le côté de la montagne qui est exposé au midi! Die verschiedenen Bedeutungen des mongolischen Wortes bilden ein lehrreiches Seitenstück zu denen des ung. *mál*, dessen Bedeutungskreis sich also ohne jeden deutschen, bzw. rumänischen Einfluß restlos erklären läßt.

Auf die Bemerkung Dr.-s, wonach das Wort *mál* den ganzen Berg bedeute (z. B. 1249: ad monticulum, qui vocatur kerek*mál*; 1264: ad collem kumulou*mál*; 1275: in montem qui dicitur Gudula*mál*, usw. OklSz.) und so die Bedeutung ‚Berglehne‘ nicht haben könne, haben wir bloß zu erwidern, daß *mál* — wie aus unseren vorgehenden Zitaten ersichtlich — nicht nur einen Berg, sondern auch locus, territorium, vinea bezeichnet. In den Fällen aber, wo *mál* den ganzen Berg bezeichnet, haben wir es mit einer Namensübertragung (pars pro toto) zu tun, wie sie beispielsweise auch bei den mit *hát* ‚Rücken‘ zusammengesetzten BergN üblich ist: 1278: Accendit ad montem kechke*hat* vocatum; 1351: Unum berch (Bergspitze) seu *haat*; 1435: Quendam monticulum Myhytes*hath* vocatum; 1510: Per... montem Hozyw*hath* vocatum; 1521: Ad monticulum longum Hozyw*hat* dictum OklSz. Nach Dr.-s Methode sollte daraus folgen, daß im Ungarischen *hát* ursprünglich die Bedeutung ‚Berg‘ gehabt hat!

Dieses Wort wird von den Finno-Ugristen für die hintervokalische Dublette des Wortes *mell* ‚Brust‘ gehalten, das bekanntlich zur ursprünglichen Schicht des ungarischen Wortschatzes gehört (B u d e n z, Magyar-ugor összehasonlító szótár. Bpest. 610—1; NyK. XXV, 259).

**Marcal.** Einer der wenigen geographischen Namen, die in Pannonien seit der Römerherrschaft erhalten geblieben sind. Der Name des in die Raab mündenden Flusses Marcal hängt offenbar mit dem der lateinischen Stadt *Mursella* zusammen, die an diesem Flusse und zwar in der Gegend des heutigen Marcaltő (= Marcalmündung) gelegen war (Μουρσέλλα: Ptolomaeus; *Mursella*, *Mursillo*: Holder, Altceltischer Sprachschatz. II, 660; Miller, Itin. Romanum 424). Die auf den ungarischen FlußN bezüglichen ältesten Belege spiegeln noch getreu die lateinische Lautform des Namens (1086: *Murzol* PRT. VIII, 268, 271, W. I, 32, 38; *Morzol* PRT. I, 786, W. II, 25; 1252, 1271: *Morzol* W. II, 228, VIII, 367, usw.), diese sind nämlich *Mursol*, *Morsol*, d. h. mit s zu lesen. Spuren der mit c gesprochenen Formen finden sich zuerst im XIII. Jh. (*Morchol*: Ortva y, Vízrajz II, 533; Melich, HonfMg. 412).

Der Name wird teils aus dem Keltischen, teils aus dem Illyrischen erklärt (vgl. Holder, *ib.*, bzw. Vasmer, Osteuropäische Ortsnamen: Acta Univ. Dorpat. I—1921, 3, 10; Jokl bei Ebert, Reallexikon VI, 31; MNy. XVII, 221: *Mursa* (serb-kroat. *Osjek* > ungar. *Eszék*) < illyr. \**mursa* ‚Grube‘ (vgl. epirotisch-griechisch  $\mu\omicron\upsilon\rho\sigma\alpha$  ‚Grube‘), das serb-kroat. *Osjek* ‚Abhang‘ wäre dessen Übersetzung. Vgl. noch *Vulpe*, Gli Illiri dell'Italia imperiale romana... 149, 183; *Drăganu*, 167.

Die Frage, durch welche Vermittlung der römische FlußN ins Ungarische gelangt ist, läßt sich, wie auch Melich (HonfMg. 412—3) betont, sehr schwer entscheiden. Ein lateinisches \**Mursellus* hätte im Slawischen allerdings zu \**M̃rsel̃s*  $\sim$  \**Mursel̃s*, nicht aber zu \**M̃rsol̃s*  $\sim$  \**Mursol̃s* werden können. Nun kennen wir aber den Namen nicht in seiner slawischen, sondern in seiner ungarischen Form, von der jedoch angenommen werden kann, daß sie aus einem slawischen \**M̃rsel̃s* > \**M̃rsel̃s* oder \**Mursel̃s* durch vokalharmonische Entwicklung entstanden ist. Die Möglichkeit slawischer Vermittlung müssen wir schon deshalb zulassen, weil die landnehmenden Ungarn in der Umgebung von *Marcal* ganz bestimmt auf slawische Volkselemente gestoßen sind, zumal ja nicht nur der Name des benachbarten Flusses *Rába* aus dem Slawischen stammt (Melich, HonfMg. 380), sondern auch die Nebenwässer der *Marcal* überwiegend slawischen Ursprungs sind: *Torna* (1239: *Turnva*, 1299: *Turnwa* < slaw. *třnava*: Melich, *ib.* 107), *Tapolca* (1245: *Toplycha* Ortva y, *Vízrajz* II, 249 < slaw. *toplica*: Melich, *ib.* 117), *Gerence* (1086: *Gremce*, vielleicht Schreibfehler für *Grenice* < slaw. *granica*: Melich, *ib.* 381) und möglicherweise auch die *Bitva* (1240: *Bitua* W. II, 112; vgl. *Bitva*, Nebenfluß der *Sawe*, Melich, *ib.* 381).

Die Annahme Dr.-s, nach welcher der ungarische Name von einem rumänischen \**Mursul* herkommen würde, ist vollkommen haltlos. Nicht nur deshalb, weil in diesem Falle (\**Mursellus* > \**Mursul*) ein Suffixwechsel vorauszusetzen wäre (Dr. hält \*-*ul* für den nachgesetzten Artikel!), da ja doch einem \**Mursellus* im Rumänischen lautregelhaft \**Murşel*, d. i. eine *ş*-Form entsprechen müßte, sondern hauptsächlich aus dem Grunde, weil die ungarische Form \**Morzul*, die dem rumänischen Gelehrten als die Hauptstütze seiner Hypothese dienen sollte, ihr Dasein auch diesmal einem Druckfehler verdankt, der dem Index von Kovács unterlaufen ist. In den Urkunden selbst ist nur *Murzol* und *Morzol* zu finden! Das -*ol* des altungarischen *Murzol* kann aus chro-



nologischen Gründen nicht von *-ul* stammen, da ja die Entwicklung *-u > o* erst gegen Ende des XIII. Jh. einsetzte.

**Mura.** Dr. (163—4) behauptet diesmal nichts weniger, als daß der Fluß *Mura*  $\sim$  slowen. *Múra*  $\sim$  deutsch *Mur* (erste Belege: deutsch, 890: *Muora*, ungar. 1137: *Mura* F. II, 88, usw. Ortvay, Vizrajz I, 540; ungarisch immer *Mura*, *Mwra*, *Mvra!* vgl. auch 860: ad *Morizam*, 890: *Muoriza* ‚Mürz‘ < \**Murica*: Pirchegger, Die slav. ON im Mürzgebiet. Leipzig, 1927, No. 227) die Übernahme eines rumän. \**Mura* sei. Diese hypothetische Form bestehe nach seinem Dafürhalten aus dem rum. Appellativ *mur* ‚Maulbeerbaum‘ + „suf. top. -a“! Seine ‚Erklärung‘ stützt er auf folgendes Argument. Nach Melich (HonfMg. 390) kann das heutige kurze *u* des ungar. *Mura*, das laut Zeugnis der im XVI. Jh. aufgezeichneten Form *Mora* (MNY. IX, 127; über den *o* Vokal statt *u* s. u.) auch früher kurz gewesen sein muß, sich aus dem langen *u* des deutschen *Muora* > *Mur* und des slowen. *Múra* nicht entwickelt haben. Das genügt dem rumänischen Gelehrten um sofort eine über den erforderlichen kurzen Vokal verfügende Etymologie vorzuschlagen. Was dabei mit dem ebenfalls langen *u* Vokal der deutschen und der slowenischen Form (beide sind älter als die ungarische!) geschehen mag, bleibt ihm gleichgültig, da er einzig und allein darauf bedacht ist Rumänen noch vor der Ansiedlung der Ungaren nachzuweisen. Seine etymologische Odyssee wird noch durch die Behauptung gewürzt, daß auch der Name der an der Mur erwähnten Grafschaft *Dudleipa*, *Tudleipin* (840—984: Niederle, Původ a počátky Slovanů jižních. Praha, 1906, 369) aus den Bestandteilen slaw. *dudъ* ‚Maulbeerbaum‘ und *lěpъ* ‚schön‘ zusammengesetzt wäre. Schade, daß diese wirklich einfache Erklärung bei den Slawisten keinen Beifall wird erzielen können. Sie werden bestimmt auch forthin an der nach Dr. veralteten Ansicht festhalten, daß die beiden obenerwähnten Bezeichnungen bloß deutsche Lautformen des slawischen Stammesnamens *Dudlěby*  $\sim$  *Dulěby* sind (altschech. *Dudlěby* vgl. 1165: *Dudlebcí* Friedrich, Codex dipl. r. Boh. II, 205; 1175: *Dudlebi* ib. I, 278; heute *Doudlěby*; slowen. \**Dulebi*: 1060—70: *Dulieb* ON bei Spittel an der Drau, heute *Dulleben*; russ. Stamm namens *Dulěby*: Lessiak, Die kärntnischen Stationsnamen, 7; Ernst Schwarz, Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Reichenberg, 1923, 113; Ramovš, Historična gramatika slovskega jezika, II, Ljubljana, 1924, 193; Niederle, Původ a počátky Slovanů západních. Praha, 1919, 196; id. Manuel de l'antiquité slave I. Paris, 1923, 86, 159, 214, usw.).

Über den Ursprung des Namens *Mura* läßt sich sehr schwer Zuverlässiges sagen, sicher ist nur, daß der Name vorlawisch ist. Das *o*, *uo* des deutschen Namens weist darauf hin, daß dieser die Übernahme eines mit ursprünglich langem *o* lautenden Namens ist. *Steinhauser* führt ihn auf ein spätillyrisches \**Mōras* ‚der große (Fluß)‘ zurück, das aus einem idg. \**māros* ‚groß‘ sich entwickelt hätte (AfSlPh. XLII, 244; vgl. auch *Melich*, ZfSlPh. V, 97).

Was die Quantität des *u* im ungarischen *Mura* anbelangt, sehen wir dessen Kürze nicht bewiesen. Das heutige kurze *u* hat dabei keine Bedeutung, weil das lange *ú* in sämtlichen transdanubischen Mundarten verkürzt wurde, das heutige kurze *u* ist also hier ein regelmäßiger Reflex des altungarischen und des heutigen gemeinungarischen langen *ú*. Wann diese Verkürzung vorgenommen wurde, hat leider noch niemand untersucht. Sollte dies — was sehr wahrscheinlich ist — noch vor dem XVII. Jh. geschehen sein, so kann dieser Vorgang nicht datiert werden, da in der altungarischen Graphik die Quantität überhaupt nicht bezeichnet wurde. Die urkundliche Form *Mura* kann daher mit ebensolchem Rechte auch *Múra* gelesen werden. Das ungarländisch-slowenische *Mōra* (langes *ō*!) spricht keinesfalls für die Kürze des *u* im ungarischen Namen, da das slowenische *ō* auch dem langen *ú* des Gemeinslowenischen entsprechen kann; ungarländ. slowen. *kōhañä*, *kōriti*, *odōren* (*Pável*, *A vashidegkuti szlovén nyelvjárás hangtana*. Bpest, 1909, 72) ∼ slowen. *kūhinja*, *kūriti*, *odūren* *Pleteršnik*.

Der einzige *Mora*-Beleg aus dem XVI. Jh., wodurch die Kürze des *u* bestätigt werden sollte (das *o* kann im Ungarischen nicht aus langem *ú* entstanden sein!), würde auch dann nicht viel beweisen, wenn er authentisch wäre, da ja bei einem einzigen Belege immer die Gefahr besteht, daß wir es mit einem Schreibfehler zu tun haben. Der Beleg ist aber in unserem Falle falsch, weil er nichts wie ein Druckfehler ist. *M. Kertész* (MNy. IX, 127), dessen Artikel die Quelle der Form *Mora* ist, führt diese aus *Magyar Levelestár* I, 86 an, hier steht aber *Mura kewz*, was natürlich *Mura* (oder *Múra*) zu lesen ist.

Das aus *Fejér* zitierte ‚*silva Murul*‘ (1024: F. I, 309) hat mit *Mura* nichts zu schaffen (Dr. 150), da es bloß eine bei *Fejér* gewohnte unrichtige Lesung, nämlich *Murul* für *silva Burull* ist (1024: *Burul* *Zala Oklt.* I, 2; *Burull* *PRT.* VII, 480; die Urkunde ist übrigens eine um 1341—6 angefertigte Fälschung, vgl. *PRT.* VII, 480; *Karácsonyi*, *Szt. István kir. oklevelei*. Bpest, 1891,

132). Es ist mit dem Namen der später *Borol*, *Borolfölde* heißen Ortschaft identisch (Cs. III, 38), den Dr. auf derselben Seite aus dem slaw. PN *Borilo* erklärt! Das hätte Dr. selbst bemerken müssen, wenn er den Text der Urkunden und nicht bloß die Indices berücksichtigt hätte.

**Murga.** Nach Dr. (87) wäre der Name dieser Ortschaft (Kom. Tolna) vom rumän. *murg* ‚braun, braunrot‘ (bes. von Pferden und Rindern) abzuleiten. Der Name ist keinesfalls geeignet, die pannonische Ansässigkeit der Rumänen im IX—XIV. Jh. nachzuweisen, da er erst i. J. 1500 zum ersten Male erscheint (1500, 1507: *Morga* Cs. III, 442; vgl. 1557: Johann *Morgay*, Magy. Lev. Tár I, 228). Außerdem ist das Wort, wie Dr. selbst erwähnt, auch im Serbo-kroatischen vorhanden (*múrga* ‚olivenfarbige Maulbeere‘, *murgast* ‚olivenfarbig‘ VukLex.<sup>4</sup>), der ON könnte demnach auch eine serbo-kroat. Namengebung sein (vgl. die serbo-kroat. ON *Murga*, *Murgaš*, *Murgaševo*, *Murgula*: Imenik-Registar naseljenih mesta kralj. Jugoslavije II, 712; bulgar. *Murga*, *Murgaš*, *Murgovo*: Spisък na naselenitě města v carsto Bъlgarija 68, 62, 69; der ON *Murga-odasă*, Spisък 68, ist offenbar eine türk. Zusammensetzung, deren zweiter Teil: *odasî* ‚sein Zimmer‘ darstellt). Dasselbe bezieht sich auch auf den verschwundenen ON *Murgo* des Kom. Bodrog (1290—1301/1308: *Murgo* Zichy Okmt. I, 101; 1291: *Murgo* Cs. II, 205), der nach Dr. (267) ebenfalls zu den ‚sicheren‘ rumänischen ON gehören soll.

Es sei noch bemerkt, daß auch auf deutschem Gebiet zahlreiche ON *Murg* < *Murga* vorkommen: *Murg*, Nebenfluß des Rheines: 675: *Murga*, 1310: *Murge*; *Murg* A. Säckingen: *Murga*, *Murge*, usw. (Osterley, Historisch-geogr. Wörterbuch des deutschen Mittelalters. Gotha, 1883, 467; Förstemann, II, 2, 354, vgl. Holder, Altceltischer Sprachschatz II, 628); *Murgischken* Ostpreußen (Słownik Geogr.).

**Muszt.** Name eines nicht mehr vorhandenen Dorfes im Kom. Somogy (1261: *Musch* — offenbar Lesefehler für *Musth*! HO. VIII, 83 —, 1408, 1424, 1424: *Mwzth*, *Muzth*; 1416: *Budauarimuzth*, 1444: *Budauarimusth*, usw. Cs. II, 630 — Budavári *Muszt* war Eigentum des Budaer Kapitels). Dr. sucht darin das rumän. Wort *must* ‚Most‘ < lat. *mustum*, doch ist ein ON gerade aus diesem Appellativ schwer denkbar. Dr. führt dafür keine weiteren Beispiele an, und so müssen wir den Namen auch weiterhin als unbekanntem Ursprungs betrachten. Das altungarische *muszt* ‚Most‘ (*muzt*, XV. Jh. NySz. II, 898) stammt vielleicht aus dem slawischen \**mōstъ*, aber auch der deutsche Ursprung kann nicht

ausgeschlossen werden, obgleich in diesem Falle ein *š* die regelmäßige Lautentsprechung zu sein pflegt (vgl. das heutige *must*, l. *mušt*). Das deutsche *s* scheint nämlich zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedenen Gebieten keinen einheitlichen Lautwert gehabt zu haben.

**Oláh.** Als unzweifelhafteste und überzeugendste Beweise für seine Theorie betrachtet Dr. jene ON, die sich aus dem slawischen *vlach*, bezw. aus dem ungarischen *oláh*  $\sim$  *olasz* gebildet haben, oder zumindest ihrer Lautform nach mit diesem Volksnamen irgendwie zusammenklingen. Das Problem ist seiner Ansicht nach einfach und klar: da *vlach* in einigen südslawischen Sprachen, *voľoch* aber im Russischen und Polnischen tatsächlich ‚Rumäne‘ bedeutet, ist für ihn selbstverständlich, daß auch das slowakisch-mährische *vlach* nichts anderes heißen kann. Folglich müssen die daraus gebildeten ON überall die Spuren der Urrumänen bewahrt haben. Derselben Meinung ist er auch über die ungarischen Wörter *oláh* und *olasz*, die bekanntlich beide aus dem slawischen *vlach* stammen.

Von dieser Theorie, die weder sprach- noch siedlungsgeschichtliche Tatsachen in Betracht zieht und auch die Ergebnisse der bisherigen Forschungen völlig verachtet, ist es unschwer nachzuweisen, daß sie in Grund und Boden verfehlt ist.

Das urslawische \**volchъ*, eine Übernahme des deutschen *Walh*, bedeutete ursprünglich jedes romanische Volk, mit der Zeit aber beschränkte sich seine Beziehungssphäre in den einzelnen Slawinen auf diejenigen Romanen, zu denen das betreffende slawische Volk nähere Beziehungen hatte. Die lautgesetzlichen Reflexe des urslawischen Wortes sind in den einzelnen slawischen Sprachen in folgenden Bedeutungen bekannt: tschech. *vlach*: a) ‚Franzose‘: *Wlach* ‚Gallicus‘, *wlaska* ‚gallica‘ (d. i. Apfel), *wlaske* (d. i. sukno) ‚Gallonicum‘ (Flajšhans, Klaret a jeho družina I. Praha, 1926, 140, 131, 176); b) ‚Italiener‘ (seit dem XVI. Jh. bis heute) Kott | slowak. *vlach* ‚Italiener‘ Bernolák, Slovár slowenský | poln. *włoch*: a) ‚Franzose‘, vgl. 1271: *Prevakovic Gallicorum* (et *Prevakovic Polonorum*), später *Włochy*, deutsch *Wallendorf*, bei Breslau (Damroth, Die älteren ON Schlesiens. Beuthen, 1896, 86; Kozierowski, WPSl. 156; betreffs der Bedeutung ‚Franzose‘ des poln. Wortes vgl. Brückner, Dzieje kultury polskiej. Kraków, 1931, I, 369—70); b) ‚Italiener‘ (vom XV—XVI. Jh. bis heute, s. Linde, Słownik języka polskiego V.) | obersorbisch *vlach* ‚Italiener‘, niedersorbisch *Włoska*, *Łoska* ‚Wälschland‘ Mikl. EtWb. | slowen. *lah* ‚Italie-

ner' Pleteršnik | serbo-kroat. *vlah*: a) ‚Rumäne‘ (Vuk Karadžić, Lex<sup>3</sup>, Daničić, Rječnik iz književnih starina srpskih I; Belloszténcz, Gazophylacium, usw.); b) ‚Dalmatiner‘ (Jireček, K., Die Romanen I, 35; Denkschr. d. Wiener Akad. Hist.-phil. Cl. XLVIII—1902); c) ‚Italiener‘ (Fancev: Rad 214, 89 | bulgar. *vlach* ‚Rumäne‘ (Duvernois, Slovar', Gerov) | russ. (großruss., kleinruss.) *voloch* ‚Rumäne‘ (Pawlowsky, Hrinčenko | kirchenslaw. (serbischer Rezension) *Vlachy* ‚Italien‘ Method-Leg. (vgl. Miklosich, Lex.). Über diese Frage vgl. Melich, Szláv jövevényiszavaink, Bpest, 1903, I, 1, 147—154; Niederle, Slovanské starožitnosti. Díl I, Praha, 1920<sup>2</sup>, 312—3; id. Díl II, Praha, 1906, 146; Jireček, ib. 34—5; Karel Kadlec, Valaši a valašské právo. Praha, 1916, 3—4; V. Mazuranić, Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik. Zagreb, 1908—1923, 1584—6).

Auf Entlehnung beruhen folgende Formen: tschech., mähr., slowak. *valach* ‚Rumäne‘, im Mährischen und Slowakischen auch ‚Hirt‘ (< altung. *valáh*?); poln. *wołoch* ‚Rumäne‘ (aus dem Kleinerussischen); großruss. *vlach* ‚Italiener‘ (aus dem Kirchenslawischen).

Die obigen Bedeutungsunterschiede finden wir auch bei der ungarischen Dublette *olasz* ~ *oláh*. Diese beiden Wörter stammen nämlich aus dem slawischen *vlach*, und zwar *oláh* aus dessen Singular, und *olasz* aus dem Plural (*vlasí*). *Olasz* bedeutet heute ‚Italiener‘, in der älteren Sprache aber ist es auch in der Bedeutung ‚Franzose, Wallone‘ nachweisbar: *Olas* ‚Gallicus‘: Schlägler Gloss., XV. Jh. (ebenda Lombardus = *lambard*!), s. u. noch das über die ON *Olaszi* Gesagte. Vom XVI. Jh. an aber bedeutet es ausschließlich ‚Italiener‘ (*olasz* ‚Italus‘: Melich, Szikszai Fabricius szótára. Budapest, 1906; id., Calepinus latin-magyar szótára 1585-ből. Bp., 1912; Franciscus Páriz Pápai, Dictionarium latino-hung. Leutschoviae, 1708., usw.). Dagegen ist das Wort *oláh* aus ungarischen Quellen nur in der Bedeutung ‚Rumäne‘ bzw. ‚walachischer Hirt‘ nachweisbar. Wie alt der heutige Bedeutungsunterschied zwischen *oláh* und *olasz* ist, kann nicht festgestellt werden, im XIII. Jh. muß er allerdings schon bestanden haben. Auch das ist zweifellos, daß *olasz* niemals ‚Rumäne‘ bedeutete.

Aus dem oben Ausgeführten geht klar hervor, daß die ungarischen ON *Olaszi*, *Olaszfalu*, usw., auf keinen Fall mit Rumänen in Zusammenhang gebracht werden dürfen. Diese aus der Geschichte des Wortes sich ergebende Folgerung wird auch durch die auf unsere Ortschaften bezüglichen historischen Belege er-

hártet. Ein Teil unserer *olasz*-Ortschaften kommt nämlich unter den Namen villa *Latina*, villa *Franca*, villa *Gallica* vor; bei mehreren können wir sogar quellenmäßig nachweisen, daß ihre Bewohner Wallonen, Franzosen oder italienische Ansiedler waren:

*Olaszi* ∼ *slowak. Vlachy*, Kom. Liptó: 1262: villa *Latina* (in der Ortsgemarkung erhält Johannes *Gallicus* einen Besitz) HO. VI, 232; *Šmilauer*, Vodopis starého Slovenska. Bratislava, 1932, 51; 1267: villa *Oloscy* W. III, 159; 1286/1298: *Olazy* ∼ *Olazi* W. IX, 29—30 | *Olaszi* ∼ *slowak. Vlachy* ∼ *deutsch Wallendorf*: 1243: *Olazy* de Tornaua F. IV, 1, 278; 1258: *Olosy* F. IV, 2, 464; 1262: villa *Latina* W. VIII, 27; 1265: hospites *Olaszy(!)* de Tornaua F. VII, 1, 331; 1273: hospites de *Latina villa* F. V, 2, 128; 1278/1302: villa *Latina* Levéltári Közlemények, 1930, 6; 1404: *Wallendorf* F. X, 4, 287; vgl. *Fekete Nagy*, A Szepesség területi és társadalmi kialakulása. Budapest, 1934, 123; Cs. I, 253 | *Olasz-Liszka*, Kom. Zemplén: 1224: *Franca villa* HO. VI, 17—8; 1239/1400: *Liszka Olazy* *Šmilauer*, ib., 273; 1248: *Liszka Olaszi* F. IV, 2, 21; 1255: *Lyzka-Olazy* W. VII, 404—7; 1332—7: *Lizka* Cs. I, 337 | *Olaszfalu*: 1350: *Gallici* de valle Agriensi F. IX, 7, 481; 1494: *Olaszfalu Karácsonyi*: MNy. II, 274 | *Nagy-olaszi* ∼ *serb. Mandelos*, Kom. Szerém: 1150: villa advenarum *Francorum*: Chronicon Hierosolymitanum von Albertus Aquensis (*Bongarsius*, Gesta Dei I, 186—200); 1162: *Franca villa*: Chronicon Tolosani canonici (nach ihm haben sich in dieser Ortschaft i. J. 1162 Mailänder Flüchtlinge angesiedelt); 1290—1301: *Franca villa* W. X, 414; 1297: *Franca villa* W. XII, 603; später *Franca villa* ∼ *Nagolaz* ∼ *Nogolaz*, usw. Cs. II, 236; *Pais*, Les rapports franco-hongrois sous le règne des Arpád: Revue des Études hongroises et finno-ougr. I—1923, 139; *Melich*: ZfSIph. II—1925, 39—51 | *Várad-Olaszi*, Vorstadt von Nagyvárad, Kom. Bihar: 1215: villa *Latinorum* Waradensium RV. §. 286; 1374: vicus *Olazy* Zichy Okmt. III, 591; 1475: *Olazy* Cs. I, 600; vgl. *Bunyitay*, A váradi püspökség története III, 136—137. Den Ursprung der Bevölkerung dieses Stadtviertels betreffend vgl., daß daneben ein Bach namens *Parispataka* und im J. 1608 eine *Paris* heißende Gasse erwähnt wird. Ferner ist beachtenswert, daß in Nagyvárad Stadtteile namens *Venecia* (1443: vicus *Veneciarum* Károlyi Okmt. II, 233; 1343: de *Venecys* AnjOkmt. IV, 322; 1344: de vico *Venecia* ib. 411; 1351: in vico de *Venecia* ib. V, 496), *Bolonia* und *Padua* (vgl. um 1370: vici *Bolonia*, *Padua*, *Venetia* alio nomine Tykol *Bunyitay*, ib. 125)

vorkommen, von denen jedoch *Olaszi* immer scharf gesondert wird, was deutlich dafür spricht, daß die lateinische Bevölkerung von *Olaszi* von der offenbar italienischen Bevölkerung der übrigen Stadtviertel verschieden war.

Aus dem bisher Angeführten erhellt zur Genüge, daß in Ungarn zahlreiche Siedlungen westromanischer Herkunft zu finden sind. Außerdem aber verfügen wir auch über zahlreiche historische und PN-Belege. Die Hauptmasse der romanischen Ansiedler stammte aus Belgien (vgl. den von einem päpstlichen Legaten aus d. J. 1463 stammenden Bericht: „Habitat etiam in dicto regno [scil. Hungaria] gens Belgica, que loquitur recte gallice“, Auner, *Latinus*. Századok, L—1916, 35), doch gab es auch Siedler aus Nordfrankreich, Italien (s. o.), ja sogar aus Südfrankreich. Eine südfranzösische Verbindung liegt z. B. im Falle der i. J. 1091 gegründeten Somogyvárer Abtei vor, die unmittelbar der südfranzösischen Abtei von Saint-Gilles untergeordnet war, und deren Ordensbrüder Franzosen waren: F. I, 468—71; F. II, 43—4; 1204: „... quod hactenus tam abbates, quam monachi consueverunt habere Latini“ F. II, 446; Mon. Vat. Episc. Wesprim. I, 12—3 (über diese Frage vgl. noch Baumgarten, F., *A saint-gillesi apátság összeköttetései Magyarországgal*: Századok, 1906, 405; Remig Békefi, *A Balaton környékének egyházai és várai a középkorban*. Budapest, 1907, 191—209; *A Balaton tudományos tanulmányozásának eredményei*. Bd. III, Theil 1, Abt. III; dasselbe in deutscher Sprache: *Kirchen und Burgen in der Umgebung des Balaton im Mittelalter*. Bpest, 1907, 209—230. *Resultate der wiss. Untersuchungen des Balatons*. Bd. III, Teil 1, Abt. III); es ist daher sehr wahrscheinlich, daß wenigstens unter den Bürgern von Somogyvár (1378: *civibus seu hospitibus de Somogyvar* F. IX, 5, 299) Südfranzosen zu suchen sind.

Die Dimensionen der westromanischen Kolonisation in Ungarn sind noch nicht völlig abgeklärt, es handelt sich aber nichtsdestoweniger um einen sehr bedeutenden siedlungsgeschichtlichen Prozeß (aus der wichtigeren Literatur der Frage vgl. E. Borchgrave, *Essai historique sur les colonies belges qui s'établirent en Hongrie et en Transylvanie pendant les XI<sup>e</sup>, XII<sup>e</sup> et XIII<sup>e</sup> siècles*. Bruxelles, 1871; Ka indl, *Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern*. Gotha, II, 207—8; Auner Mihály, *Latinus*: Századok L—1916, 28—41; K. Schünemann, *Die Deutschen in Ungarn bis z. 12. Jh.* Berlin—Leipzig, 1923, 94—6; Pais, o. c.: *Revue des Études Hongroises* I—1923, 15—26,

137—144; Melich: ZfSlPh. 1925, 39—51; über altfranzösische Lehnwörter der ungarischen Sprache s. Melich: MNy. X—1914, 388—405, und die Arbeiten von Géza Bárczi in MNy., bes. Ófrancia jövevényszavaink problémái: MNy. XXV—1930, 109—115, 172—83).

Alle diese Westromanen wurden von den Ungarn *olasz* genannt. Ob aber unsere sämtlichen ON *Olaszi* von diesen Gastvölkern (hospites) herkommen, ist sehr schwer zu entscheiden. Auffallend ist jedenfalls, daß die zahlreichen Ortschaften namens *Olaszi* der pannonischen Komitate (Transdanubien), im Gegensatz zu den im Norden und im Osten auftretenden *Olaszi*, niemals unter den Namen *Villa Latina*, *Gallica*, *Franca* vorkommen (Veszprém: Cs. III, 244; Zala: Cs. III, 87; Somogy: Cs. II, 633; Tolna: Cs. III, 444; Baranya: Cs. II, 512). Diese eigentümliche Tatsache sollte nach Ambrus Pleidell (A magyar várostörténet első fejezete: Századok LXVIII—1934, 198—9) beweisen, daß die transdanubischen Orte dieses Namens, im Gegensatz zu den vorigen, keine französischen bzw. italienischen Siedlungen, sondern Überreste der seit der Römerzeit ureingesessenen romanischen Bevölkerung seien. Zu dieser Behauptung von eminenter Tragweite (Pleidell betrachtet z. B. die sog. Lateiner der Städte Esztergom, Ó-Buda, Székesfejérvár, Győr, Zagreb ebenfalls als unmittelbare Nachkommen der Römer, ib. 278—94) können wir vorläufig keine entscheidende Stellung nehmen und glauben dies den Archäologen überlassen zu müssen. Auf jeden Fall ist es unverständlich, warum trotz der von Pleidell vorausgesetzten Kontinuität der transdanubischen Römerstädte in Nordpannonien kein einziger römischer Stadtnamen erhalten geblieben ist. Was aber die Gemeinden namens *Olaszi* anbelangt, ist sehr auffallend, daß auch hier keine römische ON-Tradition in die ungarische Zeit hinüberreicht. Diese aus Volksnamen gebildeten ON weisen vielmehr darauf hin, daß die betreffenden Ortschaften erst nach der Niederlassung der Ungarn entstanden, in ihren Bewohnern also spätere Kolonisten, nicht aber Urbewohner zu suchen sind. Leider kann diese Frage auf Grund des heute verfügbaren historischen Quellenmaterials nicht entschieden werden. Unsere diesbezüglichen Quellen reichen nicht über die Mitte des XII. Jh. hinaus, die ON selbst aber kommen uns bei der Bereinigung der Frage auf keine Weise zu Hilfe. Sie können nämlich bis auf eine einzige Ausnahme auch ungarische Bildungen, oder zumindest ungarische Namengebungen sein. Nur bei dem ON *Olaszka* (Kom. Vas) ist es gewiss, daß er durch sla-



wische Vermittlung ins Ungarische gelangt ist (1244: *Oloska* W. VII, 183, HO. IV, 31; 1258: *Vluzka* HO. V, 29; 1298: possessio Korkou circa poss. *Olozka*  $\approx$  *Olaska* HO. IV, 95—6; 1310: *Oluzka*, 1378: *Karakou*, 1437: *Olozka* sive *Karakou*, usw. Cs. II, 780). *Olaszka* muß nämlich die Übernahme des slaw. *vlašbska* > *vlaska* (scil. ‚*vbsb*‘ = ‚Dorf‘) sein (die Entwicklung *-šbsk* > *-sk* ist nicht unbedingt als westslawisch zu betrachten, da sie auch im Slowenischen vorhanden ist, vgl. R a m o v š, *Historična gramatika slovenskega jezika*. II. Konsonantizem. Ljubljana, 1923, 298—9). Da jedoch die ungarische Bevölkerung in der Gegend von Vasvár sich spätestens gegen Ende des X. Jh. angesiedelt hat, müßte das slawische Gepräge unseres ON im Falle einer spätromanischen Kolonisation recht unverständlich erscheinen. Die Form *Olaszka* schiene also darauf hinzuweisen, daß der ON schon vor der Ansiedlung der Ungarn vorhanden war, und so auch die daraus zu erschließenden Wlachen vor der Landnahmezeit hier gehaust haben. Leider wird der absolute Wert dieser Folgerung dadurch stark beeinträchtigt, daß in unmittelbarer Nähe von *Olaszka* das Dorf *Krakó*, *Karakó* slawischen Namens liegt, das ursprünglich eine slawische Bevölkerung wird gehabt haben. Es ergibt sich daraus die Möglichkeit, daß der ON durch das entfernter wohnhafte Ungartum von den mit den Wlachen benachbarten Slawen auch zu einem späteren Zeitpunkt übernommen werden konnte.

Es eignet sich aber nicht jeder aus einem Volksnamen gebildete ON dazu, daß man daraus auf die Nationalität der ganzen Ortschaft schließen könnte. Falls nämlich der ON ein Possessivsuffix enthält (z. B. tschech., slowak. *Vlach-ovice*, *Vlach-ovo*, ungar. *Oláh-patak-a*), so besteht kein Zweifel, daß wir es mit einem weitergebildeten PN zu tun haben. In solchen Fällen bietet uns der ON höchstens hinsichtlich der Volkstumszugehörigkeit des Urnamengebers einen gewissen Stützpunkt. Aus obigen Namen können wir also bestenfalls soviel herauslesen, daß die Urbesitzer bzw. die Siedlungsbegründer den Namen *Vlach* geführt haben, der ihnen möglicherweise infolge ihrer romanischen Abstammung beigelegt wurde. Es leuchtet ein, daß die Namenanalyse unter diesen Umständen nicht ohne weiteres zur Bestimmung der Stammesart der in einem Siedlungsgebilde zusammenlebenden Leibeigenen und Knechte mißbraucht werden kann.

Wir heben dabei ausdrücklich hervor, daß der zum Typus *Vlachovice*, *Vlachovo* gehörenden ON zugrundeliegende PN *Vlach* nicht schlechthinig mit dem Volksnamen *vlach* identisch zu sein braucht. Wie im Laufe dieser Arbeit des öfteren er-

wähnt (vgl. unter *Bocs*, *Bolechów*, *Vlachovice*), gibt es in den slawischen Sprachen ein Kosesuffix *-ch*, das besonders im Westslawischen und Kleinrussischen außerordentlich beliebt ist. Dieses Suffix läßt sich sozusagen bei allen PN anwenden, z. B. tschech. Václav: *Va-ch*, *Va-chuta*, *Va-chek*, *Va-chen*, *Vácha*; Budislav: *Bu-ch*, *Bu-chek*; Držislav: *Dr-ch*, *Dr-chek*; Radoslav: *Ra-ch*; Svatopluk: *Sva-ch*; Zdeslav: *Zde-ch*, *Zdi-ch* (Slavík, O skracování stradodávních jmen osobních a místních: Časopis Českého Musea, LXIII—1889, 160—1); Kliment: *Kli-ch*; Jakub: *Ja-ch*; Martin: *Ma-ch*; Petr: *Pe-ch*; Prokop: *Pro-ch*, usw. (Slavík: O významu jména Čech, ib. LXIV—1890, 568—74); Katarína: *Ká-cha* (1572: Evě dceři *Katarziny Kachy*); Matej oder Martin: *Ma-ch* (*Mach Žert* ~ *Matieg Ziert*; *Matiěj čili Mach*; *Martin* jinak *Mach*, aus dem XVI. Jh.); Mikuláš: *Mi-ch* (*Mikess dictus Micha*; Gebauer, Slovník). Bei Appellativen: *brach* ~ *bratr* ‚Bruder‘; *kmoch* ~ *kmotr* ‚Pate‘; *ka-chna* ~ *káče* ‚Ente‘ ib. | poln. *Be-ch* (vgl. *Bechowo*, ON, *Kozierowski*, IV, 15); *Ja-ch* (vgl. *Jachówka*, ON, ib. 292); *Mo-ch* (vgl. *Mochowo*, ON, ib. II, 474; *Woi-ch* ~ *Wojciech*, *Zdie-ch* ~ *Zdieslaw*; *Taszycycki*, *Najdawniejsze polskie imiona osobowe*. Kraków, 1935, 49 | ruthen. *Ma-ch* ~ *Matfej*; *Sta-ch* ~ *Stanislav*; *Simovyč*, *Istoryčnyj rozvytok ukrajins'kych... čolovičy chresnych imen... Sborník prací I. zjezdu slav. filologů v Praze*, II, 699; *Ja-ch* ~ *Jakiv*, *Jan*, *Ma-ch* ~ *Matvij*, id., *Ukrains'ki čoloviči jmennja osib na -no*. Zbirnyk komisiji dlja doslidžannja istoriji Ukrajins'koji movy I, 97; *Va-ch* ~ *Vasylyj*, ib. 100; *Pa-ch* ~ *Pafnutij*, *Tych* ~ *Ėvtichij*; *Ra-ch* ~ *Rafajin*, ib. 101; *De-ch* ~ *Demjan*; *Pe-ch* ~ *Petro*, ib. 103, usw.

Natürlicherweise wurden auch aus dem ungemein volkstümlichen PN: tschech. *Vladislav*, poln. *Władysław* und *Włodzisław*, russ. *Volodislav*, bzw. *Vladimir*, usw., Koseformen durch das Suffix *-ch* gebildet, die phonetisch mit dem Volksnamen *vlach*, *wloch*, *voloch* vollständig übereinstimmen, vgl. tschech. *Vla-ch* (PN: *Vlacheň*, *Vlachyně*, *Vlašek*, *Vlaška*, *Vlach*; *Naše Reč* VI, 287), poln. *Wło-ch* (vgl. den FrauenN *Włochna*, der nur von einem PN *Wło-ch* stammen kann), russ. *Volo-ch* (*Voloch Novik*, *Akty izdavanye Vilenskoju Archeografičeskoju Kommissieju*. Tom. XIV. Vilna, 1887, 337; *Wołosz Kunczyc*, ib. 50; *Wołos Symkowicz*, ib. 68; *Wołosz* z synem *Dorossem* [*< Doro-ch* ~ *Dorotea*], *Volos Čobjutkovič*, ib. 83). Dieses *Vlach* ~ *Voloch* kann schon deshalb nicht aus dem Volksnamen *vlach* erklärt werden, weil im XVI. Jh. nur christliche PN zu TaufN gewählt wurden.

Aus dem bisher Gesagten geht unzweifelhaft hervor, daß Dr.-s

panrumänische Methode, nach der ON wie *Olaszi*, *Olaszfalu*, *Vlachy*, *Vlachovice*, *Vlachovo* samt und sonders als toponomastische Spuren von uralten Siedlungen rumänischer Wlachen zu betrachten wären, vollkommen verfehlt und unwissenschaftlich ist.

Indes dürfen gegebenenfalls auch bei den scheinbar zweifellos auf rumänisches Ethnikum hinweisenden ON *Oláh* die sprach- und siedlungsgeschichtlichen Tatsachen nicht außer acht gelassen werden. So z. B. bedeutet das Attribut *oláh* im ON *Oláh-Ciklin* (deutsch *Spitz*, kroat. *Hrvatski Ciklin*, Kom. Vas [Dr. 138]; erster Beleg 1698: *Ola Cziklin*, 1773: *Oláh Cziklen*, deutsch *Spitz*, 1808: *Walachisch Zicken* ~ kroat. *Ciklin*, ungar. *Oláh Cikn*; Schwarz, A nyugatmagyarországi német helységnevek, 232—3) nicht etwa ‚Rumäne(n)‘, sondern ‚Kroate(n)‘. Diese häufig übersehene ortsbedingte Bedeutung von *oláh*, *Walach*, *vlah* erklärt sich durch die Tatsache, daß die im XVII. Jh. aus Bosnien angesiedelte kroatische Bevölkerung der Gemeinde *Oláh-Ciklin* (samt den Kroaten von *Parapatics*, *Podgorja*, *Sirokány* ~ *Rauhriegel*, *Kulcsárfalu* ~ *Allersdorf*, *Barátmajor* ~ *Mönchmeierhof*, und *Polányfalu* ~ *Podler*) *vlah* ~ *oláh* genannt wird! Nach einigen Autoren geschah dies darum, weil die Bewohner der betreffenden Ortschaften ursprünglich griechisch-orientalischen Bekenntnisses waren (Martin Meršich, *Odakle ishajaju imena naših hrvatskih sel: Naša Domovina. Kalendar i letopis Hrvatskoga kulturnoga Društva u Gradišću za leto 1933. Neusalj, 1932, 57—8*), nach anderen hinwieder hätten die Kolonisten diesen Namen aus Bosnien selbst mit sich gebracht (Mate Ujević, *Gradišćani Hrvati. Zagreb, 1934, 18*; diese Auskünfte verdanke ich Herrn Prof. Josef Bajza). Ihre heutigen Wohnorte müssen sie allerdings schon als Kroaten besetzt haben, denn in deutscher Umgebung hätten sie nicht erst kroatisiert werden können. Auch finden wir unter ihren FlurN außer den deutschen und ungarischen nur kroatische (*Pesty*, *Helységnevtár*, Kom. Vas).

Mit rumänischen Volkselementen hat auch der alte Name *Oláhujár* (Dr. 176) der Stadt *Érsekujvár*, Kom. Nyitra, nicht das mindeste zu tun. Diesen Namen erhielt die Festung von *Ujár*, deren Bau nach der Aufgabe Esztergoms zur Bekämpfung der Türkengefahr vom Esztergomer Erzbischof Paul Várdai begonnen wurde, nach dem Familiennamen des Erzbischofs Nikolaus *Oláh*, der die Festung erweitern und vollenden ließ (vgl. *Magyarország vármegyéi és városai: Nyitra vármegye 38; Hóman — Szekfü, Magyar történet, IV, 119*). — Über *Dubova Valachorum* (Kom.

Arva) äußert sich Dr. derweise (Revue de Transylvanie II, 245), als ob dieser aus zwei Teilen bestehende Name schon 1323 vorkäme, obwohl die Gemeinde damals noch einfach *Dubova* hieß. In Wirklichkeit stammt der erweiterte Name aus dem XVIII. Jh. (A. Gárdonyi: Ethnographia, XVI—1905, 311—2), zu welcher Zeit aber das Wort *valach* schon längst die Bedeutung von ‚Hirt‘ hatte. — Der von Dr. (147) behauptete Zusammenhang des ON *Ola* ~ *Oláh*, Kom. Zala (Pesty, Magyarország helynevei I, 236; nach Lipszky, Rep. *Olá* ~ *Oláh*) mit *oláh* ‚Walach, Rumäne‘ ist darum vollständig unwahrscheinlich, weil die alten Belege dafür die Form *Ola* aufweisen (1236: villa *Ola* W. VII, 17; 1463: *Ola* Cs. III, 87), wogegen die Form *Olah* erst i. J. 1467 auftaucht (Cs. ib.). Ein so frühes Verschwinden des auslautenden *h* im Ungarischen wäre sehr auffallend (das Wort *oláh* ist ohne auslautendes *-h* erst i. J. 1602 belegt! vgl. OklSz.). Die heutige Form des ON dürfte unter dem Einflusse des Appellativs *oláh* auf volksetymologischem Wege entstanden sein. Der älteren Form *Ola* kann ein PN *Ula* zugrunde liegen, vgl. 1086: *Vla* W. I, 35 ~ tschech. *Ula* Moroškin; betreffs des sekundären auslautenden *-h* vgl. *Pulah* (1325: HO. III, 78) = *Pula*, ON im Kom. Sopron, Cs. III, 625, s. auch unter *Pula*; 1211: PN *Endreh*, *Medueh* = *Endre*, *Medve* (MNY. XXIV, 195). Ebenso unbestimmten Ursprungs ist auch jener ON aus dem Kom. Abauj, der i. J. 1258 als *Ola* (W. VII, 481), 1352 als *Olay*, 1405 aber als *Olah* (Cs. I, 214) vorkommt.. Auch diese Formen lassen sich aus dem Worte *oláh* nicht erklären (Dr. 351). — Den Namen *Olaypatak* (Kom. Sáros; 1454: Cs. I, 305) mit dem Worte *oláh* in Zusammenhang zu bringen, ist schon aus dem Grunde unmöglich, weil dieser ON offenbar *Öl-Bach* (vgl. *olaj* = ‚Öl‘) bedeutet und sich wahrscheinlich auf das heutige *Olejník* bezieht. — Der i. J. 1258 vorkommende BachN *Olaska* ~ *Oloska* (Dr. 174) ist der Urkunden- ausgabe Fejérs entnommen (V, 1, 319 und VII, 1, 308) und daher nicht authentisch; die glaubwürdigen Belege lauten *Oleska* (1113: Fejérpatak, Kálmán kir. oklevelei 58; 1262: W. VIII, 23); dieser Name bezieht sich auf den heutigen Bach *Holeška* und stammt von dem slowak. Wort *oleška* (< slaw. \**olbchka* < *olbcha* ‚Eger‘; vgl. Šmilauer, Vodopis starého Slovenska, 299). Der Name kommt im Slawischen sehr häufig vor, vgl. Miklosich, PON., 290; eine mit der ungarischen vollständig identische Form findet sich auch im Tschechischen: *Oleška*: Ernst Schwarz, Die Orstnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle, 141, 155. — Die Lesung der i. J. 1217 er-

wähnten aqua *Wlachun* (Tkalčić, Mon. episc. Zagrab. I, 42, Ortva y, Vizrajz, II, 416) ist unbestimmt. Der Name dürfte schwerlich als *Vlachun* gelesen werden (obgleich die Erklärung aus ‚vlach‘ auch dann nicht unbedingt berechtigt wäre), weil die Buchstaben *ch* in den altungarischen Denkmälern den *č* Laut bezeichnen. — 1292: aqua *Valachycza* (F. VI, 1, 211); diese Form ist einer bei Fejér gewöhnlichen unrichtigen Lesung zu verdanken. Richtig: *Malachycha* (Smičiklas, Codex dipl. r. Croatiae VII, 110), d. i. die im ungarischen Munde regelrechte Entsprechung des slawischen *mlačica* ‚kleine Pfütze‘.

Von den im XVI.—XX. Jh. vorkommenden Namen *Valach* sei hier nicht weiter die Rede. Denn erstens war dieses Wort in den erwähnten Jh. schon längst zu einem Beschäftigungsnamen geworden (vgl. 1483: Gyenge Johannes *wolachus seu pastor*, Kom. Pest, Tamás, Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában. Budapest, 1935, 47), der somit für das rumänische Ethnikum der damit bezeichneten Hirten überhaupt keinen zwingenden Beweis bildet, andererseits aber entfällt dieser neuere Zeitraum auch dem Untersuchungskreis des rumänischen Gelehrten. Das ethnische Problem der neuzeitlichen nichtrumänischen Walachen beabsichtigen wir in einer besonderen Studie zu erörtern.

**Osztási hegy.** FlurN in der Gemarkung von Bonnya, Kom. Baranya (Spezialkarte), den Dr. (93) aus dem rum. Wort *ostaş* ‚Soldat‘ zu erklären geneigt ist. Mit demselben Rechte könnte man diesen Namen etwa auch aus dem slaw. PN *Ostaš* < *Eustachius* erklären (z. B. poln.: 1224: *Ostas* comes: Codex dipl. Cathedrae Cracov. I, 18 usw.; tschech. *Ostass* Friedrich, Codex dipl. r. Boh. I, 364), doch wären selbstverständlich beide Erklärungen verfehlt. Unser FlurN hängt nämlich mit dem ungarischen Worte *osztás* ‚Verteilung, Aufteilung‘ zusammen und erinnert an die Parzellierung des betreffenden Gebietes. Beispiele für diese Namengebung ließen sich in großer Zahl anführen z. B.: *Osztás földek* (zu Mohács) „Felder, Weiden, die zur Erleichterung der Verproviantierung von Militärpferden i. J. 1797 unter der Bevölkerung zur Verteilung gelangten“ (Pesty, Helységnevtár, Kom. Baranya, Széchenyi-Bibliothek).

**Pánzsa.** Bach im Kom. Győr, der sich in die Marcal ergießt. Einst knüpfte sich an den Bach eine gewisse Pietät, da eine seiner Quellen für heilig gehalten wurde, weshalb deren Name in den Urkunden ziemlich häufig vorkommt: 1237—40: *protenditur terminus usque Sabariam, ubi dicitur natus S. Martinus, et ibi in valle media est fons sacer, qui vocatur caput Pannoniae*,

qui cum aliis fontibus facit rivulum sub ecclesia sancti Willibaldi et uocatur *Pannosa*: PRT. I, 771; W. II, 2; F. IV, 3, 462 (sie ist mit der bei Anon. § 50 und auch anderwärts *fons Sabarie* genannten Quelle identisch: Pais, Magyar Anonymus. Bpest, 1926, 137); 1271: *Ponsa* HO. VII, 134; 1323: *Pasaa(!)* HO. I, 124; *Pansa* ib. 127; *Paansa* ib. 134; 1341: ib. 183; 1325, 1352: *Pansa* H. O. III, 81; II, 91, usw.

Die Erklärung Dr.-s geht merkwürdigerweise nicht von diesen Belegen aus. Auch diesmal ist er seiner unwissenschaftlichen Methode treu geblieben, indem er seine Erklärung auf die Form *Pounsa* aufbaut, die in einer angeblich i. J. 1220 verfaßten Urkunde vorkommt (W. I, 170; PRT. I, 795; bzw. Dr. 168 und Revue de Transylvanie II—1935, 266). Nun stammt aber gerade diese Form, auf Grund deren Dr. die übrigen Formen einfach als ‚korrupt‘ bezeichnet, aus einer ganz modernen Fälschung. Ladislaus Erdélyi (PRT. I, 795—6) sagt über diese Urkunde Folgendes: „Augenfällige Fälschung. Ihre Schrift verrät sofort die Züge der neuzeitigen Hand und obgleich die einzelnen Buchstaben — mitunter sehr ungeschickt — die alten Buchstaben nachahmen, mutet sie im Ganzen doch modern an... Die einfache Kopie oder das Konzept wurde vielleicht 1702 geschrieben... Die Fälschung dürfte aus derselben Zeit stammen.“ Nach dem Gesagten ist es wohl überflüssig, sich in eine Widerlegung des auch sonst sehr primitiven Einfalles von Drăganu (*Pánzsa* < rum. *păun* ‚Pfau‘ + slavo-rum. Deminutivsuffix *-şa!*) einzulassen.

Es ist sehr schwer über den Ursprung des Namens eine sichere Meinung auszusprechen. Vor allem müßte klargelegt werden, ob der in der Form *Pannosa* auftretende älteste Beleg wirklich die volkstümliche Lautgestalt spiegelt, oder ob wir es vielmehr mit einer im Mittelalter häufigen gelehrten Wortdeutung zu tun haben. Auffallend ist nämlich, daß die Form *Pannosa* ausschließlich in der einzigen Urkunde begegnet in der auch die obenerwähnte heilige Quelle den Namen *caput Pannoniae* führt. Es ist nicht ausgeschlossen, daß auch die Benennung *caput Sabariae* einfach dem frommen Eifer der Benediktiner Mönche von Pannonhalma zu verdanken ist, die bestrebt gewesen sein dürften, die Überlieferungen ihres Klosters bis auf den Heiligen Martin zurückzuführen, der bekanntlich in Sabaria (Szombathely) geboren wurde.

Wie dem auch immer sei, kann es sich im Falle von *Pannosa*, *Pansa* um keinen althergebrachten Namen römischen Ursprungs handeln. Gegen das hohe Alter des Namens spricht vor allem

der Umstand, daß aus *Pannonia* eine Ableitung *Pannosa* ganz unmöglich ist. Andererseits aber hätte sich auch das lateinische *s* unverändert erhalten müssen (vgl. den FlußN *Marcal*, altung. *Murszol*).

**Pichord.** Name eines längst verschwundenen Dorfes im Kom. Győr (1235: *Pychord* HO. I, 15; 1409: *Pichurd*, 1424: *Pychurd* Cs. III, 555; 1426, 1453: *Pichord*, Győri Tört. és Rég. Füzetek. I, 38, 47—8; 1471: *Pyczord* ib. 124; 1472, 1473, 1477: *Pychord* Cs. III, 555; 1474: *pychord* Győri Tört. és Rég. Füz. I, 126; 1509: *Pichord*, *sylva Pichordi* ib. 136; wahrscheinlich darauf bezieht sich auch der Name *Picud* in einer Urkunde aus 1235: W. II, 35; nach PPT. I, 1747: *Pitud*, s. F e h é r Ipoly, Győr város és megye egyetemes leírása. Bpest, 1874, 482, PRT. I, 209). Der Name der mittelalterlichen Ortschaft ist im heutigen FlurN *Pityor* (Magyarország vármegyéi és városai. Győr vármegye. Bpest, 55), *Pitscherfeld* (F e h é r ib.) oder *Picsord* (O r t v a y, Vízrajz II, 88) erhalten geblieben.

Nach Dr. (151) wäre der Name vom rum. *picior* ‚Fuß‘, ‚nicht zu trennen‘, doch kann für diese Zusammenstellung außer der lautlichen Ähnlichkeit kein ernsteres Argument beigebracht werden. Der rumänische Gelehrte hätte vor allem nachweisen müssen, daß der ON \**Picior* auch auf rumänischem Sprachgebiet vorkommt. Das auslautende *-d* kann aus rumänischen Mitteln ebenfalls nicht erklärt werden.

Über den Ursprung des Namens können wir nichts Entscheidendes sagen. Wir wagen bloß den Gedanken aufzuwerfen, daß er aus einer allerdings nicht nachgewiesenen Form ‚*picsor*‘ des altung. Wortes *pacsir* (XV. Jh. *pachir* Schlägler Gloss. 2179; *patsir* Calepinus: NySz. II, 1211), heute *pacsirta* ‚Lerche‘, herrühren könnte. Das Vorhandensein dieser mundartlichen Variante scheint durch die transdanubischen Formen *pityër* ~ *pityér* ~ *pütyör* des Wortes (Kom. Vas, Zala, Sopron, Baranya, Donaugegend: MTSz.) in genügendem Maße gesichert zu sein. Das heutige *pityër* liegt mehreren Flurnamen zugrunde: *Pityër*, Kispéc, Kom. Győr: Nyr. XXXV, 438; *Pityërmező* Nóráp, Kom. Veszprém, H o r v á t h, Bakonyalji nyelvjárás, 175; *Pityermajor*, bei Magyarkeresztúr und Pusztacsalád, Kom. Sopron, Helységnévtár 1913. Es kommt sogar ein Gehöft namens *Picsor* bei Komádi (Kom. Bihar) vor, dessen Zugehörigkeit aber unsicher ist. Rumänisch kann der Name in dessen nicht sein, weil dieses Gebiet gänzlich ungarisch ist.

**Piskáros.** Unter diesem Namen sind zahlreiche Bäche und Teiche in Ungarn bekannt: 1. 1214: *Piscarscher*, *Piscarsher* F.

III, 1, 156, 474; 1255: *Piscarustou* piscina unweit Olasz-Liszka W. VII, 405 (vgl. über den damit offenbar identischen heutigen See *Piskárius* Nyr. II, 282; Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska*, 445; ebendort Halász-ér vgl. Ortway, *Vízrajz* II, 103); 2. 1216: *Pischarus* See bei Mikola, Kom. Szatmár, Ortway, ib. (vgl. in dieser Gegend: *Piskáros*, BachN Egri, Mikola: Csúry, *Szamosháti szótár*. Budapest, 1936, Sonkád, Kom. Szatmár: Nyr. III, 382; *Piskáros-hát*, Tisza-Kóród, Kom. Szatmár: Nyr. XXVI, 286); 3. 1232: *Piscarustou* palus W. VI, 512, OklSz. 1196, Kom. Sopron, Ortway, ib.; 4. 1331: ad fluvium *Piscaruspathak*; 1372/1377: ad locum *Piscaruser*; 1408: riuulum *Pyskarus*; 1476: ad *Pyskarostho*, unbestimmbare Orte, OklSz. 1196. Unzweifelhaft haben wir es mit demselben Namen auch an den folgenden Belegstellen zu tun: 1113: piscina *Piscar*, bei Hetmény, Kom. Nyitra, Fejérpatak, Kálmán kir. oklevelei, 57; vgl. Šmilauer, ib., 335; 1330/1449: cadit in rywlum *Pyskarpotak* vocatum, OklSz. 1195 (vgl. auch *Piskártó* FlurN in Kömörő, und *Piskárkos* BachN in Kisszekeres: Csúry, ib.).

Es ist nicht schwer zu erraten, daß Dr. (172—3) diese Namen aus dem rum. *pescar* ‚Fischer‘ erklärt, obzwar er zugibt, daß sie möglicherweise auch von dem slaw. Worte *piskor* (vgl. Mikl. Etwb., 247) ‚Beisker‘ herkommen können. Auch diese Erklärung ist bloß eitle Spiegelfechtere. Soviel steht nämlich — man mag über den Namen verschiedener Ansicht sein — unzweifelhaft fest, daß er vom rumän. *pescar* nicht stammen kann, da eine Ähnlichkeit zwischen unseren ON und *pescar* allein auf dem Papier, nicht aber auch in der Aussprache besteht. Im ungarischen Namen haben wir den Konsonanten *š*, während das rumänische Wort diesen nie gekannt hat, sondern seit altersher mit *s* lautet. Nun ist aber dem Ungarischen die Lautentwicklung *s* > *š* gänzlich unbekannt (s. o. unter *Istál!*).

Aus demselben Grunde dürfen wir in unseren ON auch das slaw. *piskorb* ≈ *piskarb* ‚Beißker‘ (so OklSz. 1196) nicht suchen, weil dieses mit Ausnahme des slowenischen *piškor* — das offenbar eine Anlehnung an den Konsonantismus des deutschen *Beißker* ist — überall mit *s* lautet. Die Quelle des ungarischen Namens kann aber schon aus geographischen Gründen nicht im Slowenischen gesucht werden. Das rum. Wort *pișcariu* (Tiktin, 106) ist ein Hapax legom. aus dem Lexikon Budense, und dürfte eine gelehrte Übernahme aus dem Deutschen sein.

Unserer Ansicht nach hängen obige ON mit dem aus dem ungarländischen Latein stammenden Wort \**piskáros* (l. *piškaroš*)



zusammen, das durch die ausgedehnte Fischzucht der Mönche dem Volke vermittelt wurde. Aus ähnlichen Ausdrücken wie *locus piscarius* (1323: ad facies dictarum possessionum, silvarum et *locys piscarys* Bothmunustura, Bothaliuascenthpetur et Bothere uocatarum . . . Bothmunustura cum silua Hothzigeth et *locys piscaris* doorthou et Kystou ac Hydastou vocatis: Zichy Okmt. I, 236—7), konnte leicht ein terminus technicus entstehen, der auch dem volkstümlichen Wortschatz nicht unbekannt bleiben konnte. Das sich in der ungarischen Volkssprache solche zu geographischen Namen gewordenen Appellativa aus dem hierzulande gesprochenen Latein verbreiten konnten, beweisen übrigens Wörter wie z. B. *páskom* (l. *páškom*) ‚Weide‘ und die Wiesennamen *Páskom*, *Páskum* (MTSz), die unzweifelhaft vom lateinischen Worte *pascuum* ‚Weide‘ stammen. Im ungarländischen Latein hatte das *s* bekanntlich den Lautwert von *š* (Fludorovits, MNy. XXVI, 371).

Ob der geographisch nicht näher bestimmbare Fluß *Piscanis* (1293/1313: F. VII, 5, 521) hierher gehört, vermögen wir, solange die Urkunde in keiner zuverlässigeren Ausgabe vorliegt, nicht zu entscheiden. Das Namenmaterial der Fejérschen Urkundenausgaben ist nämlich, wie wir schon öfter betont haben, vielfach unverlässlich und zu sprachwissenschaftlichen Zwecken kaum verwendbar, so daß man sich darauf bei Namensklärung nicht ohne scharfe Kritik stützen darf.

Der ON villa *Pescan* (1113: Fejérpatak, ib. 57) bezieht sich auf das heutige *Pöstyén* ∼ slowak. *Piešťany*, altslowak. *Pieščany*, und ist ein aus *pěšəkъ* ‚Sand‘ mit dem Kollektivsuffix *-jane* > *jany* gebildeter Name (vgl. russ. *Peščana* ∼ *Piščana*, Bach, Nebengewässer der Soža; *Piščan ci*: Polnoe Sobr. r. letopisej I, 36, V, 114, usw.; poln. *Pieszczana* ∼ *Piszczana*, *Pieszczanica*, *Pieszczanka*, usw. Słownik Geogr.; tschech. *Píšťany*, alttschech. *Pieščané Sedláček*, *Místop Slovník*, usw., usw.), so daß an Dr.-s Vorgehen (um den Namen als sicher rumänisch erscheinen zu lassen, wurde dieser fett gedruckt!) auch dann ein tendenziöser Beigeschmack haften bleibt, wenn er dabei — natürlich durch keine fetten Buchstaben — die Möglichkeit der obenerwähnten slawischen Etymologie nicht zu verschweigen trachtet.

**Poprád.** Fluß im Kom. Szepes (slow. *Poprád*, poln. *Poprad*, deutsch *Popper*), der von Melich (HonfMg. 327—9) aus dem ungarischen Appellativ *paprád* < slowak. *paprat* ‚Farrenkraut‘ erklärt wird. Seiner Ansicht nach ist diese Annahme nicht nur darum berechtigt, weil sich der *o*-Laut der anlautenden Silbe aus

einem früheren *a* nur im Ungarischen hat entwickeln können, sondern auch deshalb, weil die suffixlose Form des Appellativs nur im Ungarischen zum ON werden kann, wogegen im Slawischen eine abgeleitete Form (z. B. *Papratna* usw.) zu erwarten wäre. Gegen diese Erklärung wurden indes von mehreren Seiten Einwendungen erhoben. Stanislav (Bratislava IV—1930, 760) sucht nachzuweisen, daß der Wechsel von  $a \sim o$ , besonders in den Silben  $pa \sim po$ , im Slawischen häufig zu finden ist, während Šmilauer (Vodopis starého Slovenska. 1932, 446), obgleich er anerkennen muß, daß im Falle slawischen Ursprungs im ON ein Formans zu erwarten wäre, was zugunsten der Erklärung Melichs sprechen würde, die Glaubwürdigkeit der vorausgesetzten Form *Paprad* bezweifelt, da diese nach seiner Meinung aus einem ungenauen Regest stammt (1256: Századok VI, 217). Aus diesem Grunde erblickt er in *Poprad* einen vorlawischen Namen unbekanntem Ursprungs.

Obwohl im Original der angeführten Urkunde von 1256 die Form *Paprad* tatsächlich vorkommt (Archiv der Familie Görgey im ungar. Staatsarchiv), und so gegen die ungarische Abstammung von *Paprad* > *Poprad* kein lautgeschichtlicher Einwand erhoben werden könnte, ist aus historischen Gründen doch Šmilauers Ansicht die wahrscheinlichere, da sich das Ungartum im Poprádtale tatsächlich niemals angesiedelt hat.

Auf die romantisch-naive ‚Erklärung‘ Dr.-s (346): *Poprad* < rum. *pop Rad* ‚Priester Rad‘ näher einzugehen, kann nicht unsere Aufgabe sein. Wir bemerken bloß, daß er auch geistreicher hätte verfahren können, da im Rumänischen sowohl *popă* wie auch der PN *Radu* slawischen Ursprungs sind.

**Ronka.** ON im Kom. Komárom (1216: *Runka* W. I, 139; PRT. I, 642; 1237—40: *Renka* W. II, 19, PRT. I, 782; 1266: *Renka*, 1390: *Roncha*, 1415, 1449: *Ronka*, 1450: *Ronga* Cs. III, 511), der nach Dr. (150) aus dem rum. *runcul* ‚Rodung‘ stammen sollte. Wir wissen nicht, wie er sich die Entwicklung des ungarischen ON vorstellt, wir möchten jedoch darauf hinweisen, daß \**Runca* als rum. ON nirgends nachgewiesen ist.

Über den Ursprung des Namens haben wir keine Meinung. Wir erwähnen bloß, daß ein ähnlicher ON (hängt er mit dem unseren zusammen?) auch im Polnischen vorkommt: der heutige Bach namens *Ręckie* und das an ihm liegende Dorf kommen früher auch in der Form *Ranka* und *Runka* vor (1423, 1437: *Ranka*, 1440: *Runka*, *Kozierowski*, III, 131).

**Rotunda piscina.** Da im Mittelalter die Urkunden in Ungarn lateinisch abgefaßt wurden, kam es häufig vor, daß man auch ON und PN mitübersetzte, wenn deren Bedeutung im Lateinischen leicht wiederzugeben war. Daher die vielen Beiwörter *magnus, parvus, rufus* (ung. *nagy, kis, veres*) usw., denen wir in Verbindung mit PN begegnen. Aber auch Übersetzungen von geographischen Namen sind massenhaft anzutreffen. So z. B. werden in ungarländischen Urkunden *Vasvár, Fejérvár* zumeist in der Form *Castrum Ferreum, Civitas Alba* erwähnt, wogegen ihre ungarische Namen: *Vosvar, Feervar*, verhältnismäßig selten auftreten. In anderen Fällen hinwieder kommt der lateinische Name seltener vor (z. B. *Alba ecclesia*: 1184—88; Mon. Vat. Episc. Vesprim. I, 4 = 1193: *Faeregiazza, Feyreghaz*, usw. Kom. Somogy Cs. II, 604; 1264: *Portus equorum = Lureu, Loureu*, d. h. *Ló-rév*, usw., auf der Insel Csepel, Cs. III, 337, usw.), was dadurch verständlich wird, daß diese Orte in der Praxis der königl. Kanzlei nicht oft genug wiederkehrten um ständig gebrauchte lateinische Namensformen entwickeln zu können.

Wenn also Dr. das Beiwort in *piscina que vocatur rotunda* (1075: Mon. Strig. I, 56, an der unteren Theiß) mit großem Anfangsbuchstaben in der Form *Rotunda* schreibt und dazu noch behauptet, daß darin die Latinisierung eines rum. *rotund* ‚rund‘ zu suchen sei, so hat er entweder keinen Begriff vom lateinischen Charakter des ungarischen Mittelalters, oder aber verdreht er absichtlich die offenkundigen Tatsachen.

In die Erörterung der Frage können wir uns an dieser Stelle nicht weiter einlassen, doch könnte man ähnliche Beispiele zu hunderten anführen. Ausführlicher hat sich mit diesem Problem **T a m á s** befaßt (MNY. XXX—1934, 186—8 und *Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában*. Bpest, 1935, 183—6).

Solche Übersetzungsnamen sind auch *Barbatus, Barbata terra* (s. o.), *Alba* und *Petra* (1055: *est in eodem lacu [scil. im Plattensee] locus qui uocatur Petra* PRT. X, 488), bei denen Dr. (148 und 44—5) ebenfalls in vollkommen willkürlicher Art von rumänischen Appellativen spricht. *Petra* soll nach **E r d é l y i** (PRT. X, 11, 133) mit dem späteren *Orosz-kő* (1092: *Hurozkw* PRT. X, 496; 1211: *Horozcueh* ib. 516; 1267: *cellam monachorum, que Vruzku vulgariter nominatur* ib. 526) identisch sein.

**Rov.** Im Kom. Sopron vorkommender, heute in dieser Form nicht mehr bekannter ON (1354: *Ray* Sopronm. Oktl. I, 243; 1355: *Roy*, 1375: *Rov*, 1382, 1393: *Roy*, 1420, 1457, 1499: *Rawo* Cs. III, 626). Nach **Imre Nagy** (vgl. Cs. ib.) würden sich diese

Belege auf die Stadt *Ruszt* beziehen. Den Ursprung des Namens kennen wir nicht, den Vorschlag Dr.-s jedoch (*Rov* < rum. *rău* ‚schlech‘) können wir zu nichts gebrauchen, weil ein ON \**Rău* im schroffsten Gegensatz zu den Gesetzen der rum. ON-Gebung steht.

**Ruppa.** Nach Dr. (190) stammt dieser ON des Kom. Baranya (1353: *Rwpa*, 1480: *Rwppa* Cs. II, 520) weder vom deutschen PN *Ruppo* < deutsch *Rupprecht* (Melich, Szláv jövevényszavaink I, 2, 149), noch vom slowen. Wort *rúpa* ‚Erdhöhle, Erdloch, Wassergrube‘, sondern vom rumänischen \**rupă* < *rupe* oder aber vom gleichfalls rum. *ripă* ‚jäher Abgang‘. Daß der Wert solcher ganz ohne Beweise hingestellter Behauptungen gleich Null ist, braucht nicht eigens betont zu werden. Im übrigen kommt das Wort *rupa* in der Bedeutung von ‚Loch‘ auch im Serbischen vor, und wenn es hier vielleicht auch rumänischen Ursprungs ist (P. Skok hält es nicht für rumänisch: *Slavia*, VII—1929, 621), könnten die damit gebildeten ON nichtsdestoweniger serbische Namengebungen sein, vgl. die serbo-kroat. ON: *Rupa*, *Rupe*, *Rupište*, *Ruplje*, *Rupni do*, *Rupčani* (Imenik-Registar II, 918). Wenn aber schon von Möglichkeiten die Rede ist, dürfen wir das tschech. *roup* ‚Krautwurm‘ und das poln. *rup*, *rupie* ‚Motte‘ ebenfalls nicht übersehen, denn auch aus diesen sind ON gebildet worden (poln. *Rupienica* Kozierowski, I, 123, *Rupie*, *Rupienka* usw. Słownik Geogr.).

Das alles sind jedoch bloße Vermutungen. Der Ursprung des ON ist an Hand rein linguistischer Betrachtungen nicht festzustellen. Da wir die Siedlungsgeschichte unserer Gemeinde nicht genügend kennen, können wir uns keiner der oben angedeuteten Erklärungsmöglichkeiten anschließen. Auf Grund des frühzeitig auftauchenden geminierten *pp* aber wird man wohl der Erklärung Melichs (< PN *Ruppo*) den Vorzug einräumen müssen.

**Ruzsbach.** ON in Kom. Szepes, der nach Dr. (343) aus dem Plural des rumän. *rug* ‚Dornstrauch‘: *rugi* + deutsch *Bach* besteht! Der Name lautet heute deutsch *Rauschenbach*, und auch seine alten Formen sprechen dafür, daß er vom deutschen Zeitwort *rauschen* < *rûschen* stammt: 1288: *Rusenbach* HO. VI, 336; 1286: *Ruschenbach* F. V, 3, 334—6. Der Name bezeichnete ursprünglich den Bach, von dem später die Gemeinde ihren Namen bekam, vgl.: 1244: *Noua Ruzumbach* W. VII, 146; 1303: *Ruschenbach* Csánki, I, 265; 1344: *Rusunbach* AnjOkmt. IV, 475 (Šmilauer, *Vodopis starého Slovenska*, 471; vgl. auch Fekete-Nagy, *A Szepesség területi és társadalmi kialakulása*. Bpest, 1934. 246).

Der ON *Rauschenbach* kommt auch anderswo vor: 1. Dorf bei Marienbad (Böhmen), wo eine Mineralquelle entspringt, 2. in der Schweiz *Ritters Lex. II, 657.*

**Salch vallis** (1208: W. VI, 324) in der Nähe des Flusses Lajta, Kom. Moson. Einmal belegter ON dessen Ursprungs schon deshalb unbekannt bleibt, weil die Lesung der Form *Salch* nicht genau bestimmt werden kann. Ob darin das deutsche Wort *Salz*, oder die mit dem Suffix *-cs* gebildete Koseform des aus dem PN *Saulus* entstandenen *Sál*, oder aber irgendein anderes Wort zu suchen ist, können wir nicht wissen. Die Erklärung Dr.-s (< rum. *salci*, Plur. von *salce* ‚Weide < lat. *salicem*) ist eine einseitige Zumutung, die sich mit keiner auf methodischem Wege aufgestellten Hypothese vergleichen läßt. Das aus Fejér zitierte terra *Zalch* (VIII, 7, 175—6) bezieht sich auf die Gemeinde *Szalk* (Kom. Fejér; Cs. III, 346), kann daher mit dem rum. *salce* in keinerlei Verbindung gebracht werden.

**Samarja.** Die Namen der nach der Mutter Gottes (ung. *Szent Mária* = Sancta Maria) benannten Ortschaften haben sich in mehreren Fällen zu *Samarja* entwickelt: 1. *Samarja*, Kom. Szerém: 1272/1281: Terra *Samaria* prope aquas Drava; 1332—37: Sacerdotes de *B. Virgine Maria* ~ *Zemaria*, *Zemariafolua*, *Samaria*; 1343: *Scenmaria*; 1440: *Zenthmaria*, usw. Cs. II, 352 | 2. *Samarja*, später *Somorja*, deutsch *Sommerein*, volkstümlich *Sammerein*, Kom. Pozsony: 1238: eccl. *Sanctae Mariae*, Györi Tört. és Rég. Füz. IV, 313; 1287: *Zenthmarja* ib.; 1293: *Zentmarja* ib. 314; 1397: *Zenthmarja* ib. 315; 1399: hospites de *Zent Maria* ib.; 1436: *Samaria*, zu deutsch *Zentmereyn* ib. 318; 1466, 1590: *Samaria* ib. 319—31 | 3. *Sommerein*, früher in Kom. Moson, heute Niederösterreich: 1327: villa *Sancte Marie* Sopronm. Oklt. I, 115; 1428: villa *Samarya*, *Samaria*, 1436: *Samaria* zu deutsch *Zenthmereyn* am Fluß Sarwiz oder Leyta; 1451: *Samaria*, 1455: *Sandmarein* Cs. III, 677 | 4. *Pusztasomorja*, deutsch *Wüst-Sommerein*, Kom. Moson: 1279: terra *Gueztenche*, 1440: *Samarja* in pratis, 1483: *Samaria* usw. Cs. III, 685 | 5. *Hegyeshalom*, deutsch *Strass-Sommerein*, Kom. Moson: 1217: *Hegeshalm*, 1441: *Samaria Strozs*, 1451: poss. *Samaria* al. nom. *Hegyeshalm*, 1462: *Samarya* alias *Heghalom* Cs. III, 685.

Dr. (100) betrachtet diese Entwicklung natürlich als rumänisch und zwar deshalb, weil im Rumänischen dem lateinischen *sanctus* regelmäßig \**sânt* entspricht, das im arum. *Sămedru*, *Sumedru*, ‚Sanctus Demetrius‘ und im rumän. Namen *Sântamaria* zu

finden ist. Dr. hat diesmal wiederum das *š* des ungarischen Namens unbeachtet gelassen (vgl. unter *Istál*), der doch jegliche Anknüpfung an das rumän. Wort \**sân* von vornherein verbietet.

Die eigentümliche lautliche Entwicklung des Namens ist nicht klar genug, doch muß sie auf jeden Fall unter deutschem Einfluß entstanden sein, da es sich — wie man bei N<sup>o</sup> 2—5 sieht — um Orte mit deutschsprachiger Bevölkerung handelt. — Den Namen der heute nicht mehr vorhandenen Baranyaer Ortschaft, der in den Formen *Zentzath* (1403), *Sensath* (1426), *Zenthsaad* (1428; Cs. II, 527) vorliegt, aus ung. *szent* ‚heilig‘ + rum. *sat* ‚Dorf‘ erklären zu wollen, wie es Dr. (92) tut, ist ganz unmöglich, denn ein Dorf kann doch nicht *heilig* geheißen haben!

Wir bemerken noch, daß der Ausfall des auslautenden *t* von *szent* vor Namen, die mit einem Konsonanten anlauten, auch im Ungarischen vorkommt (1361: *Zenthgerrolth* Zala Oklt. I, 630 ~ 1247: *Scengerohlt* ib. 18; 1368: *Zengerolth* ib. II, 16, vgl. Cs. III, 25; 1274: *Scenmihal* W. XII, 89 ~ 1273: villa S. *Micaelis*, 1475: *Zenthmyhal* Cs. II, 798; 1239/1346: *Scenmiklos* W. VII, 91 ~ 1381: *Tornyzenthmyklos* Cs. III, 109, usw. In der ungar. Volkssprache ist die Aussprache *Szëmpëtör*, *Szëmmihál*, usw. geläufig. Es ist dies eine häufige Erscheinung, sie kann daher nicht als ausschließlich rumänische Eigentümlichkeit betrachtet werden.

**Struga.** Dadurch, daß das auf albanischen Ursprung hinweisende rum. *strungă* ‚Schafhürde‘ im Bulgarischen (*stręga*) und im Serbischen (*struga*) in einer nasallosen Form vorhanden ist (wir wissen nicht, woher Dr. die slowen. Form zitiert, weil hier weder *struga*, noch *stronga* bekannt ist), dürfte sich Dr. durchaus nicht für berechtigt halten, jedes südslawische *Struga* als rumänisch zu betrachten (112—3). Weiß er doch selber, daß es im Slawischen ein Wort *struga* ‚fluctus, navigium‘ gibt, das in jeder slawischen Sprache bekannt (Mikl., EtWb. 318) und in ON, besonders aber in GewässerN sehr verbreitet ist (Miklosich, PON., 322). Da jedoch Dr. in diesem Falle die südslaw. *Struga* ON ohne nähere Bestimmung und ohne Quellenangabe erwähnt, können wir seine Etymologie nicht kontrollieren.

Von diesem slawischen *struga* ‚fluctus, navigium‘ stammt auch der im Kom. Győr beegnende FlußN, der in einer Urkunde aus d. J. 1231/1545. in der Form *Striga* belegt ist (aqua que vocatur *Striga* W. I, 283) und mit dem rum. *strigă* ‚Hexe‘ nichts zu tun haben kann [die slaw. Worte *striga*: poln. *strzyga*, *strzygonia*, slowak. *striga*, *strigon*, slowen. *štrija* und das ungar. Dialektwort *sztriga* ‚Hexe‘ stammen aus dem mittellatein. *striga* ‚Hexe‘ (vgl.

Du Cange, VII, 614; in den ungar. Quellen kommt es schon seit Stephan dem Heiligen vor: *striga* Decr. I. S. Steph. regis: Endlicher, *Rer. Hung. Mon. Arp.* S. 319; vgl. Decr. Colomanni regis: „*De strigis, que non sunt ne ulla questio fia*“ ib. 367; im Tschech. bei Cosmas von Prag, usw.), nicht aber aus dem Rum., wo das Wort gleichfalls ein Lehnwort ist]. Unser Wort kommt im Namen des an der Mündung des in die Donau fließenden Baches liegenden Dorfes *Esztergető* bis Ende des XVII. Jh.-s häufig vor: 1337: *Vzturgatw* Cs. III, 500; 1341: *Oztorgathw* AnjOkmt. IV, 178, 180; 1339: *Ustragatheu* Héderváry Oklt. I, 33; 1360: *Wzturgatu*, 1394: *Oztrogthw* Cs. III, 500; 1469: *Estergathew* Héderváry Oklt. I, 355; 1471: *Eztergathew* ib. 370; 1511: *Izthergathew* ib. 520; 1525: *Eztergethew* ib. 598; 1658: *Esztergető* ib. II, 301. Nicht allein darum, weil der Name ursprünglich einen Bach bezeichnete (*tő* = Mündung), sondern auch wegen der Lautgestalt der obigen Namensformen können wir den Ursprung derselben nur in *struga* ‚fluctus, navigium‘ suchen. Die Entwicklung dieses Wortes (slaw. *Struga* > ungar. *Uszturga* > *Osztorga* ∼ \**Iszturga* ∼ \**Eszturga* > *Iszterga* ∼ *Eszterga* > *Eszterge*) ist nämlich völlig identisch mit der des slaw. *strugarō* > ungar. *esztergár* > *esztergályos* ‚Drechsler‘: *Uszturgar* > *Isztergár* ∼ *Esztergár* vgl. EtSz. II, 79.

Was die Lautform des ersten Belegs (1231/1545: *Striga* W. I, 283) anbelangt, ist sie trotz seines *i* Vokals leicht vorauszusetzen, weil z. B. auch die ON *Esztergár* < *Strugar* in der Form *Strygar* (Kom. Zala Cs. III, 51) vorkommen. Die Glaubwürdigkeit der Form *Striga* ist nichtsdestoweniger problematisch, weil die Urkunde, der sie entstammt, eine Fälschung ist (Szentpétery, Reg. I, 155). Obendrein wurde diese bloß in einem aus 1545 stammenden Transsumpt überliefert, das Wenzel nicht einmal gesehen hat, sondern nach einer von Czech angefertigten Kopie abdrucken ließ. Trotzdem ist es gewiß, daß der Fälscher die Daten einer Originalurkunde benützt hat, so daß diesem Beleg immerhin ein gewisser Quellenwert wird zugebilligt werden müssen.

**Szátok.** ON im Kom. Nógrád (1255: *Zatuk* MonStrig. I, 426; 1331: *Zatok* TörtT. 1911, 128; 1383, 1423, 1433: *Zatok* Cs. I, 107). Nach Dr. wäre *sätuc* „probabil“ das Deminutivum von rum. *sat* ‚Dorf‘. Diese Erklärung ist ja phonetisch wohl möglich, die Zusammenstellung aber dessenungeachtet vollkommen willkürlich, denn 1. sind mit *-uc* abgeleitete Derivate des Wortes *sat* in rumänischen ON nicht nachgewiesen, Dr.-s Vermutung geht

also nicht von bodenständigen Namen aus und 2. ist in der Umgebung des Dorfes keine Spur von Rumänen ausfindig zu machen. Über den von Dr. für rumänisch gehaltenen einzigen ON *Romhány* vgl. unter *Román*.

Der Ursprung des Namens ist unbekannt. Als Erklärungsmöglichkeiten könnten etwa die folgenden berücksichtigt werden: 1. slowak. PN *\*Svat-ek* (< slowak. *svat* < *svojatŕ* ‚der Freie, Schwager‘ oder *\*svetŕ* ‚heilig‘; über slaw. *-ŕkŕ* > ungar. *-uk* vgl. im III. Kapitel unter *-uŕa*; über anlautendes *sv-* > ungar. *sz-* vgl. slaw *svetŕ*, *svobodŕ* > ungar. *szent*, *szabad*, usw.); 2. türk. PN *\*Sat-ug* (über das Verbum *sat-* ‚kaufen‘ vgl. Gombocz, MNY. XI, 148; über das Suffix *-ug*, das aus Zeitwörtern meistens Adjektiva passiver Bedeutung oder nomina acti bildet, vgl. Zajackowski, *Sufiksy imienne i czasownikowe w języku zachodniokaraimskim*. Kraków, 1932, 65); 3. slaw. *sad-ŕkŕ*, Derivat aus *sad* ‚planta‘ (vgl. tschech. ON *Sádek Sedláček*, *Místop. Slovník*; poln. ON *Sadek Kozirowski*, V, 272). Im XI—XII. Jh. hätte daraus im Ungarischen eine Form *\*Szádku* = *\*Szátku* > *\*Szátk* entstehen können, aus der ein *Szátuk* ohne weiteres verständlich ist (vgl. *Türkü* > *\*Türk* > *Türük* > *Türek* > *Török* Kom. Somogy: 1055: *lacus turcu*, 1229: *Turuk*, 1436: *Tewrek* Cs. II, 653; MNY. X, 150). Eine kategorische Stellungnahme auf Grund der Belege, die wir für den ON *Szátok* besitzen, halten wir augenblicklich für sehr bedenklich.

**Szék.** Schon im ersten Teil unserer Arbeit haben wir unter *Szák* erwähnt, daß Dr. (39, 44—5, 138, 352, usw.) alle Gewässer- und ON *Szék* aus dem rum. *sec* < lat. *siccus* ‚trocken‘ stammen läßt, während er in den ON *Száka* die entsprechende weibliche Form sucht. Dagegen ist es zweifellos, daß das in See-, Sumpf- und BachN häufig vorkommende *szék* von dem ungarischen Worte *szék* > *szik* ‚nitrum; Natronsalz‘ nicht getrennt werden kann, wie es denn in den Namen unserer natronhaltigen Gewässer auch heute sehr oft begegnet. So z. B. weisen die Namen der in der Umgebung von Szeged befindlichen Weiher: *Ösze-szék*, *Györi-szék*, *Király-szék*, *Doma-szék*, *Kancsal-szék*, *Makra-szék*, *Kis-szék-sós!*, *Nagy-szék-sós*, usw. (Nyr. I, 96, Nyr. XLV, 421) deutlich darauf hin, daß darin die ungarischen Wörter *széksó* ~ *sziksó* (= *szék* ‚Natron‘ + *só* ‚Salz‘) zu suchen sind, unter denen es auch solche mit der Benennung *szék-sós* ‚natron-salzig‘ gibt! Wir haben sonach keinerlei Ursache, an dem ungarischen Ursprung der Namen *Szék*, *Székpaták*, *Székító* (~ *Sziktó*: erster Beleg für das *i*: 1288/1290: *Zyktou*, 1299: *Zyktou* OklSz.) zu zweifeln. Übrigens



können diese Namen schon darum nicht rumänisch sein, weil im Rumänischen suffixlose Beiwörter unbestimmter Form nicht als ON gebraucht werden können. Im Falle rumänischen Ursprungs wäre demnach höchstens ein \**Secul*, nicht aber \**Sec* zu erwarten.

Wir begreifen nicht, warum die zusammengesetzte Bezeichnung *Szék-aszó* für den rumänischen Ursprung des ersten Gliedes dieses Namens sprechen sollte. Aus der Bedeutung ‚trockenes Tal, Tal‘ des Wortes *aszó* allein folgt noch gar nichts hinsichtlich der Bedeutung von *Szék*-. Wenn, wie Dr. behauptet, aus der Zusammensetzung *Szék-aszó* (erster Beleg: 1237: *zekozou* Pais, MNY, VIII, 393) auf die Bedeutung ‚trocken‘ von *Szék* geschlossen werden müßte (*aszó* kommt nämlich auch in der attributiven Zusammensetzung *Zarazozou* = *száraz aszó* ‚trockenes, dürres Tal‘ vor, daher der Einfall Dr.-s!), so könnte man durch gleiche Argumentation auch Wörtern wie *fenyő* ‚Fichte‘, *komló* ‚Hopfen‘, *varju* ‚Rabe‘ (vgl. dazu die Zusammensetzungen *fenyő-aszó*, *komló-aszó*, *varju-aszó*, usw.) die Bedeutung von ‚trocken‘ zumuten.

Das in BachN vorkommende Wort *Szék* wird auch von Šmilauer (Vodopis starého Slovenska. Bratislava, 1932, 470) richtig aus dem Ungarischen erklärt.

Selbstverständlich haben auch die BachN *Zaruz Pro Zek*, *Zaruz Prezek* (1296: F. VI, 2, 44; Kom. Liptó) mit dem rumänischen *părău* ‚Bach‘ + *sec* ‚trocken‘ nichts zu schaffen (Dr. 222), weil diese aus dem slaw. *prosěkb* ‚Verhau‘ erklärt werden müssen (so auch Šmilauer, ib., 311), was übrigens auch von Dr. als Möglichkeit(!) zugegeben wird.

**Szirma.** Der Ursprung dieses ON (*Besenyő-Szirma*, Kom. Borsod: 1415, 1418, 1439: *Zyrma* Cs. I, 180; *Szirma*, Kom. Ugocsa: 1251: *Zirma* Cs. I, 435) ist unbekannt. Das rum. *sârmă* ‚Gold-, Silberdraht‘ kann darin schon deshalb nicht gesucht werden, weil *sârmă* im Rumänischen selbst ein Lehnwort türkischen, besser gesagt osmanisch-türkischen Ursprungs ist, das im XV. Jh. noch nicht einmal bekannt gewesen sein dürfte. An diese naive Herleitung kann nur der glauben, dem die rumänische ON-gebende Praxis völlig fremd oder gleichgültig ist, und der genügende Einbildungskraft besitzt um anzunehmen, daß ein rumänisches Dorf einfach *sârmă* ‚Draht‘ heißen kann.

**Szócs.** Nach Dr. (361) wäre dieser ON mit dem Plural von *soc* ‚Holunderbaum‘ (= *soci*) identisch. Abgesehen vom langen *ó*, das in alten Wörtern einem vorausgehenden kurzen *o* nicht entsprechen kann, wird aus den auf den ON bezüglichen alten Belegen (1415, 1416: *Sawch* Cs. I, 312; heute unbekannter Ort im

Kom. Sáros) die Haltlosigkeit dieses Einfalles noch offensichtlicher. Der diphthongische Stammvokal *-au-* kann unter keinen Umständen auf ein kurzes *o* zurückgeführt werden. Auf Grund des einzigen Beleges können wir nicht einmal die genaue Lesung und Aussprache dieses verschollenen ON feststellen.

**Szór.** Aus einem dem vorigen ähnlichen Grunde müssen wir auch diese Erklärung Dr.-s (83) ablehnen (*Szór* < rumän. \**sor* ≈ *soră* ‚Schwester‘). Das lange *ó* hat sich nämlich im Ungarischen — abgesehen von den neueren Lehnwörtern — aus dem Diphthong *-ou* (< *-au*) entwickelt. In Ermangelung älterer Belege kann der Ursprung dieses GehöftsN (Kom. Pest) nicht entschieden werden.

Unserer Ansicht nach wären folgende Erklärungen möglich: 1. ein aus dem Kurzstamm von *Szour-ad* gebildeter PN (über diesen PN s. Archivum Eur. C.-Or. I, 264); 2. der slaw. PN *Svor* (vgl. poln. PN *Swora*, *Sworka* Kozierowski; tschech. PN *Svorko* Regesta Bohem. II, 851, usw.); 3. ein aus dem türk. *soyur* ‚eidechsenähnliches kleines Tier‘ (Brockelmann, Mitteltürk. Wortschatz 182) gebildeter PN.

**Szompács.** Friedrich Pesty behauptet (vgl. Magyarország helynevei I. Budapest, 1888, S. XII), daß dieser ON des Kom. Zala (1342: *Zumpach*, 1476: *Zompacz*, 1513: *Sompach* Cs. III, 112) von *Sancta Pax* stamme. Dr. (100) ergänzt diese Meinung damit, daß *Szompács* nur eine rumänische Lautentwicklung sein könne (\**Sânta Pace*, wie etwa *Sâmedru* usw., s. o. unter *Samarja*).

Wie Pesty diese Erklärung für möglich halten konnte, wissen wir nicht. Weder in dem angeführten Werke, noch in seinen sonstigen Arbeiten, ja nicht einmal unter seinen in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften aufbewahrten hinterlassenen Schriften ist darüber eine Spur zu finden. Die von ihm vorgeschlagene Etymologie erscheint überaus sonderbar, weil wir von Ortschaften, die *sancta pax* heißen würden, nichts wissen. Die das Attribut *Sanctus* aufweisenden ON enthalten immer den Namen des Schutzheiligen der Kirche, der *sancta pax* aber konnte eine Kirche kaum geweiht worden sein.

In Wirklichkeit hat unser ON mit *Sancta Pax* gar nichts zu tun. Es liegt darin offenbar ein aus dem slaw. *sopъ* ‚vultur‘ durch das in den südslawischen Sprachen häufige ON-Suffix *-ačb* gebildetes Derivat vor, das auf serbo-kroat. Gebiete tatsächlich vorkommt: *Supaç*, Drinaer Banat; Imenik-Registar II, 1009.

Das Wort *sopъ* > serbo-kroat. *sup* ist in ON nicht selten (vgl. *Supac*, BergN [*< Sap-bcb*] auf der Insel Cherso: Mažuranić,

Prinosi za hrvatski pravnopovjestni rječnik 1404; tschech. *Supí hora* ∼ deutsch *Geiersberg*: *Sedláček*, *Místop. Slovník*; poln. *Sępowo Kozierowski*, III, 184); über das ON-Suffix *-ač*, *-ača*, *-ače* s. außer den bei Miklosich (PON., 211) angeführten Belegen: *Drenača*, *Grmača*, *Ilovača*, *Jelača*, *Kisač*, *Kukača*, *Komarača*, *Kosače*, *Krkač*, *Mišače*, usw. *Imenik-Registar* II.

Das ungarische *Szompács*, altung. *Szumpács*, entspricht regelmäßig dem einen nasalen Vokal enthaltenden *sopač*: vgl. slaw. *sobotъ* > altung. *szumbot* > *szombat*; slaw. *topъ*, *-a*, *-o* > altung. *tumpa* > *tompa*, usw.

**Tátra.** Mit dem Namen des Gebirges *Tátra* (∼ slowak. *Tatry* ∼ poln. *Tatry*) haben sich *Rozwadowski* (*Sprawozdania z czynności i posiedzeń P. Akad. Umiej.* XIII, No. 9, 3; *O nazwach geograficznych Podhala: Pamiętnik Towarzystwa Tatrzńskiego* 1914, 3—5), *Sobolevskij* (*Russkij filol. věstnik* 1910. SAbdr., vgl. *AfSIPh.* XXXIV, 283) und *Melich* (*MNy.* VIII. 337—43; *HonfMg.* 329—30, 379) befaßt und dabei nachgewiesen, daß er ursprünglich *Třtry* lautete und seine heutige Gestalt aus dem Polnischen stammt (*\*Třtry* > poln. *\*Tartry* > *Tatry*). Die alten Formen des Namens (tschech. ap. *Cosmas: Tritri* ∼ *Trytri* ∼ ung. ap. *Anon.: mons Turtur*, später *Turtol* ∼ *Tortol* ∼ *Tartal*, usw.) lassen sich nämlich nur aus einem *\*Třtry* erklären. Dies wird auch durch das ruthenische Wort *toltry* ∼ *toutry* ‚Felsen, Steine am Boden eines Flusses‘ (*Želechowski*, *Wb.*) bestätigt, das zweifellos von einem Eigennamen stammt und ursprünglich offenbar *\*tortry* gelautet hat.

Der Ursprung dieses *\*Třtry* ist uns unbekannt, doch haben wir es unzweifelhaft mit einem vorlawischen Namen zu tun. Nun aber will Dr. (344—5) auch diesen geographischen Namen aus dem Rumänischen erklären. Seiner Meinung nach sollte nämlich unser Name aus der Mehrzahlform *turturi* des rum. *\*turture* < lat. *turtur* ‚Taube‘ stammen! Man wird uns nicht verübeln, daß wir auf diesen bizarren Einfall nicht näher eingehen.

**Tunata.** 1251: terra *Tunata* (F. IV, 2, 89), Kom. Somogy. Nach Dr. (135) ist diese Bezeichnung „evident“, mit dem weiblichen Partizip Pass. des rum. Zeitwortes *a tunà* ‚donnern‘ identisch.

An diese schöne Erklärung lassen sich folgende Bemerkungen anknüpfen: Die Urkunde ist nicht im Original, sondern in einer spätern, aus d. J. 1398 stammenden Umschrift erhalten geblieben, die auch ihrerseits nach einem Transsumpt aus d. J. 1263

angefertigt wurde. Nach der Umschrift wurde sie von Gyurikovits (Tud. Gyűjtemény 1829, II, 11—18), und nach dessen Text von Fejér in dem Cod. dipl. veröffentlicht. In dem Original dieser Umschrift aber, das im Budapester Staatsarchiv aufbewahrt wird (MODL. 355), ist der Name in der Form *terra funata* zu lesen (frdl. Mitteilung von Herrn Dr. Loránt Szilágyi), während er in einer aus 1510 stammenden Umschrift derselben Urkunde in der Form *trans fumata* vorkommt! Die Form *Tunata* kann also nur auf einer irrigen Lesung beruhen und deshalb keinerlei Etymologie zur Grundlage dienen. Wie der Name zu lesen ist und auf welches Gebiet er sich bezieht, kann aus diesem einzigen, offenbar schon korrupten Beleg nicht festgestellt werden.

**Válicka.** Unter solchem Namen sind uns zwei Bäche bekannt: 1. *Válicka*, linkes Nebenwasser der Zala: 1214: *Warizka* W. VI, 368; 1335: *Waruchka* ~ *Warachka* ZalaOkt. I, 304, 306; 1356: *Varuchkawyze* ib. I, 568; *Varuchka* ib. (vgl. Ortway, Vizrajz II, 410); 2. 1298: *Valizka Malaka* W. X, 327; Smičiklas, Cod. dipl. VII, 308: heute unter diesem Namen unbekannter Teich im Muraköz (Medumurje); Ortway, ib. 310; Melich, HonfMg. 393. Dr. (149) erblickt in diesen beiden Namen einen einzigen, den er („sofern dieser nicht etwa ein Derivat von *Val* = *Valentinus* ist“) für eine Ableitung aus dem rum. *văliță* (< *vale* ‚Tal, Bach‘ + *ița*, Deminutivsuffix) hält, der das slaw. Suffix *-ka* angehängt worden wäre. Als Analogie führt er den gleichfalls im Kom. Zala vorkommenden Bach *Puliske* (1327: F. VIII, 3, 214) an, der seiner Ansicht nach aus dem rum. *pulă* ‚penis‘ stammt!

Die obigen Belege beweisen deutlich, daß der heutige Name *Válicka* mit *vallis*, *vale* in keinerlei Zusammenhang stehen kann, weil die alten Belege des Namens gleicherweise ein *-r* enthalten. Wann die sonst ungewöhnliche Lautentwicklung *-r* > *-l-* vor sich gegangen ist, wissen wir nicht, da uns über diesen Namen keine späteren Belege zur Verfügung stehen. Was das unter 2. erwähnte *Valizka* betrifft, kann auch dessen Erklärung durch *văliță* nicht ernstgenommen werden. Im übrigen wäre die mit dem slaw. *-bka* aus *văliță* weitergebildete Form nicht *Valicka* (oder *Valiska*, wie der obige Beleg gleichfalls gelesen werden kann), sondern *\*Valička*, dessen Schriftbild aber *\*Valichka* sein müßte! Das als Analogie angeführte *Puliske* entstand offenbar durch unrichtige Lesung, was uns bei Fejér überhaupt nicht zu überraschen braucht. Der Name bezieht sich nämlich auf den heutigen Bach *Peleske* (l. *Peleşke*!), dessen Benennung laut alter Belege (1234: fluvius

*Plyske* ZalaOklt. I, 7—8; 1273: *Pliske* ∼ *Plyska* Györi Tört. és Rég. Füzetek II, 303—4; 1273/1546: *Pelyske* ∼ *Plyska* ZalaOklt. I, 72—3; 1318: *Piliske fenerd*, *Piliske-zyg* ib. 148; Ortvay, Vízrajz II, 101) vom slaw. *plěšb* > ung. *plis* > *pilis* ‚kahl‘ stammt. Die von Dr. vorgeschlagene Anknüpfung an rum. *puľă* ‚penis‘ macht einen recht sonderbaren Eindruck.

Wir kennen weder den Ursprung von *Valicka*, noch den von *Varicka*. Nach Melich (HonfMg. 393) können sie nicht aus dem Slawischen stammen. — Obwohl angenommen werden könnte, daß diese Namen mit dem slawischen Suffix *-isko* (vgl. Miklosich, PON., 209) aus einem recht unklaren Stamme *var-* ∼ *val-* gebildet wurden [vgl. poln. *Waliska*, ON in den Bezirken Nowomińsk und Radom; *Walisko*, *Waliszcze* Słownik Geogr. (über *-išče*: *\*-isk-je* vgl. Vondrák, SIGr. I<sup>2</sup>), ja, es gibt sogar einen Fluß *Walis* in der Umgebung von Kowno, Słownik Geogr.], müssen wir dennoch wegen des dunklen Ursprungs des Grundwortes die obige Meinung Melichs für richtig halten.

*Vica*. ON im Kom. Sopron (1162: villa *Vidza*: Sopronm. Oklt. I, 2; 1227: *Wicza*; 1238: *Widcha* Cs. III, 635; 1269: *Viccha*: Kubinyi, Mon. I, 67, W. VIII, 246; 1280: *Vicca*: Sopronm. Oklt. I, 47; 1330: *Wychcha* ib. 121; 1346: *Wyccha* ib. 190; 1349: *Vicha* ib. 206; 1355: *Wyccha* ib. 247; 1359: *Vycha* AnjOkmt. VII, 638; *Viyhcha* Cs. III, 635, usw.). Nach Dr. (153—4) kann die Benennung zwar auch aus dem PN *Vica* stammen, der die Koseform des slaw. *Vit* wäre, doch sei es wahrscheinlicher, daß sich darin das rumänische Wort *viță* ‚Rebe‘ birgt (es soll samt den Namen *Muszt*, *Szölő-mál* — s. unter *Mál* — und *romonya* ‚Traubenart‘ gleichzeitig den Beweis liefern, daß sich die pannonischen Rumänen emsig mit Weinbau beschäftigten!). Solche ON sind jedoch im Rumänischen nicht zu finden.

Der Ursprung des Namens ist ohne siedlungsgeschichtliche Kenntnisse nicht zu bestimmen. Theoretisch wären folgende Möglichkeiten zu erwägen: 1. deutsch *wiz* ‚weiß‘; 2. deutsch *Wizo*, PN Förstemann, I<sup>2</sup>, 1627; 3. ein mit dem Possessivsuffix *-ja* gebildetes westslawische Derivat aus dem PN *Vit*, nun ist aber ein solcher ON im westslawischen Sprachgebiet nicht zu finden.

An eine Koseform *Vi-ca* des slawischen *Vit* kann nicht gedacht werden, weil diese Bildungsart vollkommen neu ist. Auch die Ableitung vom bulg. *vica* ‚Weide‘ (so Tagányi in der Monographie des Kom. Szolnok-Doboka VII, 546, in Verbindung

mit dem ON *Vice*  $\sim$  deutsch *Witzen*, vgl. Dr. 154) kann nicht ernstgenommen werden.

Am wahrscheinlichsten hat sich der Name im Ungarischen aus dem deutschen PN *Wizo* entwickelt. Auf Ursprung aus einem PN weist auch die Possessivkonstruktion in *Vica-telek-e*, eines anderen auch im Kom. Sopron vorkommenden Namens hin (Cs. III, 635).

**Zala.** Name eines in den Plattensee mündenden Flusses, der in den Formen *Σάλα*, *Salle*, *Sala*, *Salla* schon seit Ptolemäus in altertümlichen und frühmittelalterlichen Denkmälern häufig vorkommt (vgl. Holder, *Altceltischer Sprachschatz* II, 1297; Melich, *HonfMg.* 410). Dr. (164) versucht den Namen aus dem lateinischen Worte *\*salla = sallum* ‚die Strömung des Flusses‘ zu erklären, den heutigen ungarischen Namen aber läßt er durch Urrumänen vermitteln. Nun hätte aber die Erklärung aus dem Lateinischen nur dann einige Wahrscheinlichkeit für sich, wenn der Name auch im engeren Vaterlande der Lateiner, in Italien, nachweisbar wäre.

Durch welche Sprache dieser Name den Ungarn vermittelt wurde, ist auf Grund seiner Lautgestalt nicht festzustellen. Jedenfalls steht der Annahme der slaw. Vermittlung nichts im Wege, zumal ja Slawen an den Ufern des Plattensees und des Flusses Zala vor der Landnahme zweifellos nachgewiesen werden können.

Der im Chron. Pictum Vindobonense vorkommende BachN *Zelice* (iuxta fontes riuorum *Zala* et *Zelice*: *Historiae hungaricae fontes domestici*. Edidit Marcus Florianus. Pars I, Vol. II. Lipsiae, 1888, 160) kann, sofern er wirklich mit dem Namen *Zala* zusammenhängt, nur als slaw. *\*Salica* (< *Sala* + dem. Suff. *-ica*) erklärt werden, aus dem *Szelice* (so ist *Zelice* zu lesen!) durch regelrechte ungarische Lautentwicklung hervorgehen konnte: vgl. slaw. *Granica* > 1086: *Grenice* > heute *Gerence*; slaw. *kamenica* > ungar. *kemence*; *Rabica* (> *\*Rebice*)  $\sim$  *Rabuca* > *Rébce* > *Répcce*  $\sim$  *Rábca*, usw. In dem Namen *\*Szelice* Reflexe eines angeblich rumänischen *\*Săliță* suchen zu wollen, ist somit ein völlig überflüssiges, ja kritikloses Vorgehen.

**Zsemenye.** Name eines Gehöftes in der Gemarkung der Gemeinde Nagy Kozár (Kom. Baranya; *Helységnévtár* 1892), den Dr. (92) aus dem rum. *gémen* ‚Zwilling‘ < latein. *geminus* erklärt. Dr. läßt dabei ganz außer acht, daß unser Gehöft im Mittelalter unter dem Namen *Sövénye* bekannt war (1015—1158: *Suene*, 1068: *Suenye*, 1403: *Seweyne*, *Swenye*, 1542: *Sewynye*, Cs. II, 522), hängt also mit dem ung. Appellativ *sövény* ‚Zaun‘ zusammen. Das auslau-

tende -e ist nicht ganz klar, aber auch in anderen zweifellos ungarischen ON vorhanden, z. B.: *Monorogya locus* (1230: ZalaOklt. I, 154), vgl. dazu die ON *Mogyoród*; s. auch unter *Kapwsa!*

Wie das alte *Sövénye* zum heutigen *Zsemenye* werden konnte, wissen wir nicht. Die Ortschaft wurde in der Türkenzeit zerstört, ihre neuen Bewohner sind Kroaten, die sich hier im XVIII. Jh. angesiedelt haben (P e s t y, *Helységnévtár*, Kom. Baranya, Gemeinde Nagy Kozár, Manuskript in der Széchenyi-Landesbibliothek). Die Namensänderung ist wahrscheinlich auf eine von den neuen Ansiedlern verübte Entstellung zurückzuführen. Auf keinen Fall aber kann *Zsemenye* mit Rumänen, geschweige denn mit mittelalterlichen Walachen in Zusammenhang gebracht werden.

Nachtrag. Der im ersten Kapitel unserer Arbeit unter *Algy* erwähnte ON *Olgya* (Kom. Pozsony) kann mit *Aldemir*, *Aldo* nichts zu tun haben, da er laut alter Belege *Ougya*, d. h. ohne *l* lautete (1255: *Ovga* W. II, 222; 1275: *Ougcha* HazOklt. 71; 1281: *Owgia* ib. 91; 1287: *Ovgea* ib. 106; 1288: *Ogya* ib. 108; 1289: *Oya*(!) ib. 113; 1291: *Ogia* ib. 129; 1294: *Owga* ib. 144; 1296: *Ouga* ib. 149; 1298: *Ouga* ib. 164, 166, usw.; 1467: *Ogya* ib. 430, usw.). Zur Entwicklung *ou* < *ol* vgl. altung. *boudug*, heute *boldog*, altung. *Szounuk*, heute *Szolnok*, usw. vgl. L o s o n c z i: NyK. L—1936, 243 ff.

Országos Széchenyi Könyvtár

### III.

#### Suffixe.

Zwischen den PN- und ON-Deutungen Dr.-s gibt es eine Anzahl von Namen, die nur auf Grund ihrer Endungen für rumänisch gehalten werden. Diese Endungen sollen nämlich — ungeachtet dessen, was immer der Ursprung des vermutlichen Stammes sein mag — rumänische Suffixe darstellen. Auf unserem Gebiete glaubt Dr. folgende Suffixe entdecken zu können: *-ul*, *-el*, *-uța*, *-easă*, *-or*, *-escu*, *-aș*, *-eș*, und *-șa*:

*-ul*. Das rumänische *-ul* ist bekanntlich kein Suffix, sondern der nachgestellte bestimmte Artikel. Als Artikel wird vom Sprachgefühl sogar die in PN häufig vorkommende Endung *-ul* aufgefaßt (*Vlad-ul*, *Rad-ul*, *Stanci-ul*, *Lup-ul*, usw.). Da aber dieses *-ul* in den PN und ON die Funktion eines Suffixes besitzt (der Artikel kann als ON-bildendes Suffix betrachtet werden, da Appellativa nur in ihren bestimmten Formen als ON dienen können), können wir es ohne Bedenken unter die Suffixe einreihen.

Dieses rumän. *-ul* soll nach Dr.-s Dafürhalten in zahlreichen PN und ON stecken, auch in solchen, deren erster Teil aus dem Rumänischen selbst nach Dr. nicht erklärt werden kann. Um aber dieses Verfahren ins richtige Licht setzen zu können, glauben wir über den Ursprung der in ungarländischen Namen vorkommenden Endung *-ul* einige skizzenhafte Bemerkungen vorausschicken zu müssen:

1. Das deutsche Kosesuffix *-lo*, *-il*, *-el*, *-l* (H. Paul, Deutsche Grammatik. V. Halle, 1920, 63) erscheint in ungarländischen Denkmälern oft als *-ul*. Zur Veranschaulichung dieser ungemein häufig vorkommenden Erscheinung mögen folgende Beispiele genügen (die zwischen senkrechten Linien stehenden Belege beziehen sich auf eine und dieselbe Person!): 1351: *Nicolao filio Nicolai* ∼ Nicolaus pater *Niklini* . . . prescriptus *Nykil* Sopronm. Oklt. I, 226 ∼ 1355: *Nykul filius Nyklini* ib. 246 |



1356: *Niklynus filius Laurentii* ib. 257 ~ 1362: *Nykkul filius Laurentii* ib. 334, 336 ~ 1356: Graf *Nikla* Graf Larenz suen von Mer-teinstorf ib. 264 ~ 1373: *Nykel* f. Laurentii ib. 408—9 ~ 1378: *Nikil* ~ *Nikul* f. L. ib. 451, 1381: *Nikkul* f. L. ib. 453 | 1377: comes *Teumlinus* ~ 1378: *Theumel* ~ 1382: *Teumul* ib. 445, 451, 461 | 1366: Petri dicti *Chertul* civis Supruniensis ~ 1373: *Chertel* ~ *Herteel* ib. 140—1, 165 ~ *Hertul* ib. 166 | 1343, 1359, 1365: *Jekkul* de Eburgeuch ~ 1317: *Jeklein* ~ 1322: *Jeklinus* ib. 173, 308, 358, 31, 37 | 1377: *Jensel* filius Nikkel ~ *Jensul* ~ *Jenslinus* ib. 426—430 (in derselben Urkunde!) | 1359: *Henchil* ~ *Henchlinus* ~ 1367: *Henchul* ib. 308, 377 | 1319: Nicolaus *Treutul* ZichyOkmt. I, 168—169 ~ 1320: Nic. *Treutul* AnjOkmt. I, 549—50, II, 182—4, usw. ~ 1336: Nicolai dicti *Treutel* ib. III, 296 | 1351: *Fridul* ~ 1368: *Frydul* ~ 1387: *Fridel* Sopronm. Okmt. I, 217, 377, 485 | 1328: Johannes dictus *Henul* ~ 1331: *Henil* ~ 1332: *Hennel* ~ 1334: *Henul* ~ *Henel* Z i m m e r m a n n — W e r n e r, Urk. I, 421, 445, 456, 460, 461, 510—2, usw., usw.

Diese Schreibung findet sich ausschließlich in von Ungarn geschriebenen Denkmälern, und ist durch die Substitution des im Ungarischen unbekanntem fremdsprachigen sonantischen *l* durch *-ul* zu erklären. Denselben Ersatz findet man auch an Stelle des slawischen *l* (z. B. südslaw. und slowak. *vlk* ‚Wolf‘ > ung. *vulk*, vgl. 1252: *Vulk* filius Sibislai W. XI, 382; 1256: *Wulkota*, PN, W. VII, 443; 1264: *Vulchylo*, PN, W. XII, 36, usw.). Die von Deutschen geschriebenen Quellen geben dieses deutsche Suffix durch *-il*, *-el*, *-l* wieder.

2. Slaw. *-ul* ~ fem. *-ula*, das ein gemeinslawisches Diminutivsuffix ist (vgl. Miklosich, Vergl. Gr. II, 112; Vondrák, SIGr. I<sup>2</sup>, 574; Belić, AfSlPh. XXIII, 192; Leskien, Grammatik der serbokroatischen Sprache. I, Heidelberg, 1914, 264, 276, 280; F. Oberpfalzer, Rod jmen v Čestíně. Praha, 1933, 156—7; J. Łoś, Gramatyka polska, II, 48; H. Gaertner, Gramatyka współczesnego języka polskiego. III, Lwów-Warszawa, 1934, 285; R. Smal-Stockyj, Abriss der ukrainischen Substantivbildung. Wien, 1915, 38). Es ist also nichts Auffallendes darin zu finden, daß unser Suffix in vielen Slawinen auch zur Bildung von Koseformen herangezogen wird; polnisch *God-ula*, *Sik-ula* (Belege aus dem XIII. Jh., s. Taszycki, Najdawniejsze polskie imiona osobowe. Kraków, 1925, 58; Kozierowski, WPSl. 282—3); serbo-kroat. *Braš-ulj*, *Brat-ulj*, *Dobr-ulja*, *Rad-ulj*, usw. (Maretić: Rad, 82, 128). Einer besonderen Beliebtheit erfreut sich *-ul*, *-ula* im Niedersorbischen, wo es zu

den häufigsten Kosesuffixen gehört, z. B. *At-ula* (das *l* ist hier, gleichwie im Polnischen, als palatales *l* auszusprechen!) < Otto; *Bog-ula* < Bogusław; *Drog-ula* < Drogosław; *Hand-ula* < Andreas; *Hank-ula* < Hank < Hans; *Han-ulko* < Hans; *Jak-ula* < Jakub; *Mat-ula* < Matus; *Mik-ula* < Mikolaus; *Now-ula* ‚Neumann‘; *Rach-ula* < Radosław usw., usw. (Ernest M u k a, Słownik dołno-serbskėje řečy. Praga, III).

Mit demselben Suffix haben wir es auch in jenem *-ul̩a* zu tun, das bei den Polen Schlesiens, den Tschechen Mährens und den Slowaken des Kom. Árva zur Bildung der FrauenN aus MännerN dient (z. B. in Schlesien: *Szarcula* ‚Frau von Szarzec‘; *Czyżula* ‚Frau von Czyż‘; *Sikorula* ‚Frau von Sikora‘; *Kisiula* ‚Frau von Kisia‘ usw. (s. K. N i t s c h, Dialekty polskie Śląska. Materiały i Prace Komisji Językowej IV, 188) | in Mähren: *Pavłoskula* ‚Frau von Pavłosek‘, *Vaškula*: Vaška; *Ježula*: Jež (Oberpfalzer, ib. 188) | im Kom. Árva: *Bočuła*: Boča; *Sobkuła*: Sobek usw. (K a v l j á k, Valasi na Slovensku. Sborník na počest J. Skultétyho. Turč. Sv. Martin, 1933, 339). Die FrauenN-bildenden Suffixe sind meistens aus Kosesuffixen hervorgegangen (z. B. das tschech. und slowak. *-ka*, kleinruss. *-ycha*, südslaw. *-ica*, usw.). Auf keinen Fall aber dürfen sie mit dem nachgesetzten rum. Artikel *-ul(!)* in Verbindung gebracht werden, wie dies K a v l j á k (ib.) und J. S t a n i s l a v (Časopis pro moderní filologii XXI—1934, 95) mit nicht geringem Leichtsinn getan haben.

3. Slaw. *-ul*, *-ula* (mit hartem *l!*). Das Suffix scheint nicht gemeinslawisch zu sein. In den Sprachen in welchen es vorkommt, ist es deverbales nomen agentis-Suffix mit verächtlicher Bedeutung: polnisch *gadula* ‚die Schwätzende‘ < *gadać* ‚reden, schwatzen‘; *gibula* ‚ungeschickte (Frau)‘ < *gibać* ‚biegen‘; *Pęcuła*, *Szykuła*, FN (H. G a e r t n e r, ib. 280, vgl. auch Ł o ś, ib.) | mährisch *tancula* ‚die viel tanzt‘ < *tancovati* ‚tanzen‘; *řehula* ‚die viel grunzt‘ < *řehati* ‚grunzen‘ | slowak. *rehula* ‚die viel lacht‘ < *rehat*; *skokula* ‚die viel herumhüpft‘ < *skočiť*; *cifrula* ‚die sich viel putzt‘ < *cifrit*, *cifrovať sa* ‚sich putzen‘ usw. (Oberpfalzer, ib. 156—7) | kleinruss. *skrypula* ‚alte Jungfer‘ < *skrypity* ‚ächzen‘ (S m a l - S t o c k y j, ib. 38). Das Suffix konnte sich von Zeitwörtern auch auf Nomina erstrecken, wie man das in mährisch *krasula* ‚schönes Mädchen‘ < *krasa* ‚Schönheit‘; *plachulka* ‚schüchterne Jungfrau‘ < *plachý* ‚schüchtern‘; kleinruss. *chamula* (verachtend von Bauern) < *cham* ‚Bauer‘ (ib.) beobachten kann.

4. Bulg. und serbo-kroat. *-ul* ∞ *-ula*, das ein beliebtes Kose-

suffix ist: bulg. *Rad-ul, Brat-ul, Drag-ul, Živ-ul, Neag-ul, Mar-ula*, usw. (Miklosich, PON., 7; Weigand, Die bulgarischen Rufnamen: XXVI—XXIX. Jber. des Instituts für rum. Sprache. Index; BA. II, 161—2); serbo-kroat. *Ant-ul, Crn-ul, Dan-ul, Dobr-ula, Njeg-ul, Rad-ul*, usw. (Maretić: Rad, 82, 127).

Den Ursprung dieses Suffixes sucht Maretić (ib.) — gleichwie die rum. Gelehrten — im rumänischen Artikel *-ul*. Dagegen weist Weigand (BA. II, 147—166) mit vollem Recht darauf hin, daß dieses serbo-kroatische *-ul* schon wegen der geographischen Verbreitung der ersten PN-Belege dieser Art nicht aus dem Rumänischen erklärt werden kann, da diese im XII. Jh. zuerst in den Städten Dalmatiens vorkommen (K. Jireček, Die Romanen I, 70, II, 65—79), wo jedoch zu dieser Zeit keine Rumänen gesucht werden können. Auf Grund dieser Daten ist es evident, daß *-ul* nur eine Übernahme von den Romanen Dalmatiens sein kann. Diese Ansicht wird auch durch den Umstand erhärtet, daß im Serbokroatischen außer diesem *-ul* auch ein anderes Suffix gleicher Funktion, nämlich *-ol* sehr häufig ist. Letzteres stammt aus einem anderen Dialekte des Dalmatischen Romanisch.

Was das in rum. PN vorkommende Endung *-ul* anbelangt, weist Weigand nach, daß diese keinesfalls mit dem rum. Artikel identisch sein kann, weil der Artikel an PN nicht angehängt wird. Formen, wie *\*Gheorghele, \*Sextilul, \*Adamul, \*Bogdanul* „sind unmöglich“, weshalb das *-ul* in *Bratul, Dragul, Iancul, Neagul, Radul*, usw., auch nicht für den suffigierten Artikel gehalten werden darf. Auch kommen diese Namen früher mit dem Suffix *-ol* vor (ib. 162), woraus klar hervorgeht, daß wir es mit der obenerwähnten slaw. Suffix-Dublette zu tun haben. Dieses *-ul* konnte sich in Appellativen wegen seiner völligen lautlichen Übereinstimmung mit dem Artikel nicht behaupten, es bildet aber nichtsdestoweniger den ersten Teil einer Anzahl von zusammengesetzten Suffixen (*-uleț, -ulean, -uliță, -ulie*, usw.), die aus dem Artikel zu erklären, reiner Unsinn wäre. Da dem latein. *-ulus* im Rum. *-ur* entspricht, für das latein. *-ullus* aber kein zuverlässiger Beleg vorhanden ist (außer dem einzigen *sătul*, das jedoch keine diminutive Bedeutung besitzt), gab es keine einheimischen Vorbilder, die zur Herausbildung eines *-ul* Diminutivsuffixes hätten führen können. Folglich bleibt uns die einzige Möglichkeit, es aus dem Balkan-Slawischen herzuleiten, das auch sonst eine Menge von Suffixen hergab.

5. Die ausleitende Lautgruppe: Konsonant + *l* > ungar. Kon-

sonant + *ul* (daraus seit dem XIV. Jh. *-ol!*). Vgl. 1259/1264: *aqua Topl* ∼ 1246, 1359: *Topul* ∼ 1359: *Topol* heute *Tapoly*: Melich, HonfMg. 110 | 1215: *villa Vislu* RV. §. 175; 1220: *Visl* RV. §. 116; 1358: *Visul*, 1458: *Wysol*, heute *Vizsoly* Melich, ib., usw. Auch das türk. denom. Nominalsuffix *-li* ∼ *-lu* (Zajaczkowski, Sufiksy 31) konnte sich im Ung. nach dem Abfall des auslautenden Vokals zu *-ul* > *-ol* entwickelt haben.

6. Es scheint auch ein deminutives *-il*, *-il*, *-ul*, *-ül* im Türkischen existiert zu haben (Bang, Beiträge zur türk. Wortforschung. Túrán, 1918, 297—8; Zajaczkowski, Sufiksy imienne i czasownikowe w języku zachodnio-karaimskim. Kraków, 1932, 40). Angesichts der großen Anzahl der türk. PN im Ungar., dürfte dieses Suffix auch im ungar. PN-Material vorhanden gewesen sein. Es kann auch das deverbale *-il*, *-il*, *-ul*, *-ül* passiver Bedeutung (Zajaczkowski, ib. 114) in Frage kommen.

7. Endlich gibt es auch Namen, deren auslautendes *-ul* zum Stamme gehört (z. B. *Turul*, StammN < türk. *toyrul* ‚Falke‘ Gombocz, MNy. X, 297), oder das Ergebnis einer Kontraktion ist (z. B. 1321: *districtus Gepul*; vgl. *Gepel*, *Gepuel*, *Gepevelv* = *gyepüelv* ‚ultra indagines‘ Tagányi, MNy. IX, 147).

Die Endung *-ul* ist also keineswegs geeignet die Herkunft eines bestimmten Namens schon im vornherein eindeutig zu bestimmen. Deshalb müssen wir auch sämtliche Namendeutungen Dr.-s, die einzig und allein auf diese Endung aufgebaut sind, als vollkommen dilettantisch und unannehmbar bezeichnen. So z. B. haben wir gar keinen Grund folgende und ähnliche teils polnische, teils aber kleinrussische Namen aus dem Rum. zu erklären: *Wakul* (vgl. weißruss. TaufN *Vakula* Karasevič Peščatka, *Vakula* a Stasil Pesak: Akty izd. Vilenskoju Archeografičeskoju Kommissieju. T. XIV, Vilna, 1887, 86; Iwan *Wakulicz*, FN, ib. 54), *Ursul* (< lat. *Ursula!*), *Thatul* (vgl. poln. *tatul*, *tatulenko*, *tatulinek*, *tatulko*, *tatulo* ‚Väterchen‘ Słownik Geogr. VII), *Turkul* (Quelle?), *Kotul*, *Stanczul* und *Samotul* (wohl *Szamotoł*, das von *szamotać* ‚rütteln, sich herumbalgen‘ her stammt, vgl. *Szamotoły* ON: 1231: comes Vinc. de *Samotul*, 1284: *Schamothule*, usw., in Großpolen; Kozierowski, III, 294, vgl. Dr. 348, 408).

Über *Drumoly* und *Murul* haben wir schon gesprochen. *Tempnekul* hinwieder (FlurN bei Kremnitz im Kom. Bars: 1281: W. XII, 334) stammt nicht vom slowak. *temnik* ‚finstere Stelle‘ + rumän. *-ul* (Dr. 182), da diesmal die Ausgabe von Fejér die authentische Form überliefert (*Tempnekut* F. V, 3, 76, *Temnikut* F. X, 3, 268). Der ON bezieht sich auf die bis heute *Temny*

*kút* ‚finsterer Winkel‘ genannte Stelle (Križko, Slovenské Pohľady IV, 532, Šmilauer, Vodopis starého Slovenska, 56). Der angeblich charakteristische rum. Artikel im PN *Butul* (F. III, 1, 72) stellt sich als bloßer Lesefehler Fejérs heraus, da in der genauen Ausgabe der betreffenden Urkunde unser PN in der Form *Butuz* mitgeteilt wird (MonStrig. I, 194).

Natürlich kann auch der PN *Mikul* nicht für das Rumänentum beschlaggenommen werden. *Mikul* ist nämlich eine Kurzform des PN *Nicolaus*, der im Slawischen — gleichwie im Ungar. — in der Form *Micolaus* gebraucht wurde. Belege für die Form *Mikul* lassen sich aus mehreren slaw. Sprachen anführen: tschech. *Mikul*: 1195: *Micul*, Friedrich, Cod. dipl. r. Boh. I, 446; *Mikulo-vice*, ON  $\sim$  deutsch *Niklasdorf*: Sedláček, Místop. Slovník; *Mikulov*, ON (1276: *Miculow*  $\sim$  1249: *Niclaspurg*: Černý — Váša, 99), vgl. auch Gebauer, Slovník: *Mikul*, *Mikol*, *Mik*, *Mika*, *Mikeš*, *Mikuláš*, *Mikulaj*, *Mikuš*, usw.; polnisch *Mikul* (1224: *Micul*: Cod. dypl. Katedry Krakowskiej I, 18—9; 1275: *Micul* Cod. dipl. Pol. Min. I, 105; Kozirowski, WPSl., 283; vgl. ib. *Mikosz*, *Miklasz*, *Miksza*, *Mikulec*, *Mikora*). Es kommt sogar im nördlichen Großrussisch vor (z. B. *Mikulična* FrauenN: A. D. Grigorjev, Archangelskija byliny i historičeskija pěsni. I, Moskva, 1904, 50; vgl. auch Weigand, BA. II, 159!)

-el. Ein sehr beliebtes rum. Kosesuffix, das dem latein. *-ellus* entspricht (Puşcariu, Die rumän. Deminutivsuffixe. Leipzig, 1899, 78; Pascu, Sufixe româneşti. Bucureşti, 1916, 144, 150). Es ist nichtsdestoweniger vollkommen verfehlt, in jedem auslautenden *-el* dieses rum. Suffix zu erblicken, da es eine Menge von Sprachen gibt, die dieses Suffix als Erbgut besitzen. Auch darf man im historischen Namenmaterial nicht ohne weiteres Suffixe voraussetzen, besonders wenn die morphologischen Bestandteile des Namens sich nicht klar erkennen lassen.

Das *-el* kann auf slaw., bzw. auf ungar. Gebiete aus folgenden Quellen herrühren:

1. Aus dem deutschen Kosesuffix *-lo*, *-il*  $\sim$  *-el* (s. o. unter *-ul* 1.), das eines der beliebtesten ist, vgl. *Dietel*, *Dietzel*, *Treutel*, *Friedel*, *Fritzel*, *Göbel*, *Götzel*, *Günzel*, *Gundel*, *Härtel*, usw., in Namen slaw. Ursprungs: *Pritzel*, *Rätzel*, *Stentzel*  $\sim$  *Stantzel* (s. *Stancel* Dr. 348!), *Watzel* usw. (Bahlow, Deutsches Namenbuch. Neumünster, 1933).

2. Aus slaw. *-el*, vgl. poln. *Dobrzel*, *Siestrzel*, *Ciepiela*, *Czer-niela* usw. (Kozirowski, WPSl., 281—2); *Chorzela*, *Czyr-niela*, *Ospiela* (Taszycki, Najdawniejsze polskie imiona oso-

bowe. Kraków, 1925, 58); serbo-kroat. *Bogelj, Dragelj, Radelja, Bratelj*, usw. (Maretić: Rad 82, 101).

3. Aus slaw. *-zl*, z. B. poln. *Bogel, Dogel, Godel, Radochel*, usw. (Taszycki, ib.), *Bqdel, Wachel*, usw. (Kozierowski, ib. Über die beiden letzten Suffixe vgl. Vondrák, SlGr. I<sup>2</sup>, 573—5; Belić: AfSlPh. XXIII, 193). In vielen Fällen kann man nicht entscheiden, ob wir es mit diesen slaw. Suffixen, oder mit dem deutschen *-el* zu tun haben (*Petrel, Kristel, Stanel*, usw.).

4. Aus türk. *-il, -il* (s. o. unter *-ul* 6.).

5. Aus dem ungar. deverbale Nominalsuffix *-l* (vgl. *lepel* ‚Hülle, Decke‘ < *lep* ‚bedecken‘; *köt-él* ‚Strick‘ < *köt* ‚binden‘, usw.: Szinnyei, NyH<sup>7</sup>).

6. Aus dem ung. denominalen Nominalsuffix *-l* (vgl. *körtvély*, früher *kurtuel* ‚Birne‘; *sertély*: *serte* ‚Borste‘, usw. ib. 93). Das Suffix war ursprünglich diminutiver Bedeutung. Diese diminutive Funktion scheint im altung. *fial* ‚filiolus‘ < *fi* ‚filius‘ noch ganz lebendig gewesen zu sein (NySz. I, 846). Es ist deshalb gar nicht unwahrscheinlich, daß wir in den nachfolgenden Fällen dasselbe Suffix *-l* suchen dürfen: a) Unter den Belegen für die ON *Harka*, Kom. Sopron (*Harka* Cs. III, 609) kommen auch die Formen *Harkan* (1388: Sopronm. Oklt. I, 488) und *Harkal* (ib. 489; 1390: ib. 496, 499; 1393: ib. 511) vor; der ON *Harkal* (Kom. Zala; Cs. III, 99) wird hinwieder in der Form *Harkach* erwähnt (1408: ZalaOklt. II, 337), was allerdings den Schein hat, als ob wir hier mit der Alternation der Suffixe gleicher Funktion *-ny, -cs*, und *-ly* zu tun hätten; b) 1254: Nicolai filio Vyd de genere Buben... una cum Vydol filio predicti Nicolai: Zichy Okmt. I, 7; 1256: Vydol filio Nicolai ib. 9—10, woraus evident zu ersehen ist, daß *Vydol* dem vorerwähnten *Vyd* gegenüber eine Diminutivbildung darstellt. Möglicherweise können auch die PN, bzw. ON *Fancsal* und *Csicsal* hierher gehören.

Was nun die Namen betrifft, die nach Dr.-s Meinung das rum. *-el* enthalten würden, können *Amoczel* (53), *Bocel* (178) und *Keczel* (79—80) einwandfrei aus dem Deutschen erklärt werden (*Amazo, Amizo* + *-el*, vgl. Förstemann, I<sup>2</sup>, 97; *Bozo, Bozzo* + *-el*: ib. 330; *Kazili* < *Katze*: ib.). Für letzteres s. 1162: villa *Kacil*: Sopronm. Oklt. I, 2; 1279: Terra *Kezel*: Kubinyi, Mon. I, 110; 1279/1291: *Kechul*: ib., vgl. Cs. III, 613, Kom. Sopron | 1217: *Cocil* RV. §. 30; 1228: *Choczel* F. III, 123; Cs. I, 583, Kom. Szilágy; der rum. Name dieser Ortschaft ist *Căfilul*, der aber durchaus nicht den Vokalismus von rum. *căfel*, sondern den von

altung. \**Kacil* > *Kocil*, oder eventuell den des deutschen *Kazil* spiegelt.

Der Name des pannonisch-slawischen Fürsten *Kocel* kann schon wegen seines Vokalismus nicht aus dem rum. \**Căfel* erklärt werden, da die darauf bezüglichen alten Belege überwiegend auf *-il* und *-blb* auslauten: *Kocblju* Dat. Sing., V. S. Meth. (Friedrich, Cod. d. r. Boh. I, 8); *Kocblb*, Gen. Sing. *Kocla* V. S. Cyrilli (Miklosich, Lex.); 861: comes *Chezul* ~ *Chezil*, 876—880: *Chozil*, 873: comiti *Gocili*(!) (Friedrich, ib. 6, 11). Dieser Umstand spricht entschieden gegen die Möglichkeit *Kocel* aus einem die Endsilbe *-el* aufweisenden PN herkommen zu lassen. Das in einigen Belegen anzutreffende *-el* (*Kocelb*, V. S. Meth. ap. Miklosich, Lex.; Κοτζέλης V. S. Clementis ap. Jagić, Die Entstehungsgeschichte der kirchenslaw. Sprache. Berlin, 1913, 480) ist eine spätere, aus der Vokalisation des starken Jerlautes entstandene Form. Was immer auch der Ursprung dieses Namens sein mag (nach Miklosich, Lex. und Melich, Szláv jövévényszavaink. I, 2, 116, soll er aus dem ahd. *Kazili* stammen), muß das Rumänische bei dessen Erklärung nicht nur aus geschichtlichen, sondern auch aus lautlichen Gründen ausgeschaltet werden.

Der Name des hussitischen Truppenführers *Korbel* (356) stammt einfach aus dem tschech. Wort deutschen Ursprungs *korbel*, *korbelik*, *korbelek* ‚Humpen, Schleifkanne‘, das als tschech. FN schon seit dem XV. Jh. nachgewiesen werden kann (Gebauer, Slovník; Kott, VI, 667). Es kommt in der Bedeutung ‚Gerät zum Krebsfang, Bierkrügel‘ auch im Poln. vor.

*-uŝa*. Dieses aus dem latein. *-utius*, *-utia* stammende Suffix (s. Puşcariu, ib. 74, Pascu, ib. 153—7) soll nach Dr. in folgenden Namen vorkommen: *Rabucha* (altung. Form des FlußN *Rábca*, diminutive Bildung aus dem FlußN *Rába*: 166); *Revúca*, BachN im Kom. Liptó (< *rău* ‚schlecht‘ + *uŝa*: 221); *Kiszuca*, BachN im Kom. Trencsén (< rum. \**chisa* < lat. *clusa* + *-uŝa*: 186), *Mossutza*, PN (< rum. *moş* ‚Großvater‘: 221) und *Jnutza*, PN („endet auf rum. *-uŝa*“! 179).

Dagegen muß zunächst bemerkt werden, daß die Form *Rabucha* (l. *Rabutsa*!) eine lautregelhafte ung. Entwicklung aus slaw. *Rabica* darstellt. Im Altung. hat sich nämlich das *i* in unbetonten Silben zu *u*, bzw. in Wörtern mit palatalem Vokalismus zu *ü* entwickelt, woraus im XIV. Jh. das heutige *o*, *ö* entstand (s. Gombocz, Magyar tört. nyelvtan. II. Hangtan, II. Hangtörténet; Šmilauer, Vodopis starého Slovenska, 505—6): *Saris* (1270.

W. VIII, 316) > *Sarus* (1251: W. II, 221, usw.) > *Sáros*; lat. *Martinus* > ung. *Mortunus* (1211: W. I, 108) > *Mar-tonos* (OkI Sz.); lat. *Martin(us)* > ung. *Mortun* (Belege seit 1135 in OkI Sz.) > *Mar-ton* (ib.); lat. *Mauritius* > ung. *Mouruc* > *Móroc* (s. 1225: *Maurich* Sopronm. Oklt. I, 14; 1202: *Mouruhc*; 1237: *Mouvroch* usw. Cs. III, 621, heute *Márc*, Kom. Sopron); *Toplica* > ung. *Topluca* > *Tapolca* (Melich, HonfMg. 116—7) usw., usw. Der Ausfall von *i* ~ *u* in *Rabucha*, *Rabica* ist regelmäßig (H o r g e r: Nyr. XXXIX, 291).

Der BachN *Revúca*, den Šmilauer (ib. 499) nicht zu erklären vermag, ist ein Part. praes. act. aus *revať* ‚brüllen, schreien‘. Solche Partizipien können in BachN des öfteren nachgewiesen werden (vgl. poln. *Wrząca* < *vrěti* ‚sieden‘; *Roszczaće* < *rostiti* ‚wachsen lassen‘; *Grzmiąca* < *grbměti* ‚donnern‘: K o z i e r o w s k i, WPSl. 17; *Rdzaća* ~ *Rzedziąca* ~ *Rdzaća* < *rōděti* ‚rot werden, rostig werden‘: K o z i e r o w s k i, I,; *Rwiąca* früher *Rwianca* < *rōvēti* ‚schreien‘? ib. VII, 382; *Śmierdzaća* < *smbrděti* ‚stinken‘ ib. I, V, 318, VII, 121 | serbo-kroat. *Smrdeć(i)* < *smrděti* ‚stinken‘: S m i č i k l a s, Cod. dipl. r. Croat. V, 403, X, 306, XIII, No. 399 | russ. *Gremjačij*, *Gremjačaja* < *grbměti* ‚donnern‘: M a š t a k o v, Spisok rěk Dněprovskago bassejna. StPtbg. 1913, 62,227). Ein unserem *Revúca* vollkommen entsprechender Name kommt z. B. im Russischen vor, vgl. *Revučij* BachN: M a š t a k o v, ib. 62 (die serbo-kroat. und russ. Belege verdanke ich Herrn Privatdozent E. D i c k e n m a n n). Die Richtigkeit dieser Erklärung wird auch durch den deutschen Namen der Stadt *Velká Revúca* ung. *Nagy-Rőce* (Kom. Gömör) bestätigt, der *Rauschenbach* lautet und nur eine Übersetzung des slowak. *Revúca* ‚schreiend, rauschend‘ sein kann (S. Quirinus de *Rauschenbach*: Inschrift des Siegels von Nagy-Rőce aus d. J. 1608, C z o e r n i g, Ethnographie der österr. Monarchie II, 200; J. L u x, UngJahrb. XV—1935, 11; B a r t h o l o m a e i d e s, Notitia comit. Gömöriensis, 1806—1808, 687).

Die Frage nach dem Ursprung des BachN *Kysuca*, ung. *Kiszuca* vermögen wir nicht zu beantworten. Es ist allerdings sicher, daß er weder aus dem Ungar. (wie er von einigen Forschern auf Grund des ersten Beleges: 1244: *Kis Zudcze* F. IV, 1, 346 gedeutet wurde), noch weniger aber aus dem im Rum. übrigens vollkommen unbekanntem \**chisă* stammen kann. Ernst S c h w a r z (Zur Namenforschung und Siedlungsgeschichte in den Sudetenländern. Reichenberg, 1923, 14—5; id. Die ON der Sudetenländer als Geschichtsquelle. München—Berlin, 1931, 370) leitet ihn aus dem bei Tacitus vorkommenden Namen *Cusus* ab, der den Fluß



Waag bezeichnet hätte, doch läßt sich diese Vermutung durch keinerlei Beweise stützen (vgl. Melich, HonfMg. 339; Smilauer, ib. 328).

Über *Mossutza* (richtig *Mossouza*) haben wir schon im ersten Kapitel unter *Mósa* gesprochen. Dasselbe kann auch über *Jnutza* gesagt werden, da dieses nur ein Verschreiben von *Drăganu* ist. In den von ihm angeführten Quellen ist nämlich *Ymitza* zu finden (W. VI, 104, MonStrig. I, 118).

- *easă*. Der TalN *Kajászó*, der als Attribut im Namen zweier, in diesem Tale liegender Ortschaften vorkommt (*Kajászó-Szent-Péter*, *Kajászó-Szent-Iván*) wird von Pais (MNY. VIII, 395) auf Grund der urkundlichen Lautformen (1271: *Keueozou* HazOklt. 61; 1298: *Keweozowa* HO. VIII, 371; 1272: *Kuaza*, 1325: *Keaza*, 1347: *Kayassow*, 1358: *Keueaza* Cs. III, 350; 1337: *Keueiazou* AnjOkmt. III, 354; 1338: *Keaza* ib. 505; 1463: Zenth Iwan in valle *Kayaza* Cs. III, 347, usw.) aus einem PN *Keve*, *Küe* (< *kő*, altung. *keü*, *kü* ‚Stein‘) + *aszó* ‚trockenes Tal, Tal‘ erklärt. Nun aber findet Dr. — der allen aus dem Ungar. vorgenommenen Erklärungen gegenüber prinzipiell sehr skeptisch eingestellt ist — auch diese, in jeder Hinsicht vollkommen richtige Lösung als nicht befriedigend (75). Er möchte in diesem ON lieber ein rum. \**Coiasă* erblicken, das seiner Meinung nach mit einem aus *Koj*, *Coia* (vgl. *Koja* im I. Kapitel) durch das FrauenN-bildende Suffix *-easă* (< lat. *-issa* < griech. *-ισσα*: *Pascu*, ib. 24—27) gebildeten PN identisch wäre. Die alten Belege, die dieser Erklärung entschieden widersprechen, sollten einfach auf Volksetymologie beruhen.

Dasselbe Suffix *-easă* erblickt Dr. auch in den ON *Fonyászó*, Kom. Tolna (1439, 1450: *Fonyazo*, 1466: *Pwzthafonyazow*, *Felsew-fonyazow* Cs. III, 425; nach Pais, MNY. VIII, 400: < *fenyő-aszó*, vgl. 1236/1283: ad vallem *Feneozou* OklSz.), ferner *Gamásza*, Kom. Somogy (Lipszky, Rep.), *Génásza* FlurN bei Zalalövő, *Mécsásza* FlurN bei Sormás, Kom. Zala (Pesty, Magyarország helynevei, I, 114, 212), *Atrásza*, *Rusznásza*, *Kajtásza*, *Forrászó* (bei Dr. 333. irrtümlich *Forássza!*), *Botásza*, *Majkássza*, *Hasássza* (bei Dr. ib. *Haszássza!*), FlurN im Kom. Heves (MNY. XXIV, 362), *Gerlászó*, *Czinkászó*, FlurN, *Várasszó* ON im Kom. Heves (ib. XXV, 155) usw., obzwar er den Stamm dieser Namen nicht erklären kann!

Das Wort *aszó* ist als zweiter Bestandteil in sehr vielen zusammengesetzten ON und FlurN zu finden [*Hosszuaszó*, *Kövesaszó*, *Fenyőaszó* Nyr. XXXIV, 51, *Hosszaszó* (= *hosszú aszó*) Nyr. XXIX, 542; *Kerekaszó* Nyr. XXXV, 438, *Megyaszó* MNY.

XXV, 71, *Szénaszó* ib. 155, *Disznászó* (< *disznó* ‚Schwein‘ + *aszó* < altung. \**disnaγ-asay*; über die Entwicklung -*ay a* < -*á-* s. unter *Bács* im I. Kapitel dieser Arbeit, vgl. auch *Horger*, MNy. IX, 115), *Dijászó* Nyr. VIII, 477 (*dió*, ‚Nuß‘ + *aszó* < *diay-asay*), *Körtaşzó* MNy. XXV, 155 (< *körte* ‚Birne‘ + *aszó*), usw., usw.]. Unter den von Dr. angeführten Namen sind mehrere, deren beide Teile zweifellos aus dem Ungar. erklärt werden können: *Fonyászó* (s. oben), *Forrászó* (*forró* ‚heiß‘ + *aszó* < altung. \**forray + asay*), *Gerlászó* (*gerle* ‚Turteltaube‘ + *aszó*), *Czinkászó* (*cinke* ‚Meise‘ + *aszó*), *Várasszó* (*vár* ‚Burg‘ + *aszó*). Das lange -*á* kann nicht gegen diese Erklärung sprechen, wie Dr. in voller Unkenntnis dieser ungar. Lautentwicklung meint, da dieses das Ergebnis der Kontraktion ist!

Über den Ursprung der übrigen Namen kann nichts Sicheres gesagt werden, doch läßt es sich vermuten, daß darin Zusammensetzungen zu suchen sind, die aus einem PN + *aszó* bestehen. Die Endung -*ásza* würde einer solchen Erklärung durchaus nicht im Wege stehen, ist doch die Alternation von auslautendem -*ó* ~ -*a* im Ungar. eine häufige Erscheinung (*dió* ~ *dia* ‚Nuß‘, *savanyú* < *savanyó* ~ *savanya* ‚sauer‘; *hulla* ‚Leiche‘ aus *hulló* Part. praes. von *hull* ‚fallen‘; *mekkora* aus *mekkoró*; *hajó* ~ *haja* ‚Schiff‘; *vala* ~ *való* ‚seiend‘, vgl. *Horger*, MNy. IX, 116, *Melich*, ib. XI, 118—9). Selbst im Worte *aszó* ist diese Alternation unzweifelhaft nachweisbar (vgl. *Árpásza* FlurN < *árpa* ‚Gerste‘ + *aszó*: Nyr. XXV, 381, s. auch die auf *Kajászó* bezüglichen Belege!). Die Frage ist jedoch — mangels alter Belege — nicht in jedem Falle zu entscheiden. Es kann aber nichtsdestoweniger behauptet werden, daß die Namen, die aus einem Stamme unbestimmten Ursprungs + -*ászó* bestehen, keine Beweise für das ehemalige Vorhandensein von Rumänen in den Landschaften Pannoniens bilden können.

-*escu*. Dieses ursprünglich adjektivische Suffix ist zum charakteristischen rum. FamilienN-bildenden Suffix geworden (*Pascu*, ib. 65—8). Nun glaubt es Dr. in Folgenden ON(I) und PN entdeckt zu haben (349, 408): *Lucesku*, ON (1280: CodDipl-PolMin. II, 145), *Teresku*, PN (1470: Akta grodzkie i ziemskie XVII, No. 448; ib. No. 1239), *Mielescu*, PN (1476: ib. No. 1235). Die Belege aber, die von Dr. nach *Holban* (Arhiva, XXXVII—XXXVIII, 241—2, 261—7) zitiert werden, sind alle falsch. An den betreffenden Stellen sind nämlich *Lucesko* (heute *Lącko* < slaw. *lŏčbsko* < *lŏka* ‚Wiese‘ + *bskŏ*, -*bsko*; über dieses Suffix vgl. *Miklosich*, PON., 209, *Rospond*, Suffix -*sk* / -*sko* jako formant zachodnio-słowiańskich nazw miejscowych: *Slavia Occi-*

dentalis XII—1933, 45—54), *Teresko* (*Teresko* frater Drohobitsch, Fyed filius *Tereskonis*, Chocz *Teresko*: = *Teres'* + *-ko*, vgl. dazu *Teren*, *Terech*, *Terec'*, *Tereš*, *Teres'*, *Tereško*, *Tereščenko*, usw.: Žerela Ukrajiny III, 534; aus dem griech. *Terentios*) und *Myelesko* 'de Oszko (= *Meles'*-*ko* s. *Melen*, *Melenča*, *Meleš*, *Meleško*, usw. ib. 494; aus dem griech. *Meletios*) zu finden. Es handelt sich also um das slaw. *-sko*, *-ko*, und nicht um das rum. *-escu*!

*-or*. In diese Kategorie hat Dr. im ganzen zwei Namen aufgenommen: den ungar. ON *Picsord* (s. im II. Kapitel) und den polnischen PN *Nieszczor* (1476: *Nyeszczor* de Oszko: Akta grodzkie i ziemskie XVI, No. 1221; 1483: *Nyeszczyor* ib. No. 1602). Er meint, daß im poln. Namen das rum. Diminutivsuffix *-or* (< lat. *-olus*, *Puşcariu*, ib. 100—104, *Pascu*, ib. 160—8) vorliegt, doch haben wir es hier mit einem rein slaw. Worte zu tun, vgl. polnisch *nieszczora*, *nieściora* ‚Nichte‘ (Warschauer Wb.; Brückner, Słownik etym. jęz. polskiego, 427). Übrigens gibt es auch im Slaw. ein Kosesuffix *-or*, s. Miklosich, PON., 7; Černý — Váša, 4; Kozierowski, WPSl. 287, usw.

*-aş*, *-eş*, *-şa*. Über diese Suffixe haben wir nichts Ausführliches zu sagen. Sie sind im Rum. vorwiegend slaw. Ursprungs (vgl. dazu *Pascu*, ib. 278, 282—3, 283—5). Über die Namen mit dem Suffix *-şa* hat ja Dr. selbst (Biblioteca Dacoromanie No. 7. Cluj, 1933) nachgewiesen, daß sie entweder ungar. oder slaw. Ursprungs sind. Betreffs der slaw. Suffixe *-aş*, *-eş*, *-şa* s. Miklosich, PON., 17—8; zu dem ungar. Diminutivum *-sa* vgl. die PN *Fehérsa*, *Kéksa*, *Tarsa* (*Pais*, MNy. VIII, 300—3, *Melich*, ib. X, 194—5), die von *fehér* ‚weiß‘, bzw. *kék* ‚blau‘ und *tar* ‚kahl‘ abgeleitet sind.

## IV.

### Zusammenfassung.

Es gibt kaum ein Gebiet, das so viele Möglichkeiten für die verschiedensten Meinungen, Theorien darbieten würde, als die ON- und PN-Forschung. Wenn man bedenkt, daß selbst die etymologische Erforschung der Appellativa sehr oft mehrere Deutungsmöglichkeiten erwägen muß, gelangt man ungezwungen zur Einsicht, daß diese Schwierigkeit bei den ON und PN in wesentlich erhöhtem Masse besteht, denn hier werden die Möglichkeiten in den meisten Fällen nicht einmal durch die bei den Deutungen der Appellativa eine so wichtige Rolle spielende Bedeutung eingeschränkt. Auch können wir es bei zahlreichen PN und bei deren toponomastischen Derivaten mit derartigen Koseformen zu tun haben, die aus bis zur Unkenntlichkeit verstümmelten Namen durch Hinzufügung verschiedener Suffixe entstanden sind (vgl. z. B. im ersten Kapitel unter *Bocs, Brács, Grecs, Kás, Mása, Vlach*, usw.). Die auf diese Weise gebildeten Namen, die meist aus einer einzigen oder aus zwei Silben bestehen, können lautlich sehr leicht mit Koseformen, ja sogar mit Appellativen mehrerer Sprachen übereinstimmen, ohne daß sie mit einander den geringsten genetischen Zusammenhang hätten.

Diese Gefahr vielseitiger Deutungsmöglichkeit der PN und ON besteht nun in Ungarn in viel höherem Grade, als wo immer in Westeuropa. Denn Ungarn liegt nicht nur inmitten des slaw. Siedlungsgebietes und im Bereiche der deutschen Kolonisations-tätigkeit, sondern es bildet zugleich die Endstation zahlreicher von Osten, Westen und Süden nach dem Karpatenbecken gerichteter Siedlungsbewegungen. Außer den Ungarn finden wir auf diesem Gebiete altansässige und später hinzugekommene Slawen, sowie Russen, Tschechen, Polen, Serben, Kroaten, Bulgaren, ferner deutsche Kolonisten und zahlreiche deutsche Adelige, die durch die verwandschaftlichen Verbindungen der ung. Könige mit deut-

schen Herrscherhäusern nach Ungarn gelockt wurden. Es kommen Franzosen aus Belgien, Nord- und Südfrankreich, Italiener, ja sogar Spanier lassen sich in mehreren Fällen nachweisen. Vom Osten strömen verschiedene iranische und türkische Völkerreste herein (Jazygen, Petschenegen, Kumanen, mohammedanische Wolga-Bulgaren). Die landnehmenden Ungarn schleppen nicht nur türkische Volkssplitter mit sich (z. B. die Kabaren), sondern besitzen selbst eine türkische Kultur. Wenn man außerdem bedenkt, daß Ungarn an der Grenze der lateinisch-römischen und der griechisch-byzantinischen Kultursphäre liegt, wird man wohl begreifen, wie große Vorsicht bei der Erklärung der ungarländischen Namen geboten werden muß.

Auf diesem Gebiet kann infolgedessen jede von vornherein aufgestellte These mit Hilfe eines Wörterbüchleins oder gewisser oberflächlicher Kenntnisse über die Namengebung, für die Laien als zweifellos vorgespiegelt werden. Denn unter den PN und ON ist es nicht schwer eine Anzahl solcher Namen zu finden, die mit Namen oder Wörtern des gewünschten Volkes vollständig übereinstimmen. Besonders wenn man sich mit Kleinigkeiten, wie Quellenkritik, Paläographie, Orthographie, Lautgeschichte, Bildungsweise und Semantik der Namen, Siedlungsgeschichte, nicht abmüht — und die Dilettanten werden eben dadurch gekennzeichnet, daß sie sich damit nicht abmühen — kann man aus der gewünschten Sprache auf jedem Gebiete eine beliebige Anzahl von Namen „nachweisen“.

Wenn wir nun das umfangreiche Buch von Drăganu durchblättern, muß uns schon im ersten Augenblick auffallen, daß wir es mit einem typisch dilettantischen Werke zu tun haben. Man könnte sogar sagen, daß dieses Buch ein Schulbeispiel der par excellence dilettantischen Forschungsmethode darstellt. Denn in diesem Buche sind sämtliche Fehler vorhanden, die in der ON- und PN-Forschung überhaupt begangen werden können.

Eine bei Dr. durchaus gewöhnliche Erscheinung ist das Herausuchen von Namen, die in den Quellen ein einzigesmal vorkommen, weshalb ihre Lesung recht problematisch ist (*Ciot, Curt, Fetehk, Fetyk, Chykuragathu, Fagha, Buine, Kuine, Fuurh, Lac, Rou, Salch*). Es werden von ihm Namensformen gedeutet, die ohne jegliche Kontrolle aus bekanntlich vollkommen unzuverlässigen Urkundenausgaben herangezogen sind. Dabei wird jedoch mit haarfeinen phonetischen Kriterien gespielt (*Kesula, Piscanis, Tunata, Puliske, Zembeta*), was natürlich einer sehr schlechten Eindrucks macht. Die unzuverlässigen Urkundenveröffentlichungen

werden auch dann benützt, wenn die betreffende Urkunde daneben auch in einer tadellosen Ausgabe vorliegt (*Apurig, Jezu, Keneaza, Moninchel, Veneir, Late, Luth, Lyuna, Murul, Valachycza, Butul*). Dr. greift dabei mit unfehlbarer Sicherheit nach der — schlechtesten Form. Freilich, konnte in ähnlichen Fällen nur die korrupte Form für eine Deutung aus dem Rumän, verwendet werden! Es kommt auch vor, daß Dr. von sämtlichen zur Verfügung stehenden Namensformen sich gerade auf diejenige versteift, die aus einer neuzeitlichen Fälschung stammt, wogegen die authentischen Formen einfach als korrupt bezeichnet werden (*Pánzsa*). Wo die Urkundenausgaben selbst nicht hinreichen, bedient sich Dr. einfach der Indices, indem er die darin vorkommenden Druckfehler als Grundlage seiner Etymologien verwendet (*Fiare, Manzaszállás, Marcal*). Überhaupt scheint er seine Belege nicht aus den Urkundensammlungen selbst, sondern aus den dazu angefertigten Indices geschöpft zu haben (*Murul, Mossouza, Borbath und Katun!*).

Auf seinen eigenen Lesefehlern beruhen ebenfalls mehrere ‚rum.‘ Etymologien [*Alben* (es ist möglich, daß in diesem Falle die schlechte Lesung auf *Moór*: UngJahrb. IX, 66, dies wieder auf Cs. II, 732 beruht!), *Gala, Gemmen, Mossutza, Jnutza, Vaja*].

Bei der Strenge, mit der Dr. die aus dem Ungarischen vorgenommenen Namendeutungen behandelt, indem er mit peinlicher Sorgfalt vermeintliche phonetische Schwierigkeiten analysiert (*Istál, Buzád, Ardó, Kajászó, Fonyászó*), muß einen die Leichtfertigkeit mit der er rumänische Etymologien ersinnt, in großem Masse befremden. Es werden hier auf Schritt und Tritt die größten Fehler gegen die historische Lautbezeichnungen und die Lautgeschichte begangen (*Buine, Kuine, Cocose, Kres, Fuurh, Ajka, Bács, Bołochovo, Bonnya, Buna, Cabek, Chyla, Csonta, Edu, Kát, Kás, Kóka, Nuuzou, Mosóc, Moson, Osztopán, Roman, Romhány, Roskfalva, Turze, Ardó, Boczorád, Lyuna, Mura, Istál, Piskáros, Samarja, Szócs, Szór, Válicka, Zsemenye, Ola, Olay*). Aus den morphologischen Sonderlichkeiten Dr.-s machen wir auf die PN aufmerksam, die aus rum. Pluralformen entstanden sein sollten (*Grecs, Čuč, Jezu, Koja*). Überhaupt scheint Dr. die PN- und ON-Bildung recht mangelhaft zu kennen. Besonders auf dem Gebiete der slaw. Namenbildung erweist er sich als aufrichtiger Laie, der nicht einmal mit den ersten Grundsätzen vertraut ist. Aber auch selbst über die rumänischen PN und ON hat er sehr häufig ganz falsche Vor-

stellungen. Die rum. PN sind doch von wenigen Ausnahmen abgesehen fremden (türk. und slaw.) Ursprungs, auch die, welche von Dr. als stockrumänisch hingestellt werden (z. B. *Gola*, *Mihnea*, *Mareş*, *Coia*, *Basarab*, *Urda*, usw.). Die ON sind hinwieder immer durch gewisse ON-bildende Suffixe gebildet. ON also, die sich bei näherer Untersuchung als bloße PN enthüllen, können ursprünglich keine rum. Namengebungen sein! Die s e m a n t i s c h e Seite der Namen macht Dr. im allgemeinen keine Sorgen. Ohne Bedenken leitet er PN aus Wörtern mit der Bedeutung ‚Zwiebel‘ (*Chapa*), ‚Beule‘ (*Csom*), ‚Spitze eines Hügels‘ (*Chuka*); ON aus Wörtern mit der Bedeutung von ‚Rahm‘ (*Ajka*), ‚Reif‘ (*Brumov*), ‚vulva‘ (*Pucafalva*), ‚penis‘ (*Pula*), ‚Heugabel‘ (*Furkó*), ‚Hode‘ (*Koja*), ‚Baum‘ (*Kopács*), ‚Gewehr‘ (*Arma*), ‚Most‘ (*Muszt*), ‚Rebe‘ (*Vica*), ‚Golddraht‘ (*Szirma*); GewässerN aus Wörtern mit der Bedeutung ‚Franse‘ (*Chykuragathu*), ‚Pfauchen‘ (*Pánzsa*), ‚Hexe‘ (*Striga*), ‚Priester Rad‘ (*Poprád*); sowie BergN aus solchen die z. B. ‚Tauben‘ bedeuten (*Tátra*), ab, ohne im mindesten das Bedürfnis zu empfinden, diese Sonderlichkeiten durch Anführung von treffenden Analogien einigermaßen zu stützen! Er hätte wenigstens untersuchen müssen, ob gleichgebildete ON und PN auch im eigentlichen Rumänien vorkommen, ob ein Typus häufig ist oder nicht, ob ein Appellativ als Eigenname geläufig, selten, oder überhaupt gar nicht belegt ist.

Eine beträchtliche Anzahl der von Dr. begangenen Irrtümer ergibt sich daraus, daß er die lateinische Kultur des mittelalterlichen Ungarns entweder nicht kennt oder aber vollständig verkennt. Er möchte im ungarländischen lateinischen Urkundenmaterial überall Rumänen entdecken, wo doch bloß lateinische Übersetzungsformen, bestenfalls Entlehnungen aus dem Latein vorliegen (*Alba*, *Borbath*, *Barbata*, *Petra*, *Rotunda*, *Florianus*, *Furkó*, *Fortunádfölde*, *Grossus*, *Guna*, *Piskáros*, *striga*).

Die Lokalisierung der ON gehört ebenfalls zu seinen Schwächen. ON-Belege, die von Csánki nicht berücksichtigt worden sind, werden von Dr. meistens ohne Lokalisierung und ohne Identifizierung mit den späteren Namensformen gedeutet. Es ist dies ein sehr bequemes Verfahren, da die willkürliche Lesung der einzelnen Belege nicht durch die heutige Lautung der betreffenden ON kontrolliert werden kann (*Goun*, *Moyna*, *Zalch*, *Olaska*, *Moninchel*, *Gemmen*, *Katun*, *Puliske*, *Valachycza*, *Wlachun*, *Piscanis*, *Fagha*, *Lunch*, *Late*). Es kann ihnen folglich vielfach eine beliebige Lautung zugemutet werden, wie sie gerade am besten zur angeblichen Etymologie paßt. Dieser Oberflächlichkeit in der Lo-

kalisation der geographischen Namen ist zuzuschreiben, daß der PN *Fichur* anstatt im Kom. Bihar (jenseits der Theiß) behandelt zu werden, im Kom. Veszprém (d. h. in Pannonien, jenseits der Donau) besprochen wird! Auch der FlurN *Cherethye* wird aus dem Kom. Szabolcs (jenseits der Theiß) in das Kom. Somogy (in Süd-Pannonien), und der FlurN *Borbath* aus dem Kom. Somogy in das Kom. Preßburg verlegt.

Den größten Teil seiner Deutungen bilden jedoch Homonymen. Es wird eine große Anzahl ungarischer (*Boch, Bona, Csincse, Csonka, Csóra, Mál, Mik, Szék*), slawischer (*Balczo, Brác, Chula, Chyla, Kokon, Kopilec, Korna, Koszorin, Krysan, Krucsó, Lat, Marisz, Matura, Mut, Roskovány, Naska, Szirák, Szula, Zima, Zovány, Szompács* usw.) und deutscher Namen (*Fata, Jorg, Paul, Menyeke, Tác*), ferner von solchen, die aus mehreren Sprachen erklärt werden können (*Ciot, Kás, Máma, Mása, Mósa, Kopács, Curt, Orda, Szák, Tát, Turba, Ruppá, Nánás, Náta, Szátok, Vica*), auf Grund einer rein äußerlichen Übereinstimmung mit rum. Wörtern und Namen einfach für bestimmt rumänischen Ursprungs gehalten. Besonders werden die einsilbigen Namen bevorzugt, da sie für jeden Deutungsversuch ein sehr gefügiges Material bilden (*Bocs, Bocz, Brác, Bur, Bács, Ciot, Fuurh, Fot, Foot, Čuč, Grecs, Jád, Kal, Káp, Kás, Krez, Lac, Lat, Luth, Más, Mut, Salch, Szák, Szócs, Szór, Tát, Tác*, usw.).

Eine mit den Homonymen verwandte Gruppe bilden die Namen, deren Grundwörter in mehreren Sprachen, darunter aber auch im Rum. vorhanden sind. Diese werden nicht nur im Falle ihres dunklen Ursprungs (*Chula, Suta*) sondern auch dann für rumänisch erklärt, wenn sie im Rum. selbst fremden, namentlich slaw., griech., türk., ja sogar ungar. Ursprungs sind (*Kupissa, Marisz, Szirák, Sceraka, Knez, Kenéz, Vajda, Karácsony, Gala, Mihnea, Duka, Basaraba, Murga, Ardó*, usw.). Aber selbst aus den Namen, deren Quelle letzten Endes im Rum. zu suchen ist, werden vollkommen falche historische Schlüsse gezogen. Die Träger dieser ausschließlich nach dem XV. Jh. auftauchenden Namen werden nicht nur ohne Bedenken als Rumänen hingestellt — obzwar die den betreffenden PN zugrundeliegenden Wörter auf denselben Gebieten auch als Appellativa bekannt sind — sondern auch zum Beweis der dortigen Existenz der Rumänen in der Zeit vom IX.—XIV. Jh. ausgewertet (*Fichur, Brendzar, Gelyata*). Genau so verfährt Dr. mit den BergN rum. Ursprungs, obwohl die darauf bezüglichen ersten Belege erst in der Neuzeit einsetzen (vgl. unter *Magura*; im Kom. Árva kann man sie



seit dem XVII. Jh. nachweisen: 1615: *Kiczërka, Magurka, Wł. Semkowicz*, *Materjały źródłowe do dziejów osadnictwa Górnej Orawy*. I. Zakopane, 1932, 44, 46; *Magura*: 1659 ib. 97; *Radikalni* ~ *Redikalni*: 1615, 1665 ib. 125; *Wrch Čisteho grunya*: 1659 ib. 97; *grun, grunik* (Appellativ!): 1665 ib. 123—4; *Sihlowi potok*: 1659 ib. 97; *Szihelne* ON: 1663 ib. 109; die weiteren Belege s. bei Dr. 208, 329—30, 367, 382, 396—9, 408—9).

Über die angeblich aus dem Urrumänischen entlehnten ung. Wörter wollen wir nicht viele Worte verlieren. Von den siebenbürgischen Provinzialismen abgesehen, von denen der eine oder andere durch die Wörterbücher siebenbürgischer Herkunft in neuerer Zeit auch in die ung. Gemeinsprache Eingang gefunden hat (*ficsúr, cimborá*), für die wir aber über das XV. Jh. hinaus keine Belege besitzen, kann man im Ungarischen von rum. Lehnwörtern überhaupt nicht sprechen! Die Versuche Dr.-s solche nachzuweisen (156—7, 582—5), stehen auf demselben Niveau, wie seine ON- und PN-Deutungen. Von diesen sind manche ung. Ursprungs (*fattyu* ‚Bastard‘ < *fa-tő*: *Kräuter*, MNy. VIII—1912, 170—2, *Melich*, ib. XXVIII—1932, 243 | *mál* vgl. unter *Mál* | *kopács* vgl. unter *Kopács* | *banya* ‚altes Weib‘, erster Beleg aus dem XVIII. Jh.: *jób-anya* > *jó-banya*: *Hörger*, MNy. IX, 228, EtSz. I, 277; mit dem rum. *bună* ‚Großmutter‘ kann dieses Wort schon aus lautgeschichtlichen Gründen nichts zu tun haben | *mása, mási* ‚Großmutter‘, *mási-apa, mási-anya* id., Dialektwort aus den westlichen und nordwestlichen Landschaften des ung. Sprachgebietes < *más* ‚anderer‘, vgl. auf denselben Gebieten in derselben Bedeutung: *másik-anya, másik-apa, másk-anyak, másk-anyak*, usw. MTsz.; also nicht aus rum. *moaşă* ‚Großmutter‘, wie Dr. 93 annimmt); andere stammen aus dem Slaw. (*karácsony* vgl. unter *Karácsony* | *cser* ‚Zerreiche‘ < *cer* EtSz. I, 958 | *suta* ‚ohne Hörner‘ < *šuta* | *kusztora* ‚schlechtes Messer‘, südwestliches Dialektwort < serbo-kroat. *kustura*, das selbst rum. Ursprungs sein mag | *csutora* ‚hölzerne Feldflasche, Mundstück am Pfeifenrohr‘ < südslaw. *čutura*, das seinerseits eventuell aus dem Rum. stammt); aus dem Lateinischen (*kurta* ‚kurz‘ | *turkó* ‚Spieß, Knüttel‘), oder aus unbekannter Quelle; bei letzteren braucht man schon deshalb nicht an das Rum. denken, weil diese Wörter auch in den slaw. Sprachen bekannt sind (*csuta* ‚Strunk, Kolben‘ EtSz. I, 1229 | *csula* ‚mit verschnittenen Ohren‘, im Nordwesten und im Seklerland, EtSz. I, 1212; im Nordwesten ist es slowakischen, im Seklerischen rumänischen Ursprungs). Die Wörter *szamár* ‚Esel‘ und *csonka* ‚verstümmelt‘ sind zwar romanisch und alt, müssen aber gar nicht

rumänisch sein. Die übrigen Wörter (*fot, máma, csot, buzát, orda, murga, csira, muta, staul, borbát, fáta*) sind für unser Gebiet aus den PN- und ON-Etymologien Dr.-s erschlossen, könnten daher selbst dann nicht ernstgenommen werden, wenn ihre Etymologien selbst richtig wären. Aus einem vieldeutigen PN oder ON kann man doch nicht schlechterdings auf das gleichzeitige Vorhandensein eines Appellativs schließen!

Aber selbst die verfehltesten Namenserkklärungen werden durch die auf Grund der Namenendungen aufgestellten Deutungen weit übertroffen. Das Verfahren, nur einen Teil der Namen zu untersuchen, und diesen — übrigens auch sehr vieldeutigen — Teil für ein rum. Suffix zu erklären, läßt uns auf ein solches Ausmaß von Naivität schließen, das selbst bei ungeschulten Dilettanten nicht leicht zu finden ist. Nach dem im III. Kapitel Gesagten brauchen wir darüber wohl kein weiteres Wort zu verlieren.

Nach unseren Ausführungen über die von Dr. behandelten Namen glauben wir nun ganz ruhig behaupten zu dürfen, daß seine sämtlichen, unsere Gebiete betreffenden Namendeutungen vollkommen verfehlt sind, und daß es unter diesen Namen keinen einzigen gibt, dessen rum. Abstammung wenigstens für wahrscheinlich gehalten werden könnte. Wir haben zur Genüge gezeigt, daß selbst die Namen, welche wir für Namen unbekanntem Ursprungs erklären mußten, auf keinen Fall aus dem Rum. gedeutet werden können (*Batiz, Fancs, Turzó, Zsuny, Csaca, Jád, Kzsok, Kolom, Livina, Mura, Muszt, Pánzsa, Poprad, Ronka, Szirma, Tátra, Válicka, Zala, Kizluca*).

Auf Grund der ON und PN kann also in Pannonien und auf dem Gebiete der Nordkarpaten nicht nach mittelalterlichen Rumänen gesucht werden. Nun müssen wir aber die Frage stellen, ob wir nicht etwa in historischen Quellen Zeugnisse für die Existenz des Rumänentums auf unseren Gebieten finden können. Diese Frage ist von eminenter Tragweite, und ihre Bereinigung muß jeder Namenserkklärung vorangehen. Schon Miklosich, der Altvater der slaw. PN- und ON-Forschung, hat es ausdrücklich betont, daß vor jeder Deutung der ON — und wir können seinen Satz ruhig auch auf die PN beziehen — unabhängig von den deutbaren ON festgestellt werden muß, ob das betreffende Gebiet wirklich von dem fraglichen Volke bewohnt war, denn in dieser Frage gehört das erste Wort nicht der Sprachwissenschaft, sondern der Geschichte (PON., 192).

Was nun von den uns interessierenden Gebieten Pannonien

betrifft, müssen wir ausdrücklich betonen, daß in den auf dieses Gebiet bezüglichen Urkunden nicht die geringste Spur einer rum. Bevölkerung zu entdecken ist! Dr. aber, der seine These auch historisch begründen möchte, stützt sich auf die Angaben der Chroniken, die zur Zeit der ungarischen Landnahme über gewisse Romanen, Vlachen in Pannonien berichten.

Bei dem anonymen Notar des ungarischen Königs Béla (wahrscheinlich des zweiten: 1131—41, eventuell des dritten: 1173—1196) kommen *Romani*, *Blachij ac pastores Romanorum*, als Bewohner Pannoniens mehrere Male vor: §. 9.: Terram (scil. Pannoniae) habitarent Sclauī, Bulgari et *Blachij ac pastores Romanorum*. Quia post mortem Athile regis terram Pannoniae *Romani* dicebant *pascua esse*, eo quod greges eorum in terra Pannonie pascebantur. Et iure terra Pannoniae *pascua Romanorum* esse dicebatur, nam et modo *Romani* pascuntur de bonis Hungarie. Quid plura? §. 11.: Et mortuo (scil. Attila rege) preoccupassent *Romani principes* terram Pannonie usque ad Danubium, ubi collocavissent *pastores suos*. Auch läßt Anon. durch die Ungarn das von *Romanen* beherrschte Pannonien erobern: §. 46.: omnes *Romani* per terram Pannonie habitantes uitam fuga seruaerunt | §. 48.: Tunc Usubu et Eusee ordinato exercitu contra *Romanos milites*, qui castrum Bezprem custodiebant, pugnare acriter ceperunt... et plures *milites Romanorum*... interfecerunt. Reliqui *Romanorum*... dimisso castro Bezprem, fuga lapsi sunt, et pro remedio uite in terram Theotonicorum properauerunt. *Romani* fugiendo latenter fluuium qui est in confinio Pannonie et Theotonicorum, transnatauerunt; s. auch §. 49. (F e j é r p a t a k y, Béla király Névtelen jegyzőjének könyve a magyarok viselt dolgairól. Budapest, 1892). Die *pascua Romanorum* und die Erzählung, nach der die Ungarn in Pannonien *Vlachen* vorgefunden hätten, die hierher nach dem Tode Attilas eingewandert wären, finden wir auch in zahlreichen anderen Chroniken (z. B. in der Chronik von Kézai: Postquam autem filii Ethele in prelio cum gente Scitica fere quasi deperissent, Pannonia extitit X annis sine rege, Sclauis tantummodo Grecis, Teutonicis, Messianis et *Vlahis aduenis remanentibus* in eadem... (Marcus Florianus Fontes domestici II, 70; dasselbe in Chron. pictum Vindob. ib. 120 etc.). Alle diese Berichte gehen auf eine zur Regierungszeit Ladislaus des Heiligen (1077—95) verfaßte Urchronik zurück.<sup>1</sup>

<sup>1</sup> H ó m a n Bálint, A Szent László-kori Gesta Ungarorum és XII—XIII. századi leszármazói (Forrástanulmány). Budapest, 1925, 95, vgl. auch 33, 36, 48, 54, 72.

Unmittelbar auf ungarischen Quellen beruht auch der aus dem Anfang des XIV. Jh. stammende Bericht des französischen Anonymus, nach dem die balkanischen Arumunen „*olim fuerunt Romanorum pastores ac in Ungaria, ubi erat pascua Romanorum propter nimiam terre viriditatem et fertilitatem olim morabantur*“. Die Arumunen sollen von den landnehmenden Ungarn weit nach dem Süden gedrängt worden sein.<sup>2</sup>

Außer den ungar. Quellen, die alle auf dieselbe Urquelle zurückgehen, werden die pannonischen Vlachen noch in den russ. Chroniken erwähnt: „als die *Volochen* die Donauslovenen überfielen, und sich unter ihnen niederließen und sie bedrückten“ (Die altruss. Nestorchronik. *Pověst vremennyh let*. Übersetzt von R. Trautmann. Leipzig, 1931, 3), „... (die Ungarn) begannen die dort lebenden *Volochen* und Slovenen zu bekriegen. Dort saßen nämlich früher die Slovenen, und *die Volochen unterwarfen das Land der Slovenen. Dann aber verjagten die Ungarn die Volochen* und nahmen dies Land in Besitz und siedelten mit den Slovenen zusammen“ (ib. 14).

Die Auslegung dieser Stellen bildet den Gegenstand einer sehr ansehnlichen Literatur. Ohne die verschiedenen Meinungen hier ausführlich zu besprechen, und uns in die Darstellung der verwickelten Probleme schwierigster Art näher einlassen zu wollen, möchten wir dazu in Verbindung mit den Ansichten von Dräganu (7—32) bloß Folgendes bemerken:

a) Über die Volkszugehörigkeit der unter den Namen *Blachy ac pastores Romanorum, Vlachi, Romani, Volochove* erwähnten Einwohner Pannoniens kann allerdings angenommen werden, daß sie ein Volk romanischer Zunge bildeten.<sup>3</sup>

<sup>2</sup> Anonymi Descriptio Europae Orientalis. Imperium Constantinopolitanum, Albania, Serbia, Bulgaria, Ruthenia, Ungaria, Polonia, Bohemia. Anno MCCCVIII. exarata. Edidit Olgierd Górka. Cracoviae, (1916), 13, 44. — Über das Verhältnis der Descriptio zu den ungar. Quellen s. Josef Deér, Ungarn in der Descriptio Europae Orientalis. Mitteilungen des Österreichischen Instituts für Geschichtsforschung, XLV—1931 (SABdr. 11, 13). — Über den Quellenwert dieses Berichtes laut dessen die Arumunen pannonischen Ursprungs wären vgl. Tamás Lajos, Rómaiak, románok és oláhok Dácia Trajánában. Budapest, 1935, 215—7.

<sup>3</sup> Konrad Schünemann, Die Römer des Anonymen Notars. UngJahrb. VI—1926, 448 ff.; Pais Dezső, Magyar Anonymus. Budapest, 1926, 129; Pleidell Ambrus, A magyar várostörténet első fejezete. Századok, LXVIII—1934, 193, 281. Betreffs der Volochen der Nestorchronik vgl. V. Jagić, A Magyar Honfoglalás Kútfoi. Budapest, 1900, 367 („Sub *volochis* semper *romanos* intelligere debes“); R. Trautmann, Die altruss. Nestorchronik, 282: „*Volochen* romanisches Volk im Donaugebiet (mutmasslich die Vorfahren der

b) Ob diese Romanen Reste der pannonischen romanisierten Bevölkerung, oder aber spätere Einwanderer waren, läßt sich auf Grund der bisherigen Forschung nicht entscheiden.<sup>4</sup> Diese Frage werden vielleicht die zukünftigen archäologischen und epigraphischen Forschungen beleuchten können.<sup>5</sup>

c) Die Annahme, daß diese Romanen — einerlei ob sie als unmittelbare Nachkömmlinge der pannonischen lateinischen Bevölkerung oder als spätere Einwanderer betrachtet werden — Rumänen gewesen sein sollten, wie Dr. behauptet, kann man durch keine Argumente rechtfertigen. Im ersten Falle können sie schon von vornherein nicht mit den Rumänen balkanischen Ursprungs identifiziert werden!<sup>6</sup> In dem Falle späterer Immigration aber können sie auch westlicher Herkunft<sup>7</sup> sein. Weder der Name *Blachus* ~ *Vlahus* ~ *Voloch* (darüber unter *Oláh*), noch die Bezeichnung *pastores* können hier Schwierigkeiten bereiten, denn das Hirtenwesen ist doch keine ausschließlich rumänische Spezialität. Zur Stützung der Annahme, daß diese Romanen nicht südlicher, sondern westlicher Herkunft gewesen sein konnten, ließe sich die Erzählung des ung. Anonymus

---

späteren Rumänen)“; nach Šachmatov: *Izvěst. Tavričeskoj učonoj archivnoj kommissii.* XXXI—1918, 234—40; da wir den Aufsatz von Šachmatov in ungarischen, polnischen, deutschen und österreichischen Bibliotheken vergeblich gesucht haben, konnten wir seine Beweisführung nicht kontrollieren. — Weitere Litteratur s. bei Niederle, *Slovanské starožitnosti.* Díl II. Praha, 1906, 141—3.

<sup>4</sup> Schünemann und Pleidell (s. o.) halten sie für Nachkömmlinge der Römer.

<sup>5</sup> Vgl. die diesbezüglichen Arbeiten von Andreas Alföldi, besonders: *Der Untergang der Römerherrschaft in Pannonien II.* Berlin—Leipzig, 1926, 1 ff., 83; Zur Bestimmung der Avarenfunde. *Eurasia Septentrionalis Antiqua IX—1934*, Minns Volume, 285—307, wo die Kontinuität des pannon. Romanentums bis zur Avarenzeit nachgewiesen wird. — Über die Sprache der pannon. Romanen vgl. V. Lúzsénszky, *A pannoniai latin feliratok nyelvtana* (Grammatik der pannon. latein. Inschriften). *Egyet. Philol. Közlöny*, LVII—1933, 95—100, 228—31. Wie Tamás (Századok, LXVIII—1934, 215) hervorhebt, kann diese Sprache mit dem Rumänischen nicht zusammenhängen.

<sup>6</sup> Tamás, *Rómaiak...*, und *Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane.* *Arch. Eur. C.-Or.* I—1935, 1—96, und II—1936, 46—83.

<sup>7</sup> Über die Romanen Österreichs s. Ernst Schwarz, *Die Walchen und Parschalken* im alten Noricum. *ZONF.* I—1925, 91; J. Jung, *Römer und Romanen in den Donauländern.* Innsbruck, 1877, 206—7. Nach der Meinung von B. Hóman (Hóman—Szekfü, *Magyar történet I<sup>2</sup>*, 77) sollen die pannonischen Romanen aus Friaul, bzw. aus der Lombardei eingewandert sein.

anführen, nach der die Romanen vor den landnehmenden Ungarn nach dem Westen, d. h. in die Steiermark geflohen sind.

d) In den Erzählungen des ung. Anonymus und der russ. Nestorchronik ist eine Verschmelzung von mehreren verschiedenen Überlieferungen zu erblicken. Die Erinnerung an die pannonischen Romanen konnte leicht mit der an die fränkisch-römische Herrschaft in Pannonien verquickt worden sein!<sup>8</sup> Die Erzählungen dieser Chroniken, nach denen über die pannonischen Slawen vor der Ankunft der Ungarn Volochen (d. i. Romanen) geherrscht, und die Ungarn das Gebiet Pannoniens von diesen Romanen erobert hätten, sind nur auf diese Weise verständlich. Aus den zeitgenössischen deutschen und byzantinischen Quellen wissen wir ja unzweifelhaft, daß West- und Süd-Pannonien zum fränkisch-römischen Reiche, später aber zu Bayern gehörte.<sup>9</sup> Von etwaigen „romanischen“ Herrschern kann überhaupt keine Rede sein! Die landnehmenden Ungarn konnten nur die die Slawen Pannoniens beherrschenden Deutschen verjagen.

e) Der Satz bei Anonymus: *nam et modo Romani pascuntur de bonis Hungarie* (§. 9.), kann nur im übertragenen Sinne verstanden werden. Wahrscheinlich bezieht er sich auf das i. J. 1147 gelegentlich des zweiten Kreuzzuges sich durch Ungarn fortbewegende deutsche Heer das nach der Chronik von Kézai Plünderungen und Verwüstungen vornahm, ja sogar die Kirchen brandschatzte.<sup>10</sup> Wie dem auch sein mag, kann diesem Satze kein konkreter Sinn zugeschrieben werden, und man muß in bedauerlichen Vorurteilen befangen sein um an folgende Übersetzung Dr.-s zu glauben: „Das Vieh der Rumänen grast noch immer auf den Gefilden Ungarns“.

f) Die romanischen Volkselemente Pannoniens können mit Hilfe der PN- und ON-Forschung vorläufig noch nicht erfaßt werden. Vor der systematischen Bearbeitung des ung. historischen PN- und ON-Materials sind wir nicht in der Lage dessen mutmaßlich romanische Bestandteile zu sondern. Da aber in Ungarn auch Kolonisationen aus mehreren west- und ost-romanischen

<sup>8</sup> Pais, o. c. 135.

<sup>9</sup> Dümmler, Geschichte des Ost-fränkischen Reiches. II. Berlin, 1865, 227; K. Schünemann, Die Deutschen in Ungarn bis zum 12. Jh. Berlin—Leipzig, 1923; Milko Kos, K historii kniežat'a Pribinu a jeho doby. Riša Velkomoravská. Praha, 1933, 53—64; Fr. Dvorník, Metodova diecéza a boj o Illyricum. ib. 182 ff., 197 (hier auch die weitere Literatur); Hóman—Szekfü, Magyar történet I<sup>2</sup>, 77.

<sup>10</sup> Jakubovich Emil, P. mester. Klebelsberg-Emlékkönyv. Budapest, 1925, 211; Pais, o. c. 9; Tamás: Századok LXVIII—1934, 214.

Gebieten (vgl. das über *Oláh* Gesagte), stattgefunden haben, muß dabei auch das jeweilige französische, italienische, rumänische, ja sogar spanische Namenmaterial berücksichtigt werden, um die eventuell altpannonische Schicht der romanischen Namen Ungarns erkennen zu können.

. . .

Was Dr. über die Wanderungen der pannonischen Romanen (nach ihm *Rumänen!*) nach Groß-Moravien und von hier nach Mähren schreibt, ist ein auf Grund verblüffend schlechter Etymologien erdichtetes Märchen. Die ersten Spuren der Walachen in Mähren stammen aus dem XVI. Jh., unter diesen Walachen (= nichtrumänische Schafhirten) jedoch läßt sich eine rum. Schicht überhaupt nicht nachweisen.<sup>11</sup>

Die Frage der Stammesart der walachischen Hirten auf kleinruss., slowak., poln. und mährischem Gebiete hat schon eine sehr große, kaum übersehbare Literatur. Da wir dieses Problem in einer selbständigen Arbeit zu untersuchen beabsichtigen, gehen wir jetzt auf die Behandlung der Frage nicht näher ein. Wir schicken vorläufig nur soviel voraus, daß die Ansicht von Dr., nach der diese Walachen überall und immer wirkliche Rumänen gewesen seien, grundfalsch ist. Unsere diesbezüglichen Materialien sprechen ausnahmslos für die Richtigkeit der auch bis jetzt mehrfach vertretenen Meinung, daß die erste Schicht der sog. Walachen auf slowak. und polnischen Gebiete r u t h e n i s c h war. Die historischen Belege, sowie die PN und FN der Walachen aus dem XV.—XVIII. Jh. lassen diesbezüglich keinen Zweifel übrig.<sup>12</sup> Hier und da tauchen auch Walachen p o l n i s c h e r Nationalität auf.<sup>13</sup> Eine r u m ä n i s c h e Schicht (außer dem engeren kleinruss. Gebiet) konnte jedoch bis jetzt nicht ausfindig gemacht werden.

Was die historischen Berichte anbelangt, die das Vorhandensein von Rumänen in Galizien schon für das XII. Jh. bezeugen

<sup>11</sup> Fr. Černý, Moravští Valaši. Časopis Matice Moravské. XXXIII—1909, 361—5, K. Kadlec, Valaši a valašské právo. Praha, 1916, 415.

<sup>12</sup> Diese Walachen werden bald *Walachi*, bald *Rutheni* genannt [z. B. 1576: *rutheni seu volachii, ruthenos seu valachos*, Kom. Arva: Kadlec, o. c. 498; 1557: „*colonus unus solvit censum Ruthenorum*“ ~ 1598: *census Valachorum* (Ortschaft Herpa); 1558: „diejenige, die Schafe besitzen ... geben census, wie die Ruthenen“ (Ortschaft Koprás); 1557: *Solvunt censum Ruthenorum* (Ortschaft Murány-Zdichava), alle im Kom. Gömör, frdl. Mitteilung von Dr. Bálint Ila]. Die PN und FN der Walachen weisen charakteristische Züge der Ruthenen auf (z. B. *Stec, Hryc, Mac, Pac, Havryla, Sidor* usw. (vgl. darüber unter *Grecs, Hawryla*).

<sup>13</sup> Z. B. im Norden des Kom. Arva und Trencsén, Kom. Gömör, Liptó, usw.

sollten, so müßten sie zunächst einer genauen Kontrolle unterzogen werden. Es bezieht sich dies besonders auf die Relationen von Długosz (Hist. Pol. I, 320), die einer quellenkritischen Untersuchung bedürfen. Die Vlachen hinwieder, die nach Niketas Choniates i. J. 1164 den nach Galizien flüchtenden byzantinischen Prätendenten gefangengenommen haben (Dr. 224), brauchen gar nicht als ansässig aufgefaßt zu werden.<sup>14</sup> Mit den polnischen Goralen können sie schon deshalb nicht identifiziert werden (vgl. Dr. 404), weil dieses Gebiet (südlich von Krakau, an der nördlichen Seite des Tatragebirges) im Mittelalter nicht zu Galizien gehörte. Unter Galizien ist nämlich bei den damaligen Verhältnissen nur das spätere Ost-Galizien zu verstehen, dessen Mittelpunkt ursprünglich die Stadt Halič (< *Galič*) war. Das unter dem Namen Klein-Polen bekannte Gebiet westlich von Przemyśl wurde erst seit der Zeit der österreichischen Oberhoheit unter der Bezeichnung Galizien mit einbegriffen! Übrigens war das Gebiet der Goralen im XII. Jh. noch gar nicht besiedelt.<sup>15</sup>

Über das *Blakumen* genannte Volk, das in einer Runenschrift aus dem XI. Jh. erwähnt wird, haben wir keine Meinung. Es scheint uns aber nicht zulässig zu sein dieses Volk mit den Rumänen in Zusammenhang zu bringen.<sup>16</sup> Vielleicht stammt der Name aus dem nordgerm. *blak*, *blök* ‚schwarz‘.

Obzwar wir uns im Laufe unserer Arbeit streng auf die Pannonien und die Nordkarpaten behandelnden drei Kapitel des Buches von Drăganu beschränkt haben, können wir ruhig behaupten, daß auch die Ergebnisse der übrigen Abschnitte nicht im Geringsten zuverlässiger sind. Die Anwendung derselben irrigen Forschungsmethode muß notgedrungen in allen Kapiteln des mühsam zusammengeschweißten Werkes zu denselben falschen Resultaten führen.

Vor der Benützung der dem von uns besprochenen Werke beigelegten Karte sei hier der vorurteilslose Forscher ausdrücklich gewarnt. Aus welchen Gründen diese Karte unbrauchbar ist, glauben wir in unserem kritischen Aufsatz hinreichend gezeigt zu haben.

<sup>14</sup> Die Literatur s. bei Mutaŕciev, Bulgars et Roumains dans l'histoire des pays danubiens. Sofia, 1932, 77, vgl. auch Tamás, Rómaiak... 209.

<sup>15</sup> Stanisław Zachorowski, Węgierskie i polskie osadnictwo Spizu do połowy XIV. wieku; Kraków, 1909, 43 ff.

<sup>16</sup> R. Ekblom, Die Waräger im Weichselgebiet. AfSIPh. XXXIX—1924, 211; vgl. Drăganu, 223, 404, Tamás, Rómaiak... 43, Romains... 46.





## COMPTES RENDUS — BESPRECHUNGEN.

*Etienne Báthory. Roi de Pologne, Prince de Transylvanie.* Académie des Sciences Hongroise — Académie Polonaise des Sciences et des Lettres. Cracovie, 1935, Imprimerie de l'Université des Jagellons, in-8, VI + 591 p.

Ce gros volume collectif consacré à la personne et au règne d'Etienne Báthory fut publié grâce aux soins réunis de l'Académie des Sciences de Budapest et de celle de Cracovie. L'idée fort heureuse d'inviter à faire oeuvre commune des historiens polonais et hongrois s'est avérée très fructueuse, leur travail rend désormais possible l'appréciation plus juste de la personnalité du grand roi et la connaissance plus approfondie du rôle historique qu'il a joué.

Les savants hongrois s'occupant d'études balthoriennes ont toujours été désireux de voir publier un volume pareil parce que l'influence de Báthory en Pologne leur était en général moins connue. D'autre part, les historiens polonais connaissaient insuffisamment la période dans laquelle s'est formée et développée l'individualité politique du roi. Le livre balthorien, aplanissant ces difficultés dans une mesure sensible, rendra certainement de grands services à l'historien, car il représente un progrès sur plus d'un point en même temps qu'il signale également les problèmes qui restent encore à résoudre. L'inconvénient du livre, avoué d'ailleurs par les éditeurs mêmes, est un certain manque d'uniformité dans le choix et l'élaboration des sujets particuliers. Tandis que certains articles ne sont que des mises au point, d'autres se distinguent par un nombre appréciable de résultats nouveaux. On n'en a pourtant pas moins omis de traiter quelques problèmes d'importance capitale auxquels nous attirerons encore l'attention du lecteur.

Le volume se compose de six-sept articles dont six ont été consacrés à des sujets d'intérêt purement hongrois, deux à des problèmes polono-hongrois (l'élection de B. au trône de Pologne; le rôle des Hongrois en Pologne sous son règne) et huit à des questions d'histoire polonaise. L'iconographie du roi occupe une place à part.

On ne peut qu'approuver la façon détaillée dont M. Aldássy s'occupe de l'histoire de la famille B. dans son article d'une minu-

tieuse documentation „La généalogie de la famille Báthory”. Les contributions de MM. Wertner et Ubul de Kállay augmentent également nos connaissances relatives à la généalogie et à la biographie du roi. — L'ébauche de M. Lukinich („La jeunesse d'Etienne Báthory”) nous fait connaître non seulement la jeunesse du souverain, mais aussi son activité militaire et diplomatique, développée en sa qualité de général en chef des armées transylvaines et de plénipotentiaire du prince Jean Sigismond, dans les pourparlers avec la Cour de Vienne. Plus loin l'auteur discute certains problèmes du régime introduit sous le règne d'Etienne, prince de Transylvanie. Le fait le plus intéressant parmi ceux qui sont évoqués par M. Lukinich est la question de l'union personnelle entre la Pologne et la Transylvanie. Nous estimons que les nombreuses concordances polono-transylvaines mériteraient un examen détaillé d'un point de vue non seulement juridique mais aussi politique, afin de pouvoir apprécier avec justesse l'aspect de ce parallélisme qui se manifeste dans l'administration d'Etienne respectivement en Pologne et en Transylvanie. M. Lukinich parle aussi de l'organisation de l'armée transylvaine accomplie par B. Ici une remarque s'impose, la plus grande lacune du livre est qu'on n'y trouve point d'article concernant les réformes de B. dans le domaine de l'organisation militaire polonaise et en particulier sur la création d'une institution telle que l'infanterie de la noblesse et l'infanterie dite „Wybraniecka”. Ces problèmes pourtant méritent à coup sûr une étude et un examen plus détaillés.

L'article de M. Biró sur la politique religieuse et scolaire de B. en Transylvanie est plein d'intérêt. Une politique dirigée par le prince catholique d'un pays de majorité protestante en un siècle de violentes passions et de guerres religieuses, ne pouvait manquer d'éveiller la curiosité des chercheurs. L'auteur souligne qu'à cette époque les antagonismes religieux n'ont provoqué en Transylvanie ni des haines de parti, ni des haines personnelles, la plus parfaite tolérance régnait d'une part et d'autre. Ajoutons en marge, qu'il n'est pas alors très clair pourquoi, quelques années plus tard, les jésuites ont été chassés de Transylvanie, mais ce n'est pas de cela qu'il s'agit ici. Par contre, il importe de dire que c'est déjà en Transylvanie que le roi Etienne avait commencé la politique qu'il devait suivre en Pologne avec tant de succès, politique qui consistait à renforcer les influences catholiques et à protéger les jésuites en épargnant toutefois les dissidents. — La question de l'élection d'Etienne au trône de Pologne est traitée par le très regretté prof. Szádeczky, profond connaisseur des problèmes de cette époque. Quant aux Hongrois résidant en Pologne sous le règne du roi Etienne, c'est M. Divéky qui s'est chargé de s'en occuper, précisant le rôle qu'ils jouaient aux côtés du roi.

Dans son étude, consacrée aux relations entre la Pologne et le Saint-Siège, M. Kuntze nous fait connaître les problèmes de la

politique extérieure de B. L'auteur a une vaste conception de son sujet, aussi certains de ses passages ont-ils trait non seulement aux rapports du pays avec la papauté, mais encore à ceux de la Pologne avec les Habsbourg et la Turquie. En prenant pour base les sources vaticanes (surtout les rapports des nonces envoyés en Pologne) M. Kuntze discute le vaste plan de B. dont Boratyński nous a donné une étude détaillée.<sup>1</sup> Ce plan avait pour but de réunir, sous le sceptre du roi de Pologne, Moscou et la Hongrie, afin d'écraser la puissance turque. Cependant, l'auteur fait remarquer qu'il n'est guère possible de dire, si le roi aurait vraiment pris part à une expédition contre les Turcs après avoir posé sur sa tête le bonnet de Monomaque, car il a emporté ce secret dans la tombe. Quoiqu'il en soit, on peut constater que pendant toute la durée des négociations concernant la ligue, il ne demanda ni ne reçut le moindre subside de Rome.

Deux articles consacrés aux affaires polono-moscovites font encore partie du domaine des relations extérieures du pays. L'un est écrit par Othon Laskowski („Les campagnes de Báthory contre la Moscovie"), l'autre est dû à Jean Natanson-Leski („La frontière orientale de la République Polonaise sous le règne de Báthory"). Ce dernier article est le résumé du précieux ouvrage de ce savant; il a été publié sous le même titre dans les communications de la Société Scientifique de Varsovie.<sup>2</sup> Le commandant Laskowski a donné un compte rendu de ses études minutieuses sur les guerres moscovites de B. dont les résultats définitifs seront, sans doute très prochainement, publiés sous forme de traité détaillé. L'auteur s'occupe avant tout de la période de la guerre durant laquelle le roi dirigeait l'action en personne. Il porte son attention surtout du côté stratégique du problème. Ce problème a une importance remarquable, car si le côté politique des guerres moscovites est relativement bien connu, le côté purement militaire a été jusqu'ici presque tout à fait négligé.

Le conflit entre Báthory et Dantzig est examiné par M. Lepsz y. Il établit qu'il serait une erreur de croire que le roi Etienne ait ignoré l'importance de Dantzig pour la Pologne. Bien au contraire, le roi se rendait exactement compte de ce que la Pologne ne peut se passer de Dantzig et que cette ville ne peut exister non plus sans la Pologne.

Les problèmes de l'histoire intérieure de la Pologne ont été traités dans les articles de MM. Siemieński, Kutrzeba, Rutkowski, Glemma et Knot. — M. Siemieński, l'éminent connaisseur du parlementarisme polonais, discute la politique parlementaire du roi. Ce sont les rapports du roi avec la diète qui sont examinés dans cet article. Comment obliger la diète à donner son appui au roi

<sup>1</sup> Boratyński, *Stefan Batory i plan ligi przeciw Turkom (1576—1584)*. Kraków, 1903.

<sup>2</sup> Natanson-Leski, *Epoka Stefana Batorego w dziejach granicy wschodniej Rzeczypospolitej*. Warszawa, 1930.

pour favoriser sa politique étrangère et faire voter les impôts nécessaires à la guerre, voici le problème dont B. était constamment préoccupé. Le roi cherchait à le résoudre de telle sorte qu'il ait à lutter non contre un adversaire uni, mais contre un ennemi divisé. Il exigeait donc qu'on votât les impôts non à la diète, mais aux diétines particulières auxquelles il soumettait ses ordres. Cette tactique eut du succès. L'auteur affirme que, quoique le roi n'ait point aimé les diètes, il a toujours respecté les institutions polonaises, et n'a jamais violé la volonté du peuple, au contraire „il agissait aussi bien en toute légalité qu'en toute loyauté”. Les lois qui réglaient la vie nationale en Pologne n'étaient à cette époque ni aussi développées ni aussi figées dans leurs formes qu'elles le sont devenues plus tard. — M. K u t r z e b a examine la réforme de la magistrature et la constitution d'un tribunal, tandis que M. R u t k o w s k i, dans son esquisse synthétique, s'occupe des questions économiques et financières, tout en signalant brièvement les questions de politique agraire, industrielle et commerciale, ensuite il passe au problème de l'organisation du trésor polonais. Il affirme que le règne de B. ne forme pas dans l'histoire des finances polonaises une époque à part, car, dans ce domaine, la politique du roi Etienne était fondée sur des principes fixés d'avance. Bien que le roi ait rétabli l'ordre dans le trésor de la cour, il n'est point parvenu à créer de solides bases aux finances polonaises, absorbé qu'il était par des soucis quotidiens de finances pendant la guerre et surtout au cours de la dernière campagne moscovite. — L'abbé G l e m m a s'occupe de l'état du catholicisme en Pologne, il caractérise les personnalités et les travaux des évêques particuliers, discute l'activité des jésuites qui jouissaient de la plus grande protection royale, enfin il passe à la question de la mise en vigueur des lois tridentines.

Il est regrettable que l'histoire de la Réforme, ou plutôt celle de sa décadence, n'ait pas été traitée d'une manière satisfaisante. Cette décadence commence déjà vers les dernières années du règne de Sigismond Auguste. Comme tous les événements analogues de l'histoire, elle a été provoquée par bien des causes. Mais on est frappé de voir que les dissidents, qui dans la période du Grand Interrègne (1572—1576) jouent encore un rôle prépondérant, descendent rapidement au second et même au troisième rang par suite des événements survenus après la mort du roi. Quelle influence le gouvernement de B. a-t-il exercée sur la chute du parti dissident en Pologne, dans quelle mesure s'y est mêlée la politique personnelle du roi, à quel degré s'est porté le renforcement du parti catholique, l'action des jésuites etc., et comment s'est produite la décomposition du protestantisme polonais, voici autant de questions qui restent irrésolues ou presque irrésolues.

L'iconographie du roi Etienne contient de riches matières pleines de données inconnues qui ont été recueillies grâce aux efforts patients de M. K o m o r n i c k i. Nous y trouvons également une vaste bibliographie balthorienne dont la partie hongroise a été élaborée par M.

Lukinich, la partie polonaise par M. Casimir Lepszy. Le premier a réuni les articles hongrois qui se rapportent à l'administration de B., en Transylvanie et en Pologne (p. e.: l'ouvrage de Koncz sur la campagne moscovite d'Etienne en 1580) ainsi que les éditions de sources et les travaux de savants non hongrois (p. e.: l'édition de chartes bien connue de Hurmuzaki, et même l'ouvrage de M. Iorga „Histoire des Roumains de Transylvanie et de Hongrie”). La partie polonaise de la bibliographie embrasse l'histoire de la Pologne sous le règne de B. On n'y a inséré, presque exclusivement, que les articles relatifs à l'histoire politique et militaire, c. à d. aux domaines dans lesquels l'influence et la volonté du roi se sont manifestées directement et avantageusement. Malgré quelques imprécisions, la bibliographie pourra rendre de grands services à l'historien.

(Varsovie)

Janusz Pajewski.

EMÉRIC MADACH: *Tragedia Omului. Poem dramatic. Traducere în versuri de Octavian Goga*. București, Fundația „Regele Carol II”, 1934. 251 p.

Depuis que, bien avant la Grande Guerre, le jeune Goga, chef d'alors du renouveau intellectuel des Roumains de Transylvanie, avait fait paraître dans les colonnes de la revue „Lucaefărul” quelques passages de „la Tragédie de l'Homme”, c'est de lui qu'on attendait avec impatience la traduction intégrale de ce chef-d'oeuvre essentiellement européen auquel, outre les grands romantiques français, le jeune Eminescu paraît avoir rêvé<sup>1</sup> et dont le sujet, voici quelques années, fut repris en Roumanie par M. Liviu Rebreanu, dans son roman suggestif d'„Adam et Eve”.<sup>2</sup>

Digne résultat d'une élaboration lente, mais d'autant plus féconde, le beau travail de M. Goga s'insère désormais parmi les meilleures traductions de la „Tragédie”, ne cédant en rien à celle de Mohácsi, par exemple, laquelle, représentée sur la scène du Burgtheater, vient d'ouvrir pour le génie douloureusement isolé de Madách une nouvelle carrière internationale. En vrai poète, M. Goga s'est parfaitement rendu compte du fait qu'il est impossible de rendre en prose la tension intérieure du texte de Madách qui, par ses hardiesses, ses néologismes ainsi que par ses accouplements de mots et d'idées tout à fait insolites, réclame, pour ainsi dire, l'allure majestueuse des iambes dramatiques. Notons d'ailleurs que sur ce point les traditions de la littérature roumaine se séparent nettement de l'usage français, puisque les traducteurs

<sup>1</sup> V. G. Călinescu, *Opera lui Mihai Eminescu*. 1935. II. p. 181; L. Gáldi, *Madách és Eminescu*: Vasárnap, XVIII — 1935, pp. 327—9.

<sup>2</sup> A. Eckhardt, *Az összehasonlító irodalomtörténet Középeurópában* („Les études de littérature comparée en Europe Centrale”): Minerva, X — 1931, p. 102.

roumains tâchent de rendre en vers les oeuvres poétiques de l'étranger, imitant fidèlement les mètres de l'original ou les assimilant, s'il y a lieu, aux mètres conventionnels de la poésie roumaine. M. Goga a donc pieusement gardé le mètre et le rythme ce qui, dans notre cas, veut dire aussi la conservation du rythme intérieur de la pensée de Madách. Sachant traduire le célèbre vers final („Mondottam ember, küzdj és bízva bízzál”) par une formule aussi heureuse que „Omule, zis-am, luptă-te și crede”, il est resté absolument fidèle à l'idée de l'original. En outre, son vers représente mieux, au point de vue poétique, les paroles de Dieu, que le français „Homme, je te l'ai dit: lutte et aie confiance” avec la monotonie vocalique du premier hémistiche et l'affreux hiatus du second, — étant supérieur aussi à l'allemand „Ich sagte dir, Mensch, kämpfe und vertraue”, dont le débit un peu trop rapide est dû probablement à la perte de la onzième syllabe. M. Goga manie ses vers dramatiques avec une facilité qu'on ne saurait assez louer et qui, pourtant n'enlève rien à la gravité des idées madáchiennes. Quelques belles inversions comme

Stăpine-ți zic comori din țări o mie  
(Száz tartomány bő kincse mond urának, v. 567.)

ainsi qu'un usage discret de certains temps archaïques ou populaires (*zis-am* pour *am zis*, *Jertfit-au om spre-a Domnului mărire*, p. 120, etc.) donnent une noblesse et une nuance de classicisme à ce style qui, sans devenir un pastiche incolore, est particulièrement adapté à faire sentir la saveur de l'original. On regrette que le traducteur ait renoncé à conserver les rimes de certains vers, où la rime, loin d'être un ornement superflu, servait à faire ressortir, comme chez Shakespeare, les passages les plus importants de l'ensemble des vers non-rimés. C'est ce qu'on constate, entre autres, à la fin de la troisième scène:

*Madách:* Egére egy kicsiny sugárt adok,  
Mely biztatand, hogy csalfa tünemény  
Egész látás, — s e sugár a remény. — (V. 553—5.)

*Goga:* O rază las asupra lumii voastre  
Cetind din ea un joc apare totul!...  
O arătare... Dau speranța vouă! (p. 39.)

Il est dommage que M. Goga n'eût pas recours, au moins pour les dernières retouches, à l'édition critique de la „Tragédie” (parue en 1923, aux soins de M. Tolnai) grâce à laquelle il aurait pu faire disparaître quelques malentendus. Nous n'en signalons qu'un seul qui est dû, soulignons-le, non pas à la négligence du traducteur, mais à la médiocrité des éditions antérieures à celle de Tolnai. Auparavant on lisait au v. 3324 le texte suivant:

(Itt őrizünk még ritkaság gyanánt)  
Két ily művet. Az első költemény; (v. 3323—4).

C'est ce qu'on retrouve dans la traduction de Goga:

Iată păstrăm ca raritate două  
Astfel de lucruri: *Prima poezie.* (p. 205.)

En revanche, M. Tolnai a bien signalé que dans le manuscrit ce vers a un sens tout autre, par suite d'un simple fait de ponctuation. Voilà le texte rétabli selon les intentions de l'auteur:

Két ily művet. Az első, költemény.

ce qui veut dire en roumain: *Prima e o poezie.*

Pour les mêmes raisons on ne lit pas chez Goga le vers 2163 b (: Nem gondolok nevémmel, legyen átkos) qui, par une omission, manque dans toutes les éditions hongroises, sauf celle, bien entendu, de M. Tolnai.

Outre ces quelques détails, on pourrait faire fort peu d'objections philologiques. Ça et là, on regrette la perte d'un attribut expressif de l'original. Ainsi au vers 4099 („S ha *tettdús* életed | Zajában elnémul az égi szó") c'est le néologisme *tettdús* qui résume d'une façon poignante le „Streben" faustien de l'éternel Adam. Malheureusement le texte roumain n'en porte nulle trace:

Iar cînd a amuțit  
Din cer povața'n larma vieții tale... (p. 248.)

Dans la scène du phalanstère, c'est la mort de la poésie et de la foi qui marque l'aridité intolérable de la vie mécanisée. C'est alors qu'on se moque cruellement de ces chimères de jadis:

Virágot terme még a szellem is:  
A *költészet* s *hit* ábrándképeit (v. 3318—19.)

Cette fois M. Goga ne s'est pas avisé de toute la profondeur de la phrase de Madách:

Fugare chipuri prinse'n poezie  
Se legănau în visuri mincinoase (p. 205.)

Quant à certains termes propres à la langue de Madách, on ne pourrait pas approuver la traduction de *hiú enyelgés* (v. 4014) par „gluma goală" (p. 244), ni celle de *A porba, szellem* (v. 4037) par „Duhuri, la pămînt" qui ne reflètent pas le sens et la valeur stylistique des expressions hongroises. De même, le mot *lombik* qui revient tant de fois comme une sorte de symbole du phalanstère, ne pourrait être rendu par le terme peu évocatif de *cazan*:

Az (c. à d. le cochon) élő zsír, ez (la brebis) hús- s gyapjútömeg,  
Mely, mint a *lombik*, céljainkra szolgál (v. 3287—8).

Unsoare vie-i unul, celălalt  
De lină și de carne-o masă. Ne slujesc  
Ca și *cazanu'n* scopurile noastre (p. 204).

Nous avons déjà montré ailleurs<sup>3</sup> la petite erreur provenant de la confusion de *görgeteg* 'avalanche' et de *förgeteg* 'ouragan, bourrasque' que l'on constate dans les vers suivants:

Nem fél a rejtett szót kimondani,  
Mely majd hatalmas *görgeteg* gyanánt  
Haladni fog a végzetes úton... (v. 2134—6).

Rostind cuvîntul cel de mult ascuns,  
Ce-asemeni unui *vînt infricoșat*  
Va pustii calea lui ursită... (p. 133).

En dehors de ces rares cas de suppression ou de confusion qu'on peut découvrir au cours d'une confrontation rigoureuse mais qui, la plupart du temps, ne dérangent nullement le cheminement logique et artistique des pensées, innombrables sont les passages où le traducteur, l'emportant sur toutes les difficultés de sa tâche particulièrement délicate, a su rendre toute la valeur expressive de l'original. Il vaudrait bien la peine d'étudier dans ses détails la marche de l'élaboration poétique qui eut pour résultat des vers aussi suggestifs par leur rythme et leur sonorité que celui-ci:

M'am obosit; odihnă vreau și pace (p. 120).

La cadence trochaïque du mot *pace* qui sans être justifié par le sens littéral du texte hongrois, provient de l'invention du traducteur, n'exprime-t-elle pas le désenchantement de Tancrède qui, au sortir d'un monde où „les paroles de paix aboutissent au bûcher”, va se jeter dans l'inanité des horoscopes impériaux? Ailleurs, ne nous sentons-nous pas entraînés par le roulement fatal du temps, quand M. Goga rend dans toute sa perfection un contraste bien romantique:

S mindezt nem a mennyrázó fergeteg,  
Nem bömbölő földindulás cselekszi,  
Csak gyöngö szellő, mely körülenyelg (v. 788—90).

Si tot ce vezi, nu săvârșește-un vifor,  
Cu groaza lui de tremur și pierzare...  
— O adiere caldă și ușoară (p. 52).

<sup>3</sup> Cp. L. Gáldi, *Jegyzetek Goga Madách-fordításáról: Vasárnap, XVIII—1935*, p. 18.



Il y a des passages où la formule de Goga nous paraît même supérieure au texte original. On trouve, par exemple, peu de plasticité et d'harmonie dans l'expression que voici:

Minden nagy gondolatnak  
Hiába, ily kicsinyes a bukása (v. 1913—4).

Le traducteur roumain, par contre, a su trouver pour la même idée, la forme parfaitement équilibrée d'un adage classique où les termes de première importance sont mis en relief aussi par une allitération bien placée:

E mică moartea marilor idei... (p. 122).

Un des mérites principaux de la traduction est ce souffle de pur lyrisme qui lui prête un charme tout particulier et qui fait voir en même temps aussi le caractère du *poète par excellence* de la „duioșie” roumaine. Impossible de n'y pas découvrir ce qui est propre à la personnalité du traducteur qui, dans notre cas, n'est pas un simple porte-parole, mais un poète de qualité. C'est bien ce souffle lyrique qui lui a permis d'interpréter d'une façon aussi sincère et profonde les célèbres *choeurs* de la „Tragédie”, entre autres celui servant d'introduction à la scène de Londres:

Lasă-i valul! Viața însăși  
Are legi îngrăditoare.  
Toate'n lupta ei eternă  
Sunt pe veci dăinuitoare.  
*Toate-s vechi și nouă toate*  
In vrăjita ei cîntare!

Bien qu'il s'agisse d'une adaptation fidèle du chœur de Madách, qui ne reconnaîtrait dans ces vers l'accent inoubliable de la „Glossă” d'Eminescou?

Vremea trece, vremea vine,  
*Toate-s vechi și nouă toate...*

Mais, étant donné l'identité parfaite de ces vers, comment expliquer cette curieuse rencontre? Comment peut-on traduire avec une exactitude philologique un vers de Madách (Mindíg új s mindíg a régi) de sorte qu'il s'identifie, dans la version roumaine, à un vers d'Eminescou? Comment cette transposition s'est-elle opérée? Nous ne saurions qu'approuver le procédé de Goga, qui, au lieu de receler la ressemblance, a eu soin de relever ce point de contact réel entre les deux grands génies de la culture centre-européenne. D'autre part, il n'a fait, sur ce point aussi, que reprendre la manière de Mohácsi qui consistait

à créer la langue allemande de Madách de réminiscences goethéennes rajeunies sous l'influence bienfaisante de la concision de Stefan George... Appliquer cette façon d'adaptation stylistique peut paraître bien périlleux et en effet pour mener pareille tentative à bonne fin, il faut, non pas un traducteur versé dans tous les raffinements de la versification, mais un vrai poète qui sait repenser ce que Madách avait intuitivement perçu en tant que représentant de la scission intérieure et du conflit tragique de la culture européenne. M. Goga a su reconnaître cette actualité impérissable de la „Tragédie" juste au moment où, peut-être à la veille de nouvelles déceptions, elle vient de renaître sur les scènes des grandes métropoles. Le poète roumain a compris Madách comme il avait compris Petöfi, ce qui équivaut en somme à une compréhension du génie hongrois. Ne serait-il pas désirable que cet homme, en qui le poète et le politicien ne font qu'un, fasse témoignage de la même compréhension à l'égard de notre peuple non seulement en matière de littérature, mais aussi dans ses gestes politiques? Voilà par quoi il pourrait prouver d'avoir pénétré l'esprit de cette humanité sublime qui se dégage de chaque vers de la „Tragédie de l'Homme".

*Ladislav Gáldi.*

**Dr. L'UDEVÍT KNAPPEK:** *Obsadzovanie uherských biskupstiev od X. do konca XIV. storočia so zvláštnym zreteľom na pápežské zásahy a na postavenie uherských kráľov* (Knižovna Právnickej Fakulty Univerzity Komenského v Bratislave. Sväzok 42). V Bratislave, 1934. Nákladom Právnickej Fakulty Univerzity Komenského. V komisii Frant. Rivnáča v Prahe, 265 S.

Das Werk von K. behandelt die Frage der Besetzung der ungarischen Bischofssitze von der Zeit Stephans des Heiligen bis zum Ausgang des XIV. Jahrhunderts, also ein Problem, das bisher keinen gründlichen monographischen Bearbeiter gefunden hat.

Die außergewöhnlich reiche Bibliographie, die Riesenmasse der Quellenbelege, die weitgreifende Verkettung der theoretischen Erörterungen und nicht zuletzt die weltgeschichtliche Beleuchtung des Fragenkomplexes, lassen diese Arbeit auf den ersten Blick als eine bedeutende wissenschaftliche Leistung erscheinen. Daß dieses günstige Urteil nach gründlicherem Studium sich als übereilt erweist, findet in der nach zwei Richtungen mangelhaften Methode des Verfassers seine Erklärung.

K. verfügt offensichtlich über eine vorzügliche juristische Bildung, doch sieht er die mittelalterlichen Erscheinungen allzusehr durch die Brillen eines modernjuristischen Rationalismus, wodurch er selbst den Vertretern der älteren ungarischen staatsrechtlichen Geschichtschreibung den Rang abläuft. Er ergreift jede Gelegenheit um zu betonen, daß die mittelalterlichen Quellen einander widersprechen, daher „unlogisch" sind, und so aus ihnen „vernünftigerweise" nichts gefolgert

werden kann. Die einzig „logische“ Folge dieser Auffassung hätte allerdings sein müssen, daß K. auf die Verfassung seines Werkes schon im vornherein verzichtet. Anstatt dessen aber analysiert er aus seinem unvollkommenen Quellenmaterial eine immerhin stattliche Anzahl von Feststellungen heraus. Er fahndet fortwährend nach positiven Gesetzartikeln, nachdem er aber solche, dem Wesen der mittelalterlichen Rechtschöpfung gemäß, nicht finden konnte, wurde er notgedrungen dazu verleitet, aus diesem Negativum unvermeidlicherweise Trugschlüsse zu ziehen. Die durch obige Ansichten offen eingestandene Mangelhaftigkeit seines historischen Gefühls, die kaum verhehlte Verachtung des Mittelalters, stempelt den Verfasser zu einem typischen Vertreter jenes tschechischen Geistes, der auch heute noch die Atmosphäre einer naiv-liberalen Nachaufklärung um sich verbreitet.

Der zweite durchgreifende Mangel seines Werkes äußert sich in der unzulänglichen, ja oberflächlichen Kenntnis der ungarischen Geschichte. Seine Bibliographie zählt zwar beinahe alle ungarische Facharbeiten von Belang auf, sobald es sich aber um die Nutzenanwendung ihrer Ergebnisse handelt, zeugen seine Erörterungen keineswegs von der tatsächlichen Kenntnis der angeführten Fachliteratur. An einer Stelle (S. 133) beruft er sich zur Unterstützung seines Standpunktes auf den ungarischen Rechtsgelehrten Akos Timon, der indes a. a. O. eine der Meinung des Verfassers entgegengesetzte Ansicht vertritt. Auch den ungarischen Geschichtsschreiber Valentin Hóman läßt er zu Wort kommen, und zwar gleichfalls in verdrehter Weise. All dies berechtigt uns anzunehmen, daß K. nicht genügend ungarisch kann. Wohl aus diesem Grunde spielt auch in seinen Zitaten — anstatt der modernen ungarischen Fachliteratur — das 1741 erschienene lateinische Werk Karl Péterffys (*Sacra Concilia*) eine derart hervorragende Rolle, das seinerzeit jedenfalls eine ganz ehrwürdige Leistung war, heute indes vollständig veraltet und überholt ist. Niemand verlangt von K., daß er sich die Ergebnisse der ungarischen Wissenschaft unbedingt zu eigen macht, doch wäre er bloß einem elementaren wissenschaftlichen Postulat nachgekommen, wenn er das einschlägige Schrifttum jener Nation, die sich seit mehr als hundert Jahren mit diesen Fragen befaßt, nicht bloß bibliographisch verzeichnet, sondern auch benützt hätte. Von tschechischer Seite ist der ungarischen Wissenschaft wiederholt der Vorwurf gemacht worden, daß sie bei der Untersuchung der ungarischen Geschichte die in slawischen Sprachen vorliegende Fachliteratur nicht berücksichtigt. Dasselbe möchten wir unsererseits bei jenen Autoren beanstanden, die sich mit unserer Vergangenheit beschäftigen. So hat sich K. in den allgemeineren Fragen der ungarischen Geschichte vornehmlich Václav Chaloupecky zum Wegweiser gewählt, der zwar ein zweifellos gewandter, in internationalen Kreisen aber nichtsdestoweniger mit einigem Mißtrauen behandelter Vertreter seiner Fachwissenschaft ist.

Da K. die ungarisch veröffentlichte wissenschaftliche Literatur

völlig unbeachtet läßt, beraubt er sich von vornherein der Möglichkeit, sein Ziel im Besitze von grundlegenden Kenntnissen allgemeinen Charakters zu erreichen. Was für Ergebnisse können von einem Autor erzielt werden, der sich an die Entwirrung einer kirchen- und staatsgeschichtlichen Detailfrage, wie es die Bekleidung des ungarländischen Bischofsamtes ist, heranmacht, ohne über Wesen und historischen Inhalt des Kirchen- und Staatsbegriffes im mittelalterlichen Ungarn gehörig unterrichtet zu sein? Die Wirkung dieses Defektes steigert sich bei K. noch dadurch, daß er sich aus der Unkenntnis der ungarischen Geschichte eine methodische Grundlage für seine Beweisführung zurechtlegt: da Stephan der Heilige das ungarische Königtum nach abendländischen Vorbildern eingerichtet hat, soll das gesamte Staatsleben, also auch dessen kirchliche Institutionen notgedrungen(?) mit den zur Grundlage genommenen abendländischen Einrichtungen übereinstimmen (S. 40). Sonderbar hört sich das gerade aus dem Munde eines tschechoslowakischen Geschichtschreibers an, gibt es doch auf dieser Welt keine zweite Historiographie, die die autochthone Kultur des Volkes mit derartiger Zähigkeit gegen fremde Einflüsse verteidigen würde wie eben die tschechische. Oder sollte sich durch sklawische Übernahme westlicher Institutionen nicht der gesamte osteuropäische Kulturkreis, sondern ausschließlich die Vergangenheit Ungarns kennzeichnen? Die ungarische Geschichtschreibung rechnet wohl ebenso wie bei den Tschechen J. Pekář und seine Schule, mit der Wirkung und Bedeutung der westlichen Kultureinflüsse und behauptet bloß, daß in Ungarn unter der umgestaltenden Einwirkung des Volkscharakters und der mitgebrachten archaischen Kultur der Völkerwanderungsperiode die dem Abendlande entlehnten Institutionen anderen Charakter und andere Färbung bekommen haben. So z. B. widerspricht jeder Knappe'schen Deduktion von vornherein die Tatsache, daß in dem Königsreiche Stephans die für das zeitgenössische Westeuropa in erster Reihe charakteristische Institution des Lehenswesens vollständig fehlt,<sup>1</sup> gleichwie das ganze frühmittelalterliche Osteuropa im allgemeinen sich durch antifeudales Verhalten kennzeichnen läßt. Mit den Deduktionen hat es also bei K. in jeder Weise seinen Haken, wofür nicht zuletzt auch der Umstand verantwortlich ist, daß der weltgeschichtliche Hintergrund, aus dem er seine Analogien herauszuschälen sucht, nicht auf Grund der modernen kirchengeschichtlichen Fachliteratur aufgebaut wurde. Die von K. benützten Werke sind zwischen 1880 und 1900 erschienen, bilden also für eine moderne Betrachtung und Bearbeitung des Stoffes keinen soliden Unterbau.

Mit diesen methodischen und sachlichen Mängeln belastet, mußte K.-s Unternehmen unverhütbar zu falschen Resultaten führen. Die kaum verborgene Tendenz seines Gedankenganges zeigt sich darin, daß er

<sup>1</sup> Péter Váczy, *Die erste Epoche des ungarischen Königtums*. 1935, S. 46—49.

das bei der Besetzung der ungarischen Bischofsämter befolgte Verfahren jedes prinzipiellen Hintergrundes zu berauben und die diesbezügliche Politik der ungarischen Könige als planlose Laune hinzustellen sucht. So bezweifelt er — auch unserer Auffassung nach richtig — die Stichhaltigkeit der in der älteren ungarischen Geschichtsschreibung allgemein geteilten Ansicht, wonach König Stephan bei der Einrichtung der ungarischen Kirche kraft einer vom Papste erhaltenen Vollmacht, d. h. als apostolischer Legat verfügt habe. Leider kommt K. hierbei über die bloße Verneinung nicht hinaus und vermag nicht nachzuweisen, weshalb diese alte Theorie unhaltbar ist. Gleichzeitig mit dem Erscheinen des hier besprochenen Werkes wurde diese Frage von dem ungarischen Historiker Péter Váczy vollständig bereinigt, indem er den Nachweis lieferte, daß die für die Zeit Stephans des Heiligen zweifellos anachronistische Lehre von der päpstlichen Legation erst um die Wende des XI—XII. Jh., d. i. gleichzeitig mit dem Eindringen der gregorianischen Geistesströmungen, in Ungarn Raum gewinnen konnte.<sup>2</sup> Nach der Änderung des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche nämlich vermochten sich die Epigonen den entscheidenden Eingriff des ersten Königs in die kirchliche Organisation des Landes nur so zu erklären, daß man König Stephan mit einer besonderen päpstlichen Vollmacht, dem Legationsrecht, bekleidete, das ihm den Machtkreis eines päpstlichen Abgesandten sicherte. Knappek muß anerkennen, daß Stephan der Heilige Bistümer verlieh, kann aber nicht begreifen, mit welchem Rechte dies geschehen konnte (36). Im Besitze der diesbezüglichen ausländischen und ungarischen Forschungsergebnisse sind wir nun in der Lage, das Wesen dieses Rechtes ihm zu verdeutlichen. In den von ihm herangezogenen veralteten kirchengeschichtlichen Werken konnte er darüber zwar nichts lesen, das aber ändert gar nichts an dem heutigen Stande der Frage.

Das Frühmittelalter legte dem Königsberuf religiösen Inhalt bei. Nach damaliger Auffassung ist der Herrscher *vicarius Christi, quasi sacerdos*, den die Bischöfe als Teilhaber ihres Berufes ansehen (*particeps ministerii nostri*), der kraft unmittelbarer göttlicher Ordination seines Amtes waltet.<sup>3</sup> Der göttliche Inhalt seiner Würde stempelt den König notwendigerweise zum Schutzherrn des Glaubens und der Kirche, der mit Ausnahme der streng dogmatischen Fragen in allen Angelegenheiten der Kirchenorganisation, Verwaltung und Disziplin selbstverständlich kompetent ist. Nachdem nun König Stephan in seinen

<sup>2</sup> Péter Váczy, *Stephan der Heilige als päpstlicher Legat*. Jahrbuch des Graf Kuno Klebelsberg Instituts für ungarische Geschichtsforschung. 1934, S. 27 ff.

<sup>3</sup> F. Kampers, *Rex et sacerdos*: Hist. Jb. XLV 1925, S. 466 ff; E. Eichmann, *Königs- und Bischofsweihe*: Sb. der Bayr. Akad. 1928; vgl. noch H. von Schubert, *Geschichte der Christlichen Kirche im Frühmittelalter*. I (1917), S. 357 ff.

Gesetzen sich selbst als *custos divinitate statutus, divinarum rerum defensor* und *defensor Christianitatis* bezeichnet (*Decr.* I, § 1 und 13, ed. Závodszy 143, 145), kann unseres Erachtens kein Zweifel darüber bestehen, daß den prinzipiellen Hintergrund für die auch von K. anerkannte souveräne organisatorische Tätigkeit Stephans die frühmittelalterliche Königsidee und das System des Staatskirchentums bilden. Es gibt also einen Grundsatz, von dem sich Stephan der Heilige und seine Nachfolger bei der Besetzung der Bischofssitze weit über die persönlichen Gesichtspunkte hinaus leiten ließen, und an dem nur dann gezweifelt werden kann, wenn man K.-s Beispiel folgend, in völlig anachronistischer Weise überall nach positiven Rechtssätzen spürt. Da nun bis zur Zeit Ladislaus' des Heiligen die ungarischen Verhältnisse durch dieses typisch frühmittelalterliche Staatskirchentum bedingt und gekennzeichnet werden, hinter dem auch bei uns die Vorstellungen vom *vicarius Christi* und vom *quasi sacerdos* schweben, können wir bezüglich des XI. Jahrhunderts den grundsätzlichen Charakter der Ausübung des Patronatsrechtes unserer Könige als erwiesen betrachten. Als König Koloman i. J. 1106 auf dem Konzil von Guastalla auf das Recht der Erzpriesterernennung verzichtete, erwähnte er ausdrücklich, daß die Investitur von seinen Vorfahren bis zu seiner Zeit ausgeführt wurde (Mansi, *Concilia* XX, 1211—1212); die ungarischen Könige verfuhrten also im Besitze eines vermeintlichen Rechtes immer auf prinzipieller Grundlage, nicht aber, wie K. meint, aufs Geratewohl.

Was nun die nächstfolgende Epoche (XII—XIV. Jh.) anbelangt, folgert Verfasser aus der Tatsache der Ablehnung der apostolischen Legationslehre irrtümlicherweise auf den Mangel einer prinzipiell begründeten Rechtsauffassung betreffs des obersten Patronatsrechtes. Vom Standpunkte dieses Zeitraumes ist es vollkommen gleichgültig, ob König Stephan tatsächlich im Besitze der apostolischen Legatenvollmacht gewesen war — wir haben gesehen, daß er darüber nicht verfügte — es handelt sich in diesem Falle vielmehr um die Frage, ob seine Nachfolger an dieses päpstliche Mandat wirklich glaubten und es als vererblich betrachteten. Diese Frage können wir nur bejahend beantworten. K. hat offenbar keine klaren Vorstellungen über jene Wirklichkeitsgestaltende Rolle, die König Stephan als mythischer Gesetzgeber in den Jahrhunderten des ungarischen Mittelalters gespielt hat. Seit dem Ausgang des XI. Jahrhunderts war unser ganzes Staatsleben von einem politisch gefärbten Sankt-Stephanskultus durchdrungen: der erste König wurde zur Urquelle jeden Besitz- oder sonstigen Rechtes, jeder gesellschaftlichen und politischen Bestrebung. Nachdem sich daher vom Beginne des XII. Jh.-s an, die Theorie der päpstlichen Bevollmächtigung Stephans stufenweise entwickelt hatte, betrachteten sich die einander ablösenden Könige, als Erben des „heiligen Königs“, denen das natürliche Recht zustand, das Patronatsrecht auf prinzipieller Grundlage

auszuüben. Das gilt natürlich auch für die Könige aus dem Hause Anjou, die mit allen Kräften bemüht waren, den „heiligen Königen“ nachzustreben, die Bluts- und Wesensverwandschaft mit diesen immer wieder zu betonen. So ist es nicht zu verwundern, daß wir der Lehre von der apostolischen Legation auch im XIII. und XIV. Jh. wiederholt begegnen. Als König Béla IV. 1238 gegen die ketzerischen Bulgaren ins Feld zog, bat er den Papst, *ut officium legationis non aliis, sed nobis in terra Assoeni committatur, ut habeamus potestatem limitandi dioeceses, distinguendi parochias et in hac prima institutione potestatem habeamus ibi ponendi episcopos de consilio prelatorum et virorum religiosorum, quia hec omnia beatae memoriae antecessori nostro sancto Stephano sunt concessa* (Theiner, Monumenta Hungariam Sacram illustrantia I, 171). Dieselbe Lehre kommt auch 1397 in einer amtlichen Äußerung des Esztergomer Kapitels zum Ausdruck, worin in Verbindung mit Stephan dem Heiligen die *legatio sedis apostolicae de latere* erwähnt wird (Fejér IV/1, 113). Nur durch solche Antezedenzen wird uns die — auch von K. anerkannte — völlige und systematische Ausreifung des oberen Patronatsrechtes im XV. Jahrhundert verständlich.

Unabhängig von der Stellungnahme K.-s ist und bleibt das Problem dieses Buches für die ungarische Geschichtschreibung eine rein wissenschaftliche Frage. Daß es auch von K. für eine solche gehalten wird, scheint uns einigermaßen problematisch zu sein, schon wegen der Folgerichtigkeit womit er die Kontinuität der Rechtsauffassung auf dem Gebiete des ungarischen oberen Patronatsrechtes in Zweifel zu ziehen bestrebt ist. Demzufolge ist auch sein Werk in die Reihe der von der Tagespolitik angeregten zähen Versuche zu verweisen, deren von einem ambiziösen und rührigen Flügel der tschechischen Historiographie verfolgt, klar hervortretender Zweck, die Unterdrückung und die Ausmerzungen jener geschichtlichen Momente ist, die in der ungarischen Geschichte auf eine aktiv-gestaltende Tätigkeit des Ungartums hinweisen.

Die für liberale ja religionsfeindliche Ideen außerordentlich empfängliche tschechische Intelligenz bekannte sich anfangs zu einem romfeindlichen Standpunkt. Mit der Zeit aber begann ihr außenpolitischer Generalstab die Unfruchtbarkeit der kirchenfeindlichen Stellungnahme einzusehen und bahnte die Versöhnung an, die durch das mit dem Vatikan geschlossene Konkordat besiegelt wurde. Bei den heutigen, durch dieses Abkommen bedingten Verhältnissen erscheint es wünschenswert, die Vergangenheit derart darzustellen, als hätte sich die Bekleidung des Bischofsamtes immer auf einen Kompromiss zwischen dem Papsttum und der jeweiligen Staatsgewalt gegründet. Dieser Auffassung haftet übrigens auch das unausgesprochene Streben an, der Einmischung einer dritten Partei, die sich auf grundsätzliche Präzedenzen berufen könnte, im vornherein einen Damm zu setzen. K. hat es auf sich genommen an das von ihm behandelte Problem vielfach

unter Aufgabe seiner wissenschaftlichen Unabhängigkeit heranzutreten, so daß sein Werk vielmehr die offizielle Kirchenpolitik seines Landes als die objektive Wissenschaft zu Dank verpflichtet.

(Szeged.)

Ferenc Wagner.

KAMIL KROFTA: *Histoire de la Tchécoslovaquie*. Bruxelles, A. A. M. Stols, 1934, in-8, 173 p.

JAROSLAV PROKES: *Histoire tchécoslovaque*. Prague, Orbis, 1927, in-8, XIX—374 p.

Que la nation „tchéco-slovaque" n'est pas le résultat d'une lente évolution historique, mais qu'elle est une création artificielle, issue de la guerre mondiale, est un fait acquis. Les historiens tchèques s'attellent donc à une tâche particulièrement délicate en prenant pour base de leur conception historique la nouvelle „unité nationale" et voulant exposer l'histoire des Tchèques et des Slovaques à la lumière de cette idée politique. Dans les lignes qui vont suivre, examinons brièvement les difficultés qu'une pareille entreprise présente.

Ce qui nous frappe tout d'abord dans ce genre de synthèses, c'est que les auteurs insistent beaucoup sur l'importance de l'époque allant du VI<sup>e</sup> siècle au IX<sup>e</sup>. Ces trois ou quatre siècles, pour lesquels nous n'avons d'ailleurs qu'une documentation très rudimentaire, sont en effet appelés à justifier pour ces historiens leurs points de vue particuliers, notamment que les Tchèques et les Slovaques seraient un peuple identique, habitant sur leur territoire actuel au moins depuis le VI<sup>e</sup> siècle, et ayant eu, au IX<sup>e</sup> siècle au plus tard, un premier Etat commun sous Svatopluk. En conséquence, disent-ils, — et c'est ici que devient manifeste le caractère politique de la nouvelle conception — la création de la Tchéco-Slovaquie actuelle serait au fond le retour de l'état de choses par lequel ait commencé il y a plus de mille ans la vie historique des habitants de ce territoire.

Les points de vue cités, dont s'inspirent non seulement les travaux de MM. Krofta et Prokeš mais tous les historiens tchèques à peu d'exception près, ne s'accordent cependant nullement avec les résultats des recherches plus objectives. En effet, les Slovaques de nos jours ne sont pas les descendants des Slaves moravo-pannoniques qui vécurent en colonies dispersées sur le territoire nordique de la grande Hongrie (la Slovaquie actuelle) et qui furent absorbés à la fin du IX<sup>e</sup> siècle par les Hongrois, mais bien ceux des Croates blancs originaires des vallées supérieures de l'Oder et de la Morava. Et ce fut au cours des XI<sup>e</sup>—XIV<sup>e</sup> siècles que cette peuplade croate immigra dans son territoire actuel, poussée par l'avance tchèque et allemande. Son établissement, dont nous connaissons parfois très exactement les différentes phases, suivit chronologiquement celui des Hongrois, comme le



démontrent de nombreux documents authentiques.<sup>1</sup> Les Slovaques de nos jours ne pouvaient ainsi se trouver aux VI<sup>e</sup>—IX<sup>e</sup> siècles sur le territoire actuel de la Slovaquie, ni même faire partie de l'Etat morave de Svatopluk. Il est donc entièrement faux de prétendre que la Tchéco-Slovaquie actuelle serait un „retour” à l'état primitif.

A l'histoire de l'époque commençant avec le X<sup>e</sup> siècle, le point de vue tchéco-slovaque est encore moins applicable. En effet, pour justifier la „communauté historique”, les historiens tchèques attribuent une importance démesurée à des faits historiques de second ordre et laissent hors de leur considération des facteurs économiques, sociaux et politiques qui forment pourtant le fond de l'histoire. Les zélés vont jusqu'à faire des erreurs manifestes pour se mieux documenter. M. Prokeš par exemple affirme que Csák Máté, ce grand seigneur du Comitat de Trencsén, aurait eu dans la Hongrie supérieure toute une „principauté” où il aurait vécu comme un souverain „pleinement indépendant”. Or, pour ceux qui connaissent l'histoire de la Hongrie, il suffit de rappeler que dans ce pays il n'y eut jamais de cette féodalité occidentale qui créa des territoires autonomes. Bien au contraire, une des caractéristiques de l'évolution hongroise consiste en ce que dans ce pays l'autorité centrale, favorisée par une formation géographique merveilleuse, parvenait à se faire respecter en toute circonstance. Parler donc d'un „séparatisme” slovaque du XIV<sup>e</sup> siècle, est tout aussi erroné que de voir dans l'„administration” de Jiskra dans la Hongrie supérieure (en réalité il s'agit d'une série de luttes des bandes hussites) un acte conscient qui aurait facilité le „détachement” de cette région de la mère patrie. Il est également inexact d'affirmer que la Tchéco-Slovaquie aurait été créée grâce à la libre disposition des peuples (principes wilsoniens). Le fait historique est ce que la population du territoire détaché de la Hongrie n'a point été consultée, sauf dans la ville de Sopron où d'ailleurs les résultats ont été favorables à la Hongrie. Parler, à la base de quelques livres ecclésiastiques, de ce que le tchèque aurait été la langue littéraire des Slovaques(?!) est peut-être trop téméraire, de même qu'affirmer, à la vue de quelques documents tchèques émanant des chancelleries étrangères, que ce fut cette langue qui aurait servi de langue diplomatique de l'Europe centrale au début de l'époque moderne. Ces erreurs, dont le nombre pourrait être multiplié, montrent suffisamment à quel point l'historien préoccupé peut être entraîné par le désir de justifier une doctrine politique.

Ce qui est cependant le plus frappant dans la nouvelle historiographie tchèque, c'est une attitude magyarophobe déclarée. Selon M.

<sup>1</sup> E. Mályusz: *Turócmegye kialakulása* (La formation du comitat Turóc). Budapest, 1922. En français: *La formation d'un comitat dans la Hongrie historique* (Revue des Etudes Hongroise, 1927, t. V. et A. Fekete-Nagy: *A Szepesség területi és társadalmi kialakulása* (La formation territoriale et sociale de la Scépusie). Budapest, 1934.

Prokeš les Hongrois seraient par exemple un élément „intrus” en Europe Centrale ayant le caractère de „fouler aux pieds” le droit d'autrui. Selon le même historien, les Tchèques seraient, par contre, un peuple „foncièrement honnête” dont le „courage” ne se démentit jamais. Leurs brutalités ne sont que de simples avertissements adressés à l'opresseur. Ainsi par exemple la fameuse défénéstration ne serait, elle aussi, qu'un avis „pour rendre le gouvernement plus conciliant”. Alors que les Hongrois méritent les reproches de l'auteur pour n'avoir pas défendu le roi Louis II en 1526, les Tchèques, qui avaient également pour roi ce malheureux souverain, ont des excuses pour n'avoir pas participé à la bataille décisive de Mohács: ils sont arrivés „tard”. Pour cette attitude originale nous pourrions encore multiplier les exemples (v. pp. 224, 232, 315; 26, 157, 210, etc.).

Ces deux synthèses d'inspiration politique, qui contiennent des constatations erronées et qui accusent une subjectivité singulière, ont en même temps une autre défaillance: une grave erreur de méthode. Voulant démontrer à tout prix les „racines historiques” du tchéco-slovaquisme, leurs auteurs ne tiennent pas suffisamment compte des réalités politiques, économiques et sociales, se bornant à nous montrer uniquement le mince aspect des relations tchéco-slovaques. Cette méthode n'est pas propre à nous faire connaître la réalité historique, but essentiel de notre science, mais elle contribue à envenimer davantage le bon voisinage des Slovaques et des Hongrois.

*Etienne Lathó.*

La villégiature idéale:  
au bord de la  
**„MER HONGROISE”**  
le merveilleux

# LAC BALATON

Le plus grand lac de l'Europe centrale (600 km<sup>2</sup>), encadré au nord par belles montagnes boisées et au sud par de riantes collines et plaines. Par suite de la profondeur modérée du BALATON, les rayons du soleil parviennent à en chauffer l'eau jusqu'à 20—24° C, ce qui permet de commencer les bains déjà au mois de mai et de les continuer jusqu'en septembre.

Le lac BALATON offre, en dehors des bains et de la natation, aussi toutes les autres possibilités de sport, comme navigation à voile canotage, équitation, tennis, promenades et excursions à pied, en autos et en autocars, pêche à la ligne, etc. Le BALATON est très riche en poissons (38 espèces), dont plusieurs (fogas = sandre!) sont très appréciés dans l'Europe entière.

La ligne de chemins de fer et d'excellentes autoroutes longent le lac, sillonné des services de bateaux et de canots-automobiles.

Hôtels, pensions, villas et appartements meublés dans chaque station balnéaire et estivale du BALATON.

Cuisine savoureuse, célèbres crus des coteaux environnant le lac. Fruits délicieux.

Pour tout renseignement s'adresser :

au **SERVICE CENTRAL DES STATIONS  
BALNÉAIRES DU BALATON,**  
**Budapest, V<sup>e</sup>, Vörösmarty-tér 8.**

**GRAND HOTEL**

**HUNGARIA**

**BUDAPEST**



**MAISON DE PREMIER ORDRE.**

**PRIX MODÉRÉS.**

**EDMUND STEMME**

**New- and Secondhand Bookseller**

**BUDAPEST (HUNGARY)**

**V., Gróf Tisza István-utca 14.**

**BOOKS ON HUNGARY**

**and other Countries of**

**EASTERN-EUROPE.**

A great stock of scientific works  
of all kinds in different languages.

**Catalogues free on request.**

COMPTES RENDUS — BESPRECHUNGEN:

<b>Etienne Báthory.</b> Roi de Pologne, Prince de Transylvanie (J. Pajewski) . . . . .	179—83
<b>Eméric Madách:</b> Tragedia omului. Poem dramatic. Traducere în versuri de <b>Octavian Goga</b> (L. Gáldi) . . .	183—88
<b>L. Knappek:</b> Obsadzovanie uherských biskupstiev od. X. do konca XIV. storočia so zvláštnym zreteľom na pápežské zásahy a na postavenie uherských kráľov (F. Wagner) . . . . .	188—94
<b>K. Krofta:</b> Histoire de la Tchécoslovaquie. — <b>J. Prokeš:</b> Histoire tchécoslovaque (E. Lathó) . . . . .	194—96

SOMMAIRE DU TOME IER:

<b>Lajos Tamás.</b> Romains, Romans et Roumains dans l'histoire de la Dacie Trajane I. . . . .	1—96
<b>István Kniezsa.</b> Pseudorumänen in Pannonien und in den Nordkarpathen I. . . . .	97—220
<b>László Rásonyi.</b> Contributions à l'histoire des premières cristallisations d'Etat des Roumains. L'origine des Basaraba . . . . .	221—53
<b>Elemér Jónás.</b> Die sarmatisch-jazygischen Münzen der ungarischen Tiefebene und ihre Beziehungen zu Südrussland . . . . .	254—62
Comptes rendus critiques sur les ouvrages suivants: Mélanges offerts à M. A. de Berzeviczy; <b>Buday-Ortutay</b> , Ballades populaires sicules; <b>C. C. Giurescou</b> , Histoire des Roumains I.; <b>Gy. Kristóf</b> , Histoire de la langue et de la littérature hongroises; <b>I. Lupas</b> , Chroniqueurs et historiens roumains de Transylvanie; <b>J. Melich</b> , Sur le mot <i>tábor</i> . <b>J. Németh</b> , L'origine du mot turc <i>tabur</i> ; <b>J. Moravcsik</b> , Les sources byzantines de l'histoire hongroise; <b>M. Savkovitch</b> , L'influence du réalisme français dans le roman serbo-croate; Mélanges offerts à M. Joseph Škultéty	263—91
<b>Index</b> . . . . .	292—305

Le 340<sup>e</sup> anniversaire, qui aura lieu prochainement, de la mort d'Etienne Báthory, prince de Transylvanie et roi de Pologne, donne une actualité toute particulière au magnifique ouvrage publié en commun par les Académie de Pologne et de Hongrie et paru en langue française sous le titre

## **Etienne Báthory** **roi de Pologne et prince de Transylvanie**

in-8, IV 591 p., enrichi de nombreuses gravures  
**Prix 16 francs suisses.**

Les travaux de savants polonais et hongrois, insérés dans ce volume commémoratif, éclairent l'époque et la personnalité du grand homme d'Etat à tous les points de vue. On y trouve également la bibliographie polono-hongroise complète de l'époque et l'iconographie illustrée de tous les portraits connus de Báthory. C'est une source de renseignements indispensable à tous ceux qui s'intéressent de l'histoire polonaise et transylvaine.

---

## **Bibliotheca Humanitatis Historica**

a Museo Nationalis Hungarico digesta.

Band I.: **P. Stephan Kozáky:**

### **Geschichte der Totentänze**

Lief. I.: Anfänge der Darstellungen des Vergänglichkeitsproblems.

Quartformat, 343 S. deutscher Text, 8 Bildertafeln u. 2 Beilagen.

**Preis: Schw. Frc. 37.50**

---

## **DISSERTATIONES PANNONICAE**

ex inst. numism. et archaeol. Universitatis a Petro Pázmány nominatae  
Budapestinensis provenientes.

Ser. I. Fasc. 6.: **St. Borzsák:**

### **Die Kenntnisse des Altertums über das Karpatenbecken.**

Oktav-format, 54 S,

Preis: Schw. Frc. 4.60

Ser. II. Fasc. 2. **D. Iványi:**

### **Die pannonischen Lampen.**

Eine typologisch-chronologische Übersicht.

Quartformat, 351 S. Text **und Mappe mit 99 Tafeln.**

Preis: Schw. Frc. 45.60

Ser. II. Fasc. 3. **G. Juhász:**

### **Die Sigillata Funde von Brigetio.**

Quartformat (Textband erscheint demnächst) **und Mappe mit 59 Tafeln**

Preis: Schw. Frc. 27.60

---

Dépositaire: **EDMOND STEMMER**

*Libraire pour ouvrages d'archéologie et pour éditions de sources historiques.*

**Budapest (Hongrie) V., Gróf Tisza István-utca 14.**

---

Imprimé par Sárkány-nyomda S. A. Budapest, VI., 9 rue Horn Ede. — Resp. pour l'impr.: A. et J. Wessely